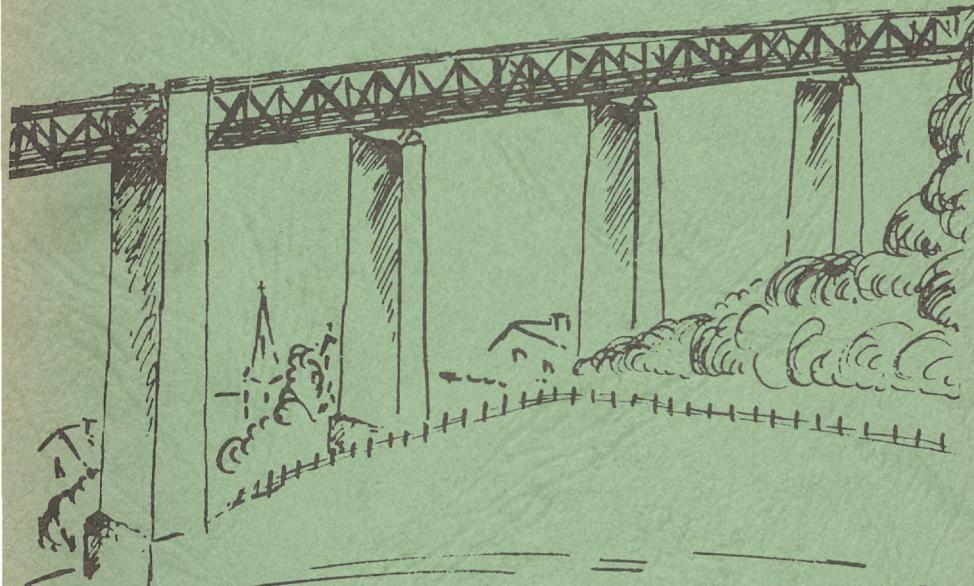


Im Göhltal



Landschaft im Grenzraum Nordostbelgiens

Nº 31

Im Göhltal

Peter Zinn	ZEITSCHRIFT der	Bergmannslos	5
Alfred Bertha, Hergenrath		Hergenrather Schulchronik	27
Walter Meven, Hergenrath		Eine königliche Ordonnanz des	
		Jahres 1786	40
D ^r . K. Pabst, Kerpen-Türnich		Grenzkorrekturen	48
M. Th. Weinert, Aachen		Blücher-Schule	64
Leo Homburg, Fossey		VEREINIGUNG	
Peter Claes, Brüssel		Submissionsschriften im Korres-	
		pondenzblatt des Kreises Eupen	65
		Ahnentafel einer Brüsseler Familie	
		die bis zu Lyns van Kelmis reicht.	68
Leonie Wicher-Schmitz		Ein Sohn von Brüssel	87
		Seelsorger - Lütticher Straße	88
Bad-Driburg		Leiter - Alte Poststraße	104
Alfred Bertha, Hergenrath		Amtsübergabe bei der Göhltalvereinigung	104
Freddy Nijns, Walhorn		Postamt - Schiedsstrasse 9a - 52000 Düsseldorf	107
A. Bertha u. Hub. Jenniges	(Brüssel)	Amtsübergabe bei der Göhltalvereinigung	107
G. Tatas (1), Geilenkirchen		Auf dem Büchermarkt	107
		Europäische Tropenpflanzen: Leon-Pandanus-Dom, Kaffirz	
		Das Süßwasser 1955 aus Mauretanien: Cynodon dactylon	
		Der Pennermärtz	111

N ° 31
August 1982

Veröffentlicht mit der Unterstützung des Kultoramtes der
deutschsprachigen Gemeinschaft

Vorsitzender : Herbert Lennertz, Stadionstr. 3, 4721 Neu-Moresnet.

Sekretariat : Lütticher Str. 36, 4721 Tülje, Neu-Moresnet.

Lektor : Alfred Bertha, Hergenrath, Bahnhofstraße 33.

Kassierer : Fritz Steinbeck, Kirchstraße, 35, Kelmis.

Postscheckkonto N° 000-0191053-60

Die Beiträge verpflichten nur die Verfasser.

Alle Rechte vorbehalten.

Entwurf des Titelblattes : Frau Pauquet-Dorr, Kelmis.

Diese Skizze zeigt den Moresneter Göhltalviadukt sowie die Hergenrather Hammerbrücke in ihrer ursprünglichen Form.

Druck. Jacques Aldenhoff, Gemmenich.

von Peter Zimmer

Der Streckenausbau

Inhaltsverzeichnis

Entsprechend der Größe der Gruben gab oder gibt es in Belgien mehr als eine Grube mit Strecken, deren Längen im Ganzen mehr als 100 Km betragen. Da ihr Ausbau dem Schutz der Bergleute dienen und das Loslösen und Herunterfallen von Gestein verhindern soll, muß er dem Druck und den Gebirgsbewegungen angepaßt werden. Deshalb wird er, je nach den Verhältnissen, starrer - nachgiebiger - gelenkiger und

Peter Zimmer, Kelmis	Bergmannslos	5
Alfred Bertha, Hagenrath	Hagenrather Schulchronik	27
Walter Meven, Hagenrath	Eine königliche Ordonnanz des	
	Jahres 1786	40
Dr K. Pabst, Kerpen-Türnich	Grenzkorrekturen	48
M. Th. Weinert, Aachen	Die alte Stadt	64
Leo Homburg, Fossey	Submissionsausschreibungen im Korre-	
	pondenzblatt des Kreises Eupen	65
Peter Claes, Brüssel	Ahnenliste einer Brüsseler Familie	
	die bis zu Lyns van Kelmis reicht.	68
	Ein Stück Vergangenheit	87
Leonie Wichert-Schmetz	Vorfrühling	88
Bad-Driburg		
Alfred Bertha, Hagenrath	Die Pfarrkirche Walhorn	89
Freddy Nijns, Walhorn	Amtsübergabe bei der Göhlthalvereinigung	104
A. Bertha u. Hub. Jenniges	Auf dem Büchermarkt	107
(Brüssel)		
G. Tatas (†), Gemmenich	Der Pennengsfötzer	111

Diese Zeichnung, eins mit Holz ausgebaute Förderstrecke, führt uns einen Teil der bergmännischen Facharbeit vor Augen, die erlernt werden mußte. Unten auf der Sohlenstrecke das Aufertigen und Anbringen der Fußbölzer, auf denen die augeschärften Stempel angebracht wurden. Oben: Wie die schräg geschnittenen und ausgekehlt Stempelköpfe aussahen, worauf die angeblätterten Kappen und darüber zwei Quetschhölzer, sowie an jeder Seite am Bau drei Rundhölzer angebracht werden mußten.

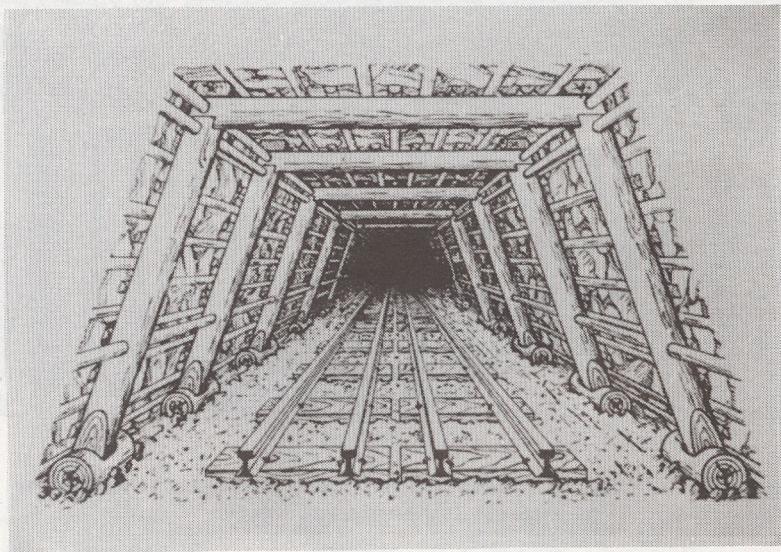
(alle Bilder sind Reproduktionen von Alfred Jansen)

BERGMANNSLOS (1. Forts.)

von Peter Zimmer

Der Streckenausbau

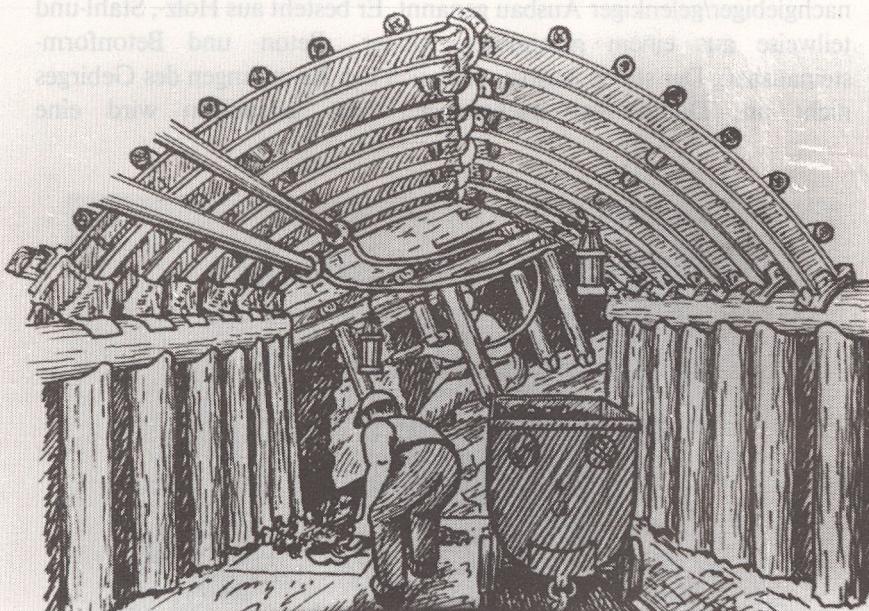
Entsprechend der Größe der Grubenfelder gab oder gibt es in Belgien mehr als eine Grube mit Strecken, deren Längen im Ganzen mehr als 100 Km betragen. Da ihr Ausbau dem Schutz der Bergleute dienen und das Loslösen und Herunterfallen von Gestein verhindern soll, muß er dem Druck und den Gebirgsbewegungen angepaßt werden. Deshalb wird er, je nach den Verhältnissen, starrer - nachgiebiger - gelenkiger und nachgiebiger/gelenkiger Ausbau genannt. Er besteht aus Holz-, Stahl- und teilweise aus einem gemischten Mauer-, Beton- und Betonformsteinausbau. Der starre Ausbau paßt sich den Bewegungen des Gebirges nicht an. Durch den nachgiebigen oder gelenkigen wird eine



Diese Zeichnung, eine mit Holz ausgebaute Förderstrecke, führt uns einen Teil der bergmännischen Facharbeit vor Augen, die erlernt werden mußte. Unten auf der Sohlenstrecke das Anfertigen und Anbringen der Fußhölzer, auf denen die angeschärften Stempel angebracht wurden. Oben : Wie die schräg geschnittenen und ausgekehlten Stempelköpfe aussahen, worauf die angeblätterten Kappen und darüber zwei Quetschhölzer, sowie an jeder Seite am Bau drei Rundhölzer angebracht werden mußten.

(alle Bilder sind Reproduktionen von Alfred Jansen)

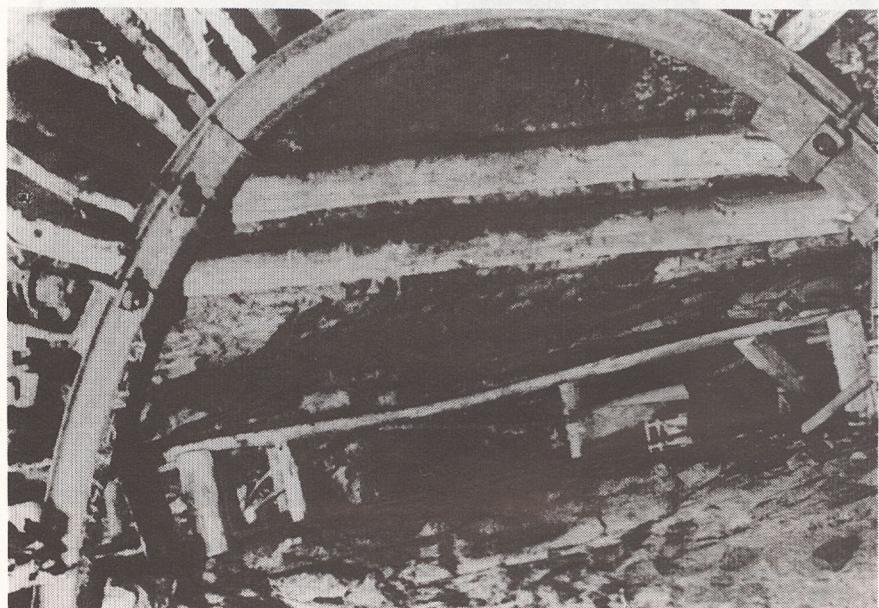
gleichmäßige Belastung des Ausbaues erreicht, sodaß durch stellenweise Belastungen weniger Verformungen an demselben auftreten. Ebenfalls ist das Größenverhältnis der Strecken sehr verschieden, je nach dem Verkehr, der in denselben stattfindet, den Einrichtungen, die angebracht werden müssen, sowie der Menge Luft, die durchziehen muß : einer Breite von 2.20 m entspricht eine Höhe von 1.65 m. Manchmal überschreiten ihre Breiten und Höhen aber auch den Maßstab von 4.35 m zu 3.25 m. Sie ermöglichen den Zugang zu den Streben, in welchen die Kohlenschichten, die manchmal nur eine Höhe von 0,35 m aufweisen, zwischen dem Gestein abgebaut werden.



Auf diesem Bild ist deutlich ein gemischter Holz- und Stahlausbau vor Ort, und zwar am Kopfe des Kohlenstrebs, zu erkennen.

Nachdem man einen Teil der Kohle in den Streben abgebaut hat, wird der offen gewordene Hohlraum wieder mit Gestein zugefüllt, oder, beim metallischen Ausbau des Strebens, die Metallstempel zur Wiederbenutzung weggemommen, was man in der Bergmannssprache "rauben" nennt. Bei diesem Verfahren fällt das hangende Gestein herunter und füllt den Hohlraum. Die aus den Streben an das Tageslicht geförderte

Kohle nannte man in der Lütticher Gegend, wenn es sich um Brocken handelte, "Hoie" und wenn es staubartige Kohle war "Fouiae". Dieses Brennmaterial wurde anfänglich von Schmieden und armen Leuten unter dem Namen "houille" benutzt. Die Kohlebrocken brannte man stückweise in Öfen, (sogenannten Fournaises); der Grieß und die staubar-tigen Kohlen wurden zu diesem Zwecke mit Lehm vermischt und mit Wasser angefeuchtet, dann zusammengeknetet und zu Steinkohlekuchen, ("hochets") geformt. In den Lütticher Wohnungen waren es Frauen, "botresses" genannt, die den "Fouiae" kneteten und "hochets" formten. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts zündete man noch in den Lütticher Straßen sowie auf Plätzen anlässlich öffentlicher Festlichkeiten große Kohlenfeuer, "fouâs" genannt, an. Auch verteilte man dieses Brennmate-rial gleichzeitig mit Kleidungsstücken im Winter unter hilfsbedürftige Menschen.



Stahlrahmenausbau vor Ort am Eingang vom Kohlenstreb, dessen Kohlenschicht et-wa 0,40 m. hoch war. Rechts oben sieht man eine Seilscheibe sowie darunter ein Stahlseil, mit dem von einem Haspel, welcher unten in der Strecke stand, ein eisernes schlittenartiges Gerät, "scraper" genannt, gezogen wurde. Mit diesem scraper wurden jahrzehntelang aus den 50 bis 60 m langen Streben der Gruben Halles und Xha-wirs von Wérister die Kohlen gefördert. Früher mußten 14-jährige Jugendliche die Kohlen aus diesen niedrigen Streben rutschen.

Sicherlich erinnern sich heute noch ältere Menschen daran, daß in unserer Gegend diese Kohlen als "Mascherang" vom Kohlenhändler geliefert und daraus ein sogenannter "Klüt" oder "Plaksel" mit Lehm und Wasser angefertigt wurde. Den geeigneten Lehm mußten die Kinder aus dem Raum Kelmis an schulfreien Nachmittagen mit Eimer oder Schiebekarren in der Nähe des heutigen Wasserwerks holen. Dort entstanden im Verlaufe der Zeit kleine Lehmgruben und diese Stelle erhielt im Volksmund den Namen "ejen Leemkulle" (in der Lehmguppe). Auch im Bauweg wurde dieses Material unter den Hecken entlang der Wiesen ausgegraben. Dies führte dazu, daß Hecken stückweise unterhöhlt wurden und abstarben, während die Kinder, welche dort Lehm ausgruben, von den Landwirten ausgeschimpft und weggejagt wurden.



Eine mit Stahlrahmen ausgebaut Strecke der Grube Wérister. In der Mitte derselben befand sich ein Transportband, um die aus den Streben geförderten Kohlen weiter zu befördern.

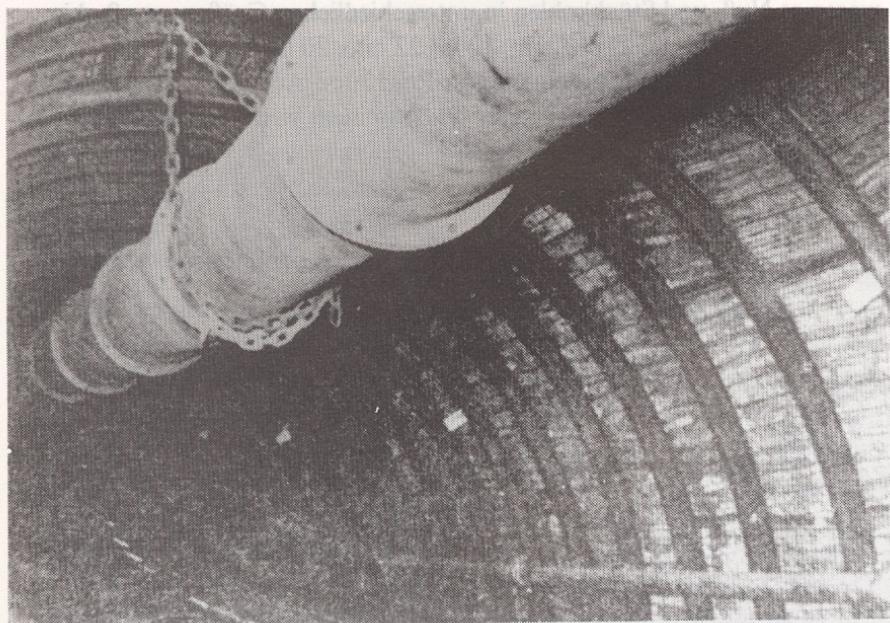
Um aus dem "Mascherang" "Klüt" oder "Plaksel" anfertigen zu können, mußte man zunächst Stückkohle und Grieß mit einem Kohlesieb voneinander trennen. Die Ersteren dienten ganz oder zerkleinert zur Entfaltung eines glühenden Kohlefeuers. Der staubartige Grieß dagegen

mußte unter mehrmaligem Umschaufeln mit Lehm vermischt und mit Wasser besprengt werden. Während dieses Vorganges trampelten Frauen oder Kinder mit Holzschuhen an den Füßen auf diesem Gemisch herum, bis aus demselben eine fest aneinanderklebende Masse geworden war. Das auf diese Weise angefertigte Brennmaterial schüttete man besonders an kalten Wintertagen in kleinen Mengen auf ein glühendes Holz - oder Kohlefeuer. Es war das billigste und sparsamste Heizmaterial, weil es langsam und stundenlang brannte. Deshalb wurde es meistens in Familien mit geringem Einkommen verwendet. Nachdem man dann aber damit begonnen hatte, immer wieder neue Modelle von Kohleöfen und Herden herzustellen, lieferten auch die Kohlenzechen verschiedene Sorten von Hausbrandkohlen. Außer "Mascherang", Grieß und Schlamm waren es Nuß- und Stückkohlen in unterschiedlichen Größen von 0 - bis 5 mm, 5 bis 10 mm, 5 bis 12 mm, 12 bis 22 mm, 20 bis 30 mm u.s.w. Dadurch wurde die Kohle zu einem von Reich und Arm hochgeschätzten und sehr begehrten Wärmespender und zu einem wichtigen Energieträger für das gesamte Wirtschaftsleben.

Bewetterung und Beleuchtung der Steinkohlenbergwerke

Anfänglich war die Bewetterung, das heißt die Zufuhr von Frischluft zu den Abbaurevieren, noch auf natürliche Weise möglich, da die Abbautätigkeit nur in geringer Tiefe stattfand. Nachdem man dann aber zur Gewinnung der Kohle immer tiefer in das Innere der Erde eingedrungen war, mußten neue Mittel und Wege gefunden werden, um die Abbaureviere mit genügend Frischluft versorgen zu können. Zu diesem Zwecke wurde dann unter Tage an Wind- oder Wetterschächten Feuer angezündet die ununterbrochen brannten. Diese Feuer hatten ihren eigenen Schacht, der über Tage in einen hohen Kamin mündete, aus dem Tag und Nacht Rauchschwaden strömten. Sie trugen dazu bei, die Luftzirkulation in den Gruben zu beschleunigen. Um das gleiche Resultat zu erzielen, zündete man vielfach auch über Tage in einem eisernen Kübel Feuer an und sobald dasselbe gut brannte, drehten zwei Jungen diesen Kübel mit einem Haspel, der über dem Mundloch des Schachtes stand und zwei entgegengesetzte Hörner hatte, den Schacht andauernd hinunter und herauf. Um das Jahr 1490, nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, besagt eines der ältesten Bücher, daß die Bergleute mit wahrer Zauberkunst die Luft in das Bergwerk hineingepréßt hätten. Auch sind in früheren Zeiten über den Mundlöchern der

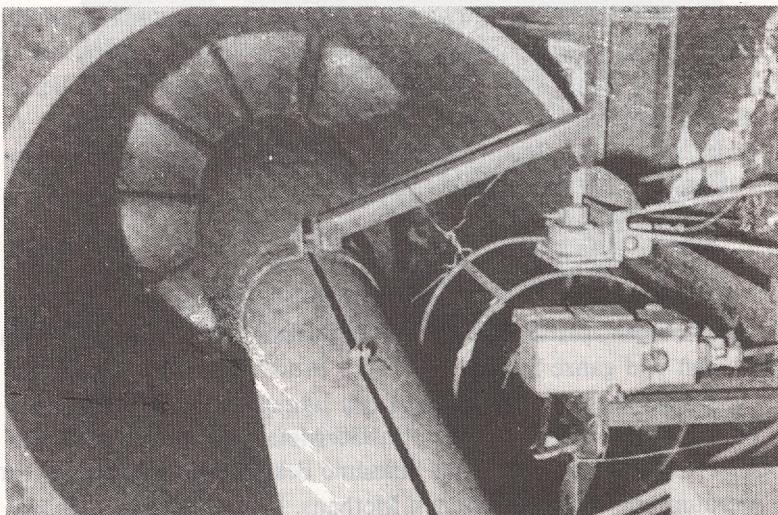
Schächte sogenannte Windfänge gebaut und der Blasebalg als Hilfsmittel benutzt worden, um die schlechte Luft schneller aus den Bergwerken hinaus zu befördern und die Frischluftzufuhr beschleunigen zu können. Ferner wurden, um frische Luft über große Entfernungen bis vor Ort zu schaffen, in den Strecken sogenannte Wetterlutten aus Blech angebracht. Schließlich entwickelte man dann Grubenventilatoren und immer größere Lüftungsmaschinen, die heute Luftmengen bis zu 20.000 Kubikmetern in der Minute bewältigen können und Motorleistungen bis zu 2.600 Pferdestärken aufweisen.



Ein unter Tage in Lutten eingebauter Zusatzlüfter, welcher die vom Hauptlüfter übernommene Wetterführung ergänzt.

Sie werden neuzeitliche Grubenlüfter genannt und stehen als Hauptlüfter in der Nähe der Öffnung von Ausströmschächten; sie saugen von den Einziehschächten aus die Wetter durch die Grubenbaue, wo je nach Bedarf noch Zusatzlüfter in Lutten eingebaut werden, um die von den Hauptlüftern ausgeführte Wetterversorgung ergänzen zu können. Nachdem auch im Untertagebergbau der

Kunststoff Verwendung gefunden hat, werden auch für die Wetterführung statt Blechlutten solche aus Kunststoff benutzt, denn sie sind leichter, schneller verlegbar, benötigen weniger Raum, kennen kein Einbeulen und sind bedeutend billiger als die Blechlutten.



So sind die großen Stahlblech- oder Kunststofflatten unter Tage in den Strecken der Gruben angebracht.

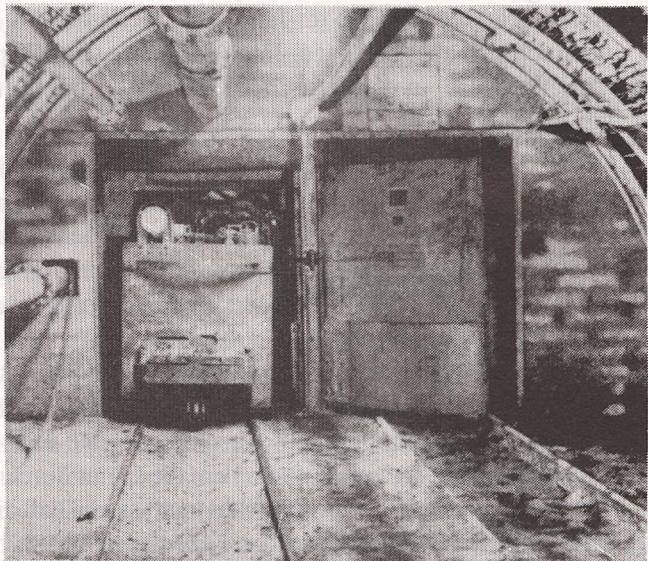
Die vorhandene Luft, das sogenannte Wetter unter Tage, wird von den Bergleuten je nach ihrer Zusammensetzung mit zusätzlichen einzelnen Worten folgendermaßen bezeichnet : frische-matte-giftige-schlagende-trockene und feuchte Wetter. Bezuglich dieser Zusammensetzung ist erwähnenswert, daß frische Wetter in etwa mit der Luft unter freiem Himmel zu vergleichen sind. Diese Luft enthält 79% Stickstoff, 20,96% Sauerstoff und 0,04% Kohlensäure sowie kleine und größere Mengen an Wasserstoff. "Matte Wetter" enthalten dagegen weniger Sauerstoff und mehr Kohlensäure. Da diese Luft schwerer ist, trifft man sie vorwiegend in Abhauen, Sümpfen und Sohlen der Strecken an, die unter dem Sohlenniveau liegen und keine ordnungsgemäße Wetterführung haben.

Bei dieser Luft fühlt der Mensch sich matt, wird bewußtlos und kann ersticken. "Giftige Wetter" setzen sich zusammen aus giftigem Kohlenoxyd und Schwefel-Wasserstoffgasen. Die Erstgenannten sind die gefährlichsten, weil sie geruchlos sind. Die anderen dagegen machen sich schon in kleinen Mengen durch üblichen Geruch bemerkbar. Sie verursachen heftige Kopfschmerzen, starkes Herzklopfen, Schwächegefühl und können, wenn sie längere Zeit eingeatmet werden, zum Tode führen. "Schlagende Wetter" nennt man das brennbare Grubengas Methan. Es ist leichter als die atmosphärische Luft und kann an jeder Stelle in der Kohlengrube eintreten. Bei einer Schlagwetterexplosion entsteht eine sehr hohe Temperatur, es bildet sich Wasserdampf, der als Wasser niederschlägt. Außerdem kühlen die explodierten Gase schnell ab.

Durch diese Einflüsse folgt nach der plötzlichen Ausdehnung eine Zusammenziehung der Gase, wodurch kräftige Rückschläge entstehen, die zur Folge haben, daß der Ausbau zusammenbricht, Förderwagen plattgedrückt, Schienenwege auseinander gerissen werden und ganze Strecken völlig zu Bruch gehen. Die Geschwindigkeit der Ausbreitung einer solchen Explosion steigt, je nach dem vorhandenen Wetterzug, bis auf 330 Meter je Sekunde. Andererseits ist der Wetterstrom eine wirksame Bekämpfungsmaßnahme zur Verdünnung des ausgetretenen Methans. Er muß so stark sein, daß der Gehalt dieses Gases in den Grubenwätern unter 1% bleibt. Falls der Anteil von Grubengas in dem Luft-Gas-Gemisch zwischen 5-14% beträgt, sind solche Gemische sehr gefährlich, weil sie, sobald sie mit der Luft vermischt sind, sich nicht mehr entmischen lassen und für die Atmung einen zu geringen Sauerstoffgehalt haben.

Bezüglich der Zufuhr von Frischluft, (Frischwetter) bleibt noch zu erwähnen, daß dieselbe von über Tage aus in der Regel bis zur tiefsten Sohle des Bergwerkes strömt und dann durch Richtstrecken und Querschläge zu den Abbaurevieren gelangt und ab dort als verbrauchtes Wetter zu den oberen Sohlen aufsteigt und durch den Ausziehschacht die Grube verläßt. Um die Wetterströme zu regeln und zu führen, werden unter Tage an verschiedenen Stellen Wettertüren, Schleusen, Dämme sowie Blindschachtdeckel angebracht.

Ähnlich wie die Versorgung mit ausreichender Atemluft war und ist die Beleuchtung eine unerlässliche Voraussetzung für bergmännische Arbeit. Wie der Ing. Hanskarl Schiffhauer im Saarbrücker Bergmannskalender aus dem Jahre 1967 berichtet, waren



Zweispurige Förderstrecke, in der Wettertüren angebracht sind. Eine derselben ist zur Durchfahrt der Lokomotive geöffnet.

der Ausgangspunkt des bergmännischen Geleuchs kurzbrennende, offene Lichtquellen. Das älteste Grubengeleucht der Steinzeit (Feuersteinbergbau) soll harziges Holzscheit aus Kienholz gewesen sein. Später habe man dann aus diesem Holz und Wachs Kienfackeln entwickelt. Im Steinkohlenbergbau bestand aber anfänglich das Grubengeleucht aus Kerzen. Sie wurden mit kleinen Lehmmassen in den Stollen oder an den Kopfbedeckungen der Bergleute befestigt. Vermutlich haben dann die Ägypter ein Dochtgeleucht erfunden, welches später bei den Römern in kleinen Tongefäßen im Bergbau Verwendung fand. In diesen Gefäßen wurde als Brennmaterial Pflanzenöl sowie tierisches Fett verwendet. Diese zerbrechlichen Tonlampen wurden im Laufe der Zeit durch verschiedenartige Lampen aus Blei, Eisen und Messing ersetzt. Sie erhielten wegen ihrer dickbauchigen Form den Namen "Frosch". Es gab fast für jedes Bergbaurevier verschiedene Formen von Froschlampen, die zu ihrer Unterscheidung Sächsischer, Harzer, Hessischer, Westfälischer bis Sizilianischer Frosch genannt wurden. Drang man aber tiefer in das Erdreich ein, so wurden diese Lampen mit offener Flamme eine Verwendung fand.

große Gefahr für Schlagwetterexplosionen, die, wie die Chronik erwähnt, erstmals belgische Gruben im Jahre 1696 heimsuchten. Ein solches Unheil soll sich aber bereits im Jahre 1594, wie vom Historiker Fisen berichtet wird, in der belgischen Grube Wez bei Lüttich ereignet und 98 Opfer gefordert haben.

Seit dieser Zeit hat man erfolglos viele Versuche unternommen, um die Zündung solcher Wetter durch das damalige bergmännische Geleucht, sowie durch Funken, die beim Anzünden einer offenen Lampe unter Tage entstanden, verhüten zu können. Als dann schließlich auch im Jahre 1812 in England eine Schlagwetterkatastrophe stattgefunden hatte, wurde der englische Chemiker Sir Humphry Davy beauftragt, sich mit diesem Problem zu befassen. Davy war es dann, der 1815 die erste Sicherheitslampe mit Kerzenlicht erfand. Diese Lampe war luftdicht verschlossen, und über der Kerze befanden sich eine Art von Luftkanälen, die später durch ein engmaschiges Drahtnetz ersetzt wurden. Man kann sagen, daß diese Erfindung Tausenden von Bergleuten das Leben gerettet hat. An dieser Davyschen Lampe wurden aber im Laufe der Jahre bezüglich der Sicherheit sowie der Art der Luftzu- und -abfuhr verschiedene Änderungen vorgenommen. Im Jahre 1820 ersetzte schließlich der Engländer Clanny das Kerzenlicht durch ein Dochtgeleucht, welches in einem mit Öl gefüllten Lampentopf brannte. Um die Lampenflamme baute er einen Glaszyylinder und darauf einen Drahtkorb; hierdurch wurde eine Verbesserung der Lichtleistung erzielt.

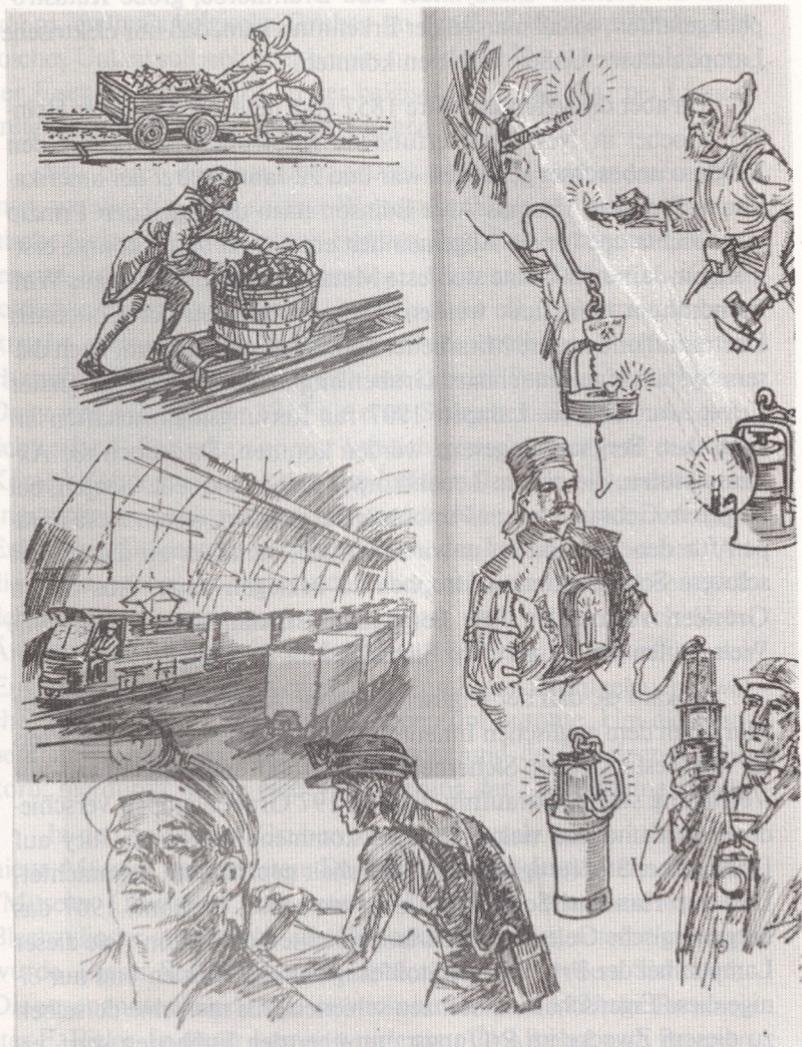
In den belgischen Gruben verwendete man die vom Bergingenieur Müseler verbesserten Davylampen. Sie trugen den Namen "Müseler Öllampen". Im inneren Drahtkorb derselben war ein Blechzyylinder angebracht, der "Müseler Blechschorstein" genannt wurde. Dieser Schornstein gab der Lampe eine größere Sicherheit. Die sogenannte Pielerlampe entwickelte im Jahre 1873 der Bergmeister F. Pieler. In dieser Lampe wurde statt Öl Alkohol zum Brennen verwendet.

Die Benzin-Sicherheitslampe erfand 1884 C. Wolf aus Zwickau. Sie war mit einer Zündvorrichtung und einem Magnetverschluß versehen, damit die Bergleute sie nicht unter Tage öffnen und anzünden konnten. Nachdem dieselben dann doch eine Möglichkeit gefunden hatten, sie gewaltsam zu öffnen und ohne die Zündvorrichtung wieder zum Brennen zu bringen, entstanden durch diese leichtsinnigen und unüberlegten Handlungen, sowie

durch zerbrochene Glaszyylinder und Drahtkörbe, große Katastrophengefahren, sodaß man zu der Erkenntnis kam, daß nur elektrische Lampen dieses Unheil verhüten könnten.

Da aber die schon im Jahre 1857 vom deutschen Optiker Heinrich Goebel in New-York erfundene Kohlenfadenlampe für den Bergbau unbeachtet geblieben war und 22 Jahre später der amerikanische Physiker Thomas Alva Edison nach dem gleichen Prinzip eine Glühlampe für die Allgemeinheit entwickelt hatte, konnte erstmalig im Jahre 1906 eine stoßfeste Metalldraht-Glühlampe aus Wolframdrähten hergestellt werden. Fritz Färber von der Concordia Dortmund und andere Mitarbeiter bemühten sich seitdem, nach diesem System eine brauchbare Grubenlampe anzufertigen. Ihr erster Erfolg war, daß die Lampen 1907 für Rettungsmannschaften im deutschen Bergbau eingesetzt werden konnten. Da jedoch die Akkumulatoren, die diesem Leuchtkörper als Stromquelle dienten, bei längerem Gebrauch schnell unbrauchbar wurden, waren diese Lampen für den Bergbau zu unwirtschaftlich, zumal er zu dieser Zeit schwere Schlagwetterkatastrophen zu beklagen hatte. Aus diesen Gründen versuchten viele Bergbauindustrieländer auf irgendeine Weise einen Betrag zu mehr Sicherheit im Bergbau zu leisten.

So kam es, daß der englische Labour Abgeordnete Sir Arthur Markham dem englischen Innenministerium im Jahre 1912 als Preis für die beste Gruben-Sicherheitslampe 1000 englische Pfund zur Verfügung stellte. Daraufhin wurden 197 Grubenlampen verschiedener Art und aus vielen Ländern kommend von einer Jury auf Lichtstärke, Stoßfestigkeit und Sicherheit geprüft und begutachtet. Der Ing. Hanskarl Schiffhauer der, wie schon erwähnt, 1967 das bergmännische Geleucht beschrieb, berichtet, daß schon viele dieser Lampen bei der Prüfung auf Stoßfestigkeit ausschieden und nur einige diese Eigenschaft zu besitzen schienen. Als man eine derselben zu diesem Zwecke im Prüfungsraum über den Fußboden warf, erlosch sie schon, bevor sie die Wand des Raumes erreichte. Eine andre rollte nach dem Wurf weiter über die Dielen, ihre Glühbirne hielt aber nicht dem Anprall gegen die Wand stand. Nur eine Lampe aus Dortmund, die Max Stöck aus einem Fenster der 2. Etage zum Hof hinunter auf ein Basaltpflaster warf, schlug unten auf, sprang nochmals hoch und rollte in die Gosse. Erstaunt machte die Jury die Feststellung, daß sie leicht verbeult war, aber immer noch brannte. Es war eine CEAG - Lampe R 1911! Dieser große Erfolg führte dazu, daß die elektrische Grubenlampe bald in vielen Bergbauländern Verwendung fand.



Z Rechts in diesem Bild sieht man von oben nach unten das im Verlaufe der Jahrhunderte benutzte bergmännische Geleucht: Fackeln, Fettleuchten, Öllampen, Kerzen, Karbid- und Benzinlampen bis zu den elektrischen Grubenlampen. Oben links: die mit Erz oder Kohle beladenen Wagen und Kübel aus Holz, welche zur Kohlenförderung auf Bretterbahnen benutzt wurden sowie die nach der Pferdeförderung eingesetzten Elektro-Lokomotiven.

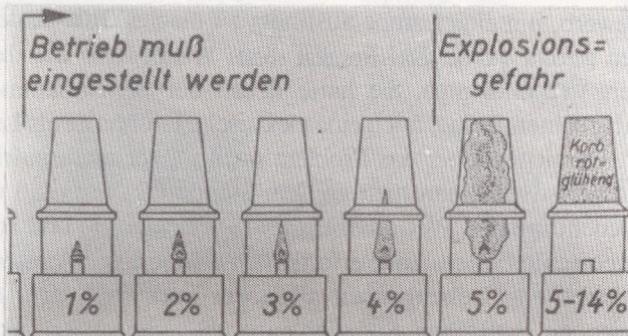
Nur in Deutschland geschah dies langsamer, denn diese Lampe war zwar schlagwettersicher, konnte aber nicht wie die Davysche Benzinlampe solche Wetter anzeigen. Aus diesem Grunde veranstaltete im Jahre 1913 der Verein für bergbauliche Interessen einen Wettbewerb, um eine Lampe ausfindig zu machen, die beiden Ansprüchen gerecht würde. Das Resultat dieses Wettbewerbs war die sogenannten Verbundlampe. Sie hatte neben der Benzinflamme, die zum Ableuchten diente, auch eine elektrische Glühbirne als Leuchtkörper. Damit war aber das Problem noch immer nicht zufriedenstellend gelöst, und man hielt an dem Standpunkt fest, daß weiter für Beleuchtung und Wetteranzeige zwei verschiedene und voneinander getrennte Gegenstände erforderlich waren. Infolgedessen sind die elektrischen Grubenlampen allgemein kurz nach dem ersten Weltkrieg im deutschen Steinkohlenbergbau eingeführt worden. Seit dieser Zeit ist dies auch allmählich in anderen Ländern geschehen. Erst nach dem 2. Weltkrieg war es soweit, daß die Bergleute überall mit den heute noch gebräuchlichen elektrischen Kopflampen ausgerüstet werden konnten. Ebenso brennen heute unter Tage an den Schächten sowie in den Strecken elektrische Lampen, wie vielerorts in Alleen, Straßen und auf den Autobahnen. Anhand dieser kurz zusammengefaßten Angaben kann man feststellen, welche Leistungen die bergmännische Wissenschaft und Forschung in den vergangenen Jahrhunderten zur Fortentwicklung der Bergtechnik und zur Sicherheit der im Schoße der Erde beschäftigten Menschen vollbracht hat.

Mit welchen Geräten kann der Prozentsatz des vorhandenen Grubengases gemessen werden?

Genau wie früher, so kann auch heute noch mit der Benzinwetterlampe das Grubengas in der Grube festgestellt werden. Zu diesem Zweck hält man die Lampe in Augenhöhe mit der einen Hand fest und stellt mit der anderen die Lampenflamme so ein, daß sie nur ganz klein brennen kann. Um diese klein eingestellte Flamme bildet sich zunächst ein kleiner, blauer, schmaler Lampensaum. Je nachdem, wieviel Gasgehalt vorhanden ist, bildet sich über dem ursprünglichen Flammensaum ein blaßhellblau gefärbter, durchsichtiger Flammenkegel, an dessen Höhe und Breite man den Prozentsatz von Methangehalt erkennen kann.

Bei 1% wächst die Aureole in die Höhe, sodaß der Betrieb eingestellt werden muß. Sobald 3% vorhanden sind, steigt die Spitze des Flammenkegels bis zum unteren Rand des Glaszyinders der

Lampe und bei 5% und mehr erlischt die Flamme und es besteht Explosionsgefahr.



Im oberen Teil dieses Bildes kann man erkennen, wie der Flammenkegel einer Benzin-Wetterlampe den Prozentsatz von vorhandenem Grubengas anzeigt. Im restlichen Teil des Bildes sieht man, wie Bergleute der Grube Wérister im Gebrauch dieser Lampe unterrichtet werden.

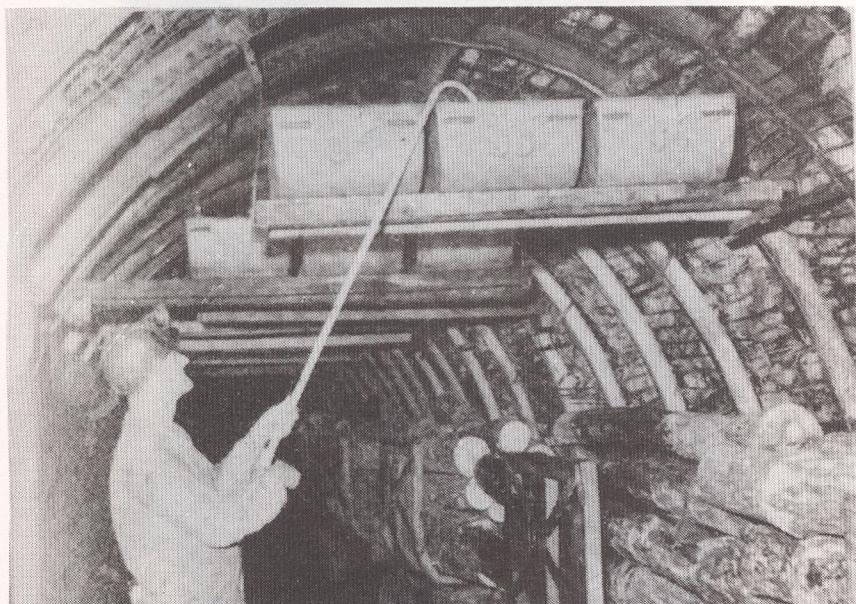
Die Wetterlampe hat auch den Vorteil, daß sie auf Mangel an Sauerstoff reagiert. Falls dieser unter 17% liegt, erlischt auch die Flamme, wodurch die Bergleute gewarnt werden. Andererseits weist sie aber auch den Nachteil auf, daß mit ihr keine laminaren

CH₄-Schichtungen festgestellt werden können. Dies kann aber seit fast zwei Jahrzehnten durch verschiedene Typen von CH₄-Handmeßgeräten an allen Stellen in den Gruben festgestellt werden. Heute gibt es sogar im Bergbau ortsfeste schreibende CH₄-Meßgeräte, die mit Grenzkontakte versehen werden können und bei Erreichen eines bestimmten Grubengasgehaltes sofort selbstständig Alarm auslösen.



Wettersteiger kontrolliert in einer Strecke mit einem CH₄-Meßgerät den Gasgehalt im Wetterstrom.

Das Grubengas, welches gleichzeitig mit der Kohle entstanden ist und sich im porösen Nebengestein sowie in Spalten aufhält, kommt mit dem höchsten Prozentsatz in der Fett- und Gaskohle vor. Durch Flammen oder Funken kann es bei Schießarbeiten, Nutzung von Streichhölzern, Schweiß- oder Schneidegeräten, un-dichter Wetterlampe u.s.w. gezündet werden. Zur Bekämpfung der Kohlenstaub- und Schlagwetterexplosion wird unter anderem das Gesteinstaubverfahren angewandt, welches als Aufgabe hat, die Explosionen aufzuhalten und zum Erlöschen zu bringen. Zu diesem Zwecke werden im oberen Drittel des Streckenquerschnittes kippbare Bretterbühnen angebracht, worauf ein leichter flugfähiger Stein-staub, der nicht gesundheitsschädlich ist, angehäuft wird.



Im oberen
Benzin-Wic
der Lampe

Wassertrogsperren aus Kunststoff als Ersatz der Staubsperren. Sie haben als Aufga-be, die Explosion aufzuhalten.

Seit mehreren Jahren werden aber auch statt Staubsperren Wassertröge aus Kunststoff, sogenannte Wassertrogsperren, im Bergbau eingesetzt. Diese Tröge sollen bei einer Methangasexplosion zerplittern, daß Wasser fein verteilen und eine Verdampfung

dieselben herbeiführen. Durch diesen Wasserdampf kann die Explosionsflamme soweit heruntergekühlt werden, daß eine meist nachfolgende Kohlenstaubexplosion in den meisten Fällen nicht mehr stattfinden kann.

Staublungenerkrankungen

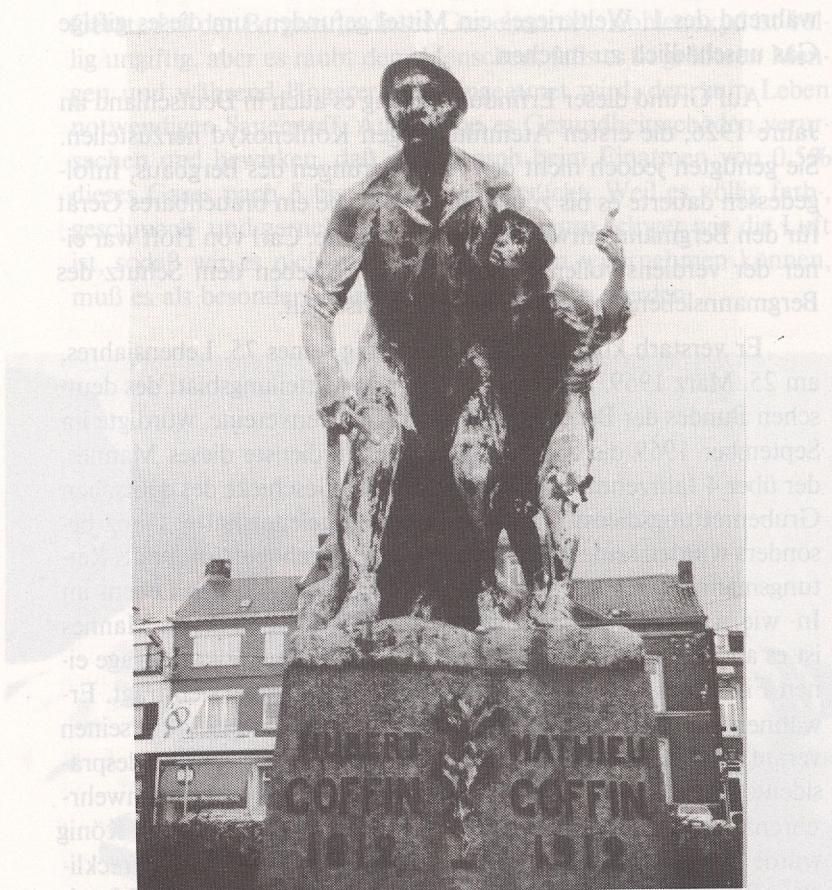
In längst vergangenen Zeiten trat diese Krankheit nur bei älteren Bergleuten als eine sogenannte Bergkrankheit in Erscheinung, ohne daß man die Ursachen kannte, die dazu führten. Infolge der Mechanisierung im Bergbau wurde sie dann immer häufiger und sogar bei jungen Bergleuten festgestellt. Nachdem die ärztliche Wissenschaft durch Röntgenbilder zu der Feststellung gekommen war, daß der Grubenstaub, vor allem der Kieselsäure enthaltende Feinstaub, die Krankheit verursachte, und nachdem man erkannt hatte, daß die Lunge dadurch angegriffen und verändert wurde, Atembeschwerden und Versagen des Herzens eintraten und sich ein schneller Verbrauch der Lebenskraft bei den Bergleuten bemerkbar machte, erhielt sie den Namen "Silikose".

Seit dieser Zeit machte man dann auch große Anstrengungen, um den Staub, die Entstehungsursache dieser Krankheit, an Ort und Stelle wirksam zu bekämpfen. Das geschah durch Verwendung von Wasser beim Bohren der Bohrlöcher. Es wurde von einer Wasserleitung aus durch einen Spülkopf in die Hohlbohrstangen geleitet und konnte an der Schneide des Bohres ausfließen. Durch diesen Vorgang wurde der von der Bohrkrone losgeschlagene Staub angefeuchtet und verhindert, daß große Staubwolken beim Bohren auftraten. Wo dieses Verfahren aber nicht angewendet werden konnte, benutzte man Absauggeräte, die den trockenen Staub sofort an der Bohrschneide aufsaugten. Auch verwendete man nach den Schießarbeiten Wasser, um das Haufwerk vor dem Verladen zu berieselnen. Bei der Kohlengewinnung wurde ebenfalls zur Staubverhütung in den Streben eine sogenannte Kohlenstoßtränkung, vor dem Abbauen der Kohlen vorgenommen. Auch an den Stellen, wo die Kohlenförderung das Aufwirbeln von Staubmassen verursachte, kamen zur Staubbekämpfung Berieselungsanlagen zum Einsatz. Außerdem dienen zum persönlichen Schutz des Bergmannes Staubmasken, die durch einen Filter die Atemluft von Staub reinigen. Das Tragen dieser Masken während der Arbeit bringt aber gewisse Unbequemlichkeiten mit sich, die jedoch der Bergmann wie viele andere Schwierigkeiten zu überwinden versteht.

Mit der Mechanisierung im Steinkohlenbergbau mußten aber auch viele andere neue Mittel und Wege gefunden werden, um die Gefahren, welche die Gesundheit und das Leben der Bergleute bedrohten, wirksam bekämpfen zu können. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang das Wasser, welches zur Staubbekämpfung im Bergbau seine Nützlichkeit bewiesen hat, zuvor aber der erste Todfeind der Bergleute war und jahrhundertelang geblieben ist. Es hat nämlich zu jeder Zeit Bergwerke gegeben, die unter starken Wassereinbrüchen schwer zu leiden hatten. Als Beispiel hierfür kann man die Grube "Beaujonc" bei Lüttich nennen. Dort wurden durch einen Wassereinbruch am 28. Februar 1812 eine große Anzahl von Bergleuten mit dem Steiger Hubert Goffin und dessen kindlichem Sohn Mathieu unter Tage eingeschlossen. Hubert Goffin verzichtete darauf, sich selbst und sein Kind zuerst zu retten. Im Lichterschein einer Kerze hat er damals vier Tage und Nächte lang heldenmutig gekämpft und unter großer Kraftanstrengung den Eingeschlossenen den Weg in die Freiheit gebahnt. Seine Heldentat rettete rund 70 Bergleuten das Leben. Für seine große Hilfs- und Opferbereitschaft verlieh ihm damals Kaiser Napoleon das Kreuz der Ehrenlegion. Zur Erinnerung an diesen mutigen Bergmann wurde im Jahre 1912 in Ans bei Lüttich, auf dem Platz vor dem Gemeindehaus, ein eindrucksvolles Denkmal errichtet, welches Hubert Goffin und seinen Sohn Mathieu darstellt. Auch erinnern verschiedene Straßen in der Lütticher Umgebung an seinen Namen.

Aber nicht nur in belgischen Gruben war das Wasser ein Todfeind der Bergleute, sondern auch in anderen Bergbauländern. So mußten zum Beispiel im Jahre 1825 in der Grube Gouley im Aachener Steinkohlenrevier infolge eines Wasserdurchbruches zwei Jugendliche im Alter von 14 bis 15 Jahren fünf Tage lang in dieser Grube schmachten, ehe sie gerettet werden konnten. In derselben Grube verloren 1834 durch einströmendes Wasser 63 Bergleute ihr Leben. Erst nachdem man zur Hebung des Wassers aus den Bergwerken Dampfmaschinen gebaut hatte, konnte auch dieses Element wirksamer bekämpft werden.

Seitdem werden große Mengen des zufließenden Wassers durch Pumpen aller Art aus den Bergwerken gehoben und abgesaugt, was eine Trockenlegung der Abbaureviere ermöglicht. Auch hat man im Laufe der Zeit verschiedene andere Methoden erfunden, um Wasserdurchbrüche in Gruben bewältigen und verhindern zu können. Dadurch sind viele dieser Gefahren weitgehend gebannt worden.



Das Denkmal von Hubert Goffin und Sohn in Ans. Der Vater stützt sich mit einer Hand auf eine Haue und führt mit der anderen seinen Sohn, der eine Kerze in der Hand hält, aus der Grube.

Schutz gegen Kohlenoxydgas

Um einen sicheren Schutz gegen dieses gefährliche Gas zu finden, hat man ebenfalls viele Jahrzehnte benötigt. Erst als man vor dem Ersten Weltkrieg die Feststellung machte, daß die meisten Todesfälle bei Schlagwetter und Kohlenstaubexplosionen nicht durch die Wirkung des Explosionsdruckes, sondern durch giftige Nachschwaden, die Kohlenoxyd enthielten, eintraten, wurde in Amerika

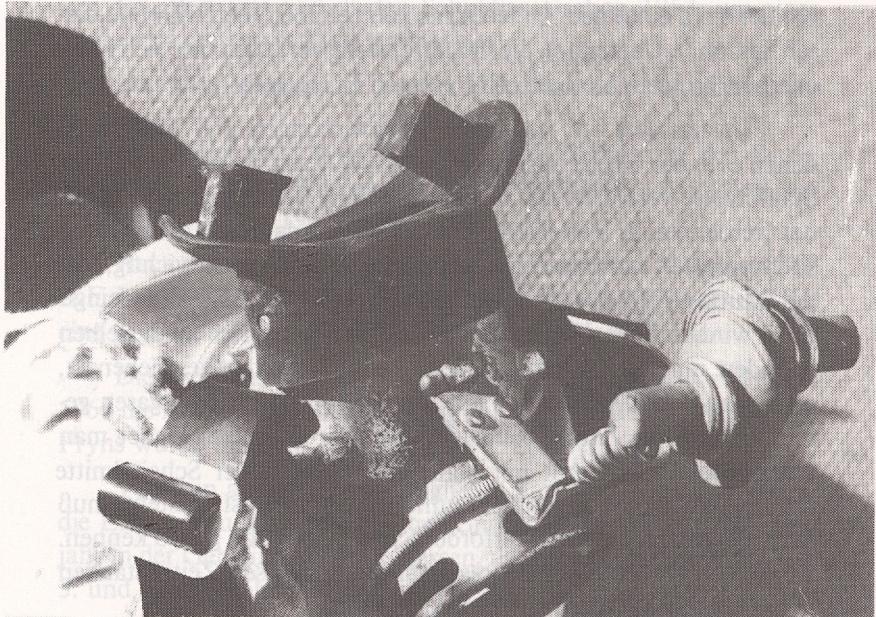
während des 1. Weltkrieges ein Mittel gefunden, um dieses giftige Gas unschädlich zu machen.

Auf Grund dieser Erfindung gelang es auch in Deutschland im Jahre 1926, die ersten Atemfilter gegen Kohlenoxyd herzustellen. Sie genügten jedoch nicht den Anforderungen des Bergbaus. Infolgedessen dauerte es bis zum Jahre 1950, ehe ein brauchbares Gerät für den Bergmann entwickelt werden konnte. Carl von Hoff war einer der verdienstvollen Männer, dessen Streben dem Schutz des Bergmannslebens in hervorragender Weise galt.

Er verstarb kurz vor der Vollendung seines 75. Lebensjahres, am 25. März 1969. Der Knappenruf, das Mitteilungsblatt des deutschen Bundes der Berg-, Hütten- und Knappenvereine, würdigte im September 1969 die außerordentlichen Verdienste dieses Mannes, der über 4 Jahrzehnte lang maßgeblich die Geschicke des deutschen Grubenrettungsdienstes mitbestimmt und geleitet hatte. Ganz besonders wurden seine Hilfeleistungen hervorgehoben, die er als Rettungsmann heldenhaft unter dem Einsatz seines eigenen Lebens im In- wie Ausland vollbracht hat. Den Erkenntnissen dieses Mannes ist es auch zu verdanken, daß jeder Bergmann heute unter Tage einen Filterselbstretter an der Arbeitsstelle ständig bei sich trägt. Erwähnenswert ist ferner, daß Carl von Hoff im Jahre 1954 für seinen verantwortungsvollen Einsatz bei Rettungswerken vom Bundespräsidenten Professor Heusch mit dem goldenen Grubenwehr-ehrenzeichen ausgezeichnet wurde. Auch vom belgischen König wurde er für seinen aufopferungsvollen Einsatz bei der schrecklichen Bergwerkskatastrophe auf der Grube Bois du Cazier in Marcinelle, Belgien, mit dem Ritterkreuz des Leopoldordens belohnt. Ebenfalls wurde ihm damals vom Bundespräsidenten das große Bundesverdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Seit diesem furchtbaren Schachtbrand gehört auch der Kohlenoxyd-Filterselbstretter in Belgien, genau wie die Grubenlampe, zur Ausrüstung der Bergleute. Jeder Bergmann muß dieses Gerät vor der Einfahrt in den Schacht in Empfang nehmen und nach Beendigung der Schicht wieder an derselben Stelle abgeben. Es wird entweder während der ganzen Schicht an einem Lederriemen um den Leib geschnallt getragen oder vor Ort am Arbeitsplatz griffbereit abgelegt. Es ist aber kein Arbeits- sondern ein Schutz- und Fluchtgerät. Beim Auftreten von Kohlenoxydgas verhindert das

Gerät, daß der Bergmann dieses Gas einatmet. Kohlenoxyd ist völlig ungiftig, aber es raubt dem Menschen, falls es in größeren Mengen und während längerer Zeit eingeatmet wird, den zum Leben notwendigen Sauerstoff. Auch kann es Gesundheitsschäden verursachen und bewirken, daß der Mensch beim Einatmen von 0,5% dieses Gases nach 5 bis 10 Minuten erstickt. Weil es völlig farb-, geschmack- und geruchlos, sowie fast genauso schwer wie die Luft ist, sodaß wir es nicht mit unseren Sinnen wahrnehmen können, muß es als besonders heimtückisch angesehen werden.



Der obere Teil eines Filterselbststretters. In der Mitte oben sieht man die Beißzapfen am Atemmundstück, links die Nasenklemme mit zwei Gummischeiben, die zum Zuklemmen der Nase hochgehoben werden. Ganz unten in der Mitte das Ausatemventil und links das Halteband mit Schnalle.

Unter Tage ist jedoch dann immer Kohlenoxyd zu vermuten, wenn ein brandähnlicher Geruch zu verspüren ist. Es entsteht durch unvollständige Verbrennung von Kohlenstoff infolge Luftpangels. Sogar in einer Wohnung kann dieses Gas auftreten, wenn

der Ofen nicht genügend Zug hat und die unvollständig verbrannten Gase aus Türen und undichten Stellen des Ofens austreten können. In den Gruben tritt es in der Regel bei Bränden, Schlagwetter- und Kohlenstaubexplosionen in Erscheinung. Auf welche Weise schützt nun der Filterselbstretter den Bergmann vor Kohlenoxydgasen? Da sich in diesem Gerät außer Filter und Trockenmittel auch ein Kohlenoxyd-Katalysator befindet, in welchem das Kohlenoxyd sehr schnell in Kohlensäure umgesetzt wird, kann das Gerät den Bergmann, wenn er es richtig angelegt hat, mindestens eine Stunde, meistens aber 2 Stunden lang und mehr davor bewahren, daß er Kohlenoxyd einatmet. Andererseits kann er aber auch während dieser Zeit ohne Übereilung die Gefahrenstelle verlassen und sich in Sicherheit bringen. Deshalb wird es auch Fluchtgerät genannt.

Um dasselbe vor schädlichen Einwirkungen und Einflüssen, denen es in der Grube ausgesetzt ist, zu schützen, ist es stets in einer Stahlbüchse verpackt, die im Ernstfall ohne Schwierigkeiten geöffnet werden kann. Das eigentliche Gerät wird dann mit dem Mundstück angefaßt und herausgezogen. Beim Anlegen ist es wichtig, daß die Mundstückplatte so zwischen die Lippen und Zähne eingeführt wird, daß man sie durch die Beißzapfen, die sich an derselben befinden, mit den Zähnen festhalten kann. Wenn dies geschehen ist, setzt man die Nasenklemme auf und ist vor Kohlenoxydgasen geschützt. Um die Zähne beim Mittragen zu entlasten, bindet man anschließend das Gerät mit Haltebändern über der Scheitelmitte fest. Damit beim Anlegen kein unnötiger Zeitverlust entsteht, muß jeder Bergmann die hierzu erforderlichen Handgriffe genau kennen. Zu diesem Zwecke werden regelmäßig in gewissen Zeitabständen Übungen mit den Bergleuten durchgeführt.

Bemerkenswert ist noch, daß durch die Umwandlung des Kohlenoxyds im Katalysator des Filtergerätes die Atemluft bis zu 60° C erwärmt werden kann, wodurch das Atmen etwas behindert wird, was aber nicht gesundheitsschädlich ist. Andererseits muß aber auch darauf hingewiesen werden, daß seit 3 Jahrzehnten im Bergbau die Folgen von Unglücksfällen dieser Art auf ein Mindestmaß beschränkt werden konnten. Trotz dieser und anderer Erfindungen und Verwirklichungen, die zur Sicherheit der Bergleute am Arbeitsplatz und zur Erleichterung ihrer Arbeit beigetragen haben, ist ihr Beruf gefahrsvoll und mühsam geblieben, so daß alle, die diese Tätigkeit jahrzehntelang ausübten und auch heute noch ausüben, Achtung und Wertschätzung seitens der Mitmenschen verdienen.

(Fort. folgt)

Hergenrath Schulchronik

(4. Forts. und Schluß)

von Alfred Bertha

Generationenwechsel

Die nach dem 1. Weltkrieg in den Schuldienst getretene Lehrergeneration erreichte nach und nach die Altersgrenze und schied aus dem Unterricht aus.

Frl. Bertrams verließ den Schuldienst schon 1953, um einer jüngeren Lehrperson Platz zu machen.

Frl. Schiffliers zog sich am 9.10.1963 aus dem Schuldienst zurück.

Frau Généret ging mit dem 31.1.1964 definitiv in den Ruhestand. Ihre Stelle übernahm Frl. Karin Müller (Frau Cremer), die mit dem Schuljahr 1963-64 ihr Amt antrat.

Nach Abdankung der provisorisch ernannten Lehrerin Frl. A.E. Lavalle kam am 1.9.1964 mit Frl. Pia Pavonet (Frau Dujardin) eine 2. junge Lehrkraft an die Hergenrather Volksschule.

Die wieder gestiegenen Schülerzahlen (105) ließen im Herbst 1965 die Ernennung einer weiteren Lehrperson zu : Frl. Antoinette Fryns wurde mit dem Unterricht im 4. Schuljahr betraut.

Von nun an war es vordringliches Ziel der Verantwortlichen, die Eltern dazu zu bewegen, ihre Kinder auch nach dem 4. Schuljahr in der Gemeindeschule zu lassen, da nur so eine Trennung von 5. und 6. Schuljahr möglich war.

Der Erweiterungsbau

Inzwischen war der geplante Erweiterungsbau der Schule verwirklicht worden. Architekt Jacquemin hatte den Anbau so gestaltet, daß das äußere Bild der Schule erhalten blieb; es sollte kein Stilbruch begangen werden.

Die Rohbauarbeiten wurden von der Eynattener Baufirma Hub. Mael u. Söhne ausgeführt (1). Durch diesen

(1) Billigster Submittend war die Hergenrather Baufirma Peter Bauens gewesen, deren Forderung für den Rohbau sich auf 2.569.000 F. (ohne Taxe) belaufen hatte. Aus gesundheitlichen Gründen mußte Peter Bauens jedoch auf die Ausführung der Arbeiten verzichten. Die Fa Mael hatte sich daraufhin bereit erklärt, den Bau für die gleiche Summe auszuführen. Das Angebot wurde berichtigt auf 2.857.616 Fr.

Vergrößerungsbau wurden 4 Klassenräume sowie Toiletten und ein Turnsaal (Letzterer unter'm Dach) hinzugewonnen. Mit Schulbeginn 1968-1969 konnten die neuen Räume bezogen werden. Der Kindergarten sowie das 1. und 2. Schuljahr blieben weiterhin im Altbau an der Aachener Straße.

Pilotprojekt Hergenrath

Schon kurz nach der Eingemeindung Hergenraths nach Kelmis (1.1.1977) wurde im neuen Gemeinderat über einen Schulneubau in Hergenrath beraten. Für die meisten Hergenrather war es eine Überraschung, als sie aus der Tagespresse (1) erfuhren, daß in ihrem Ort eine Schule ganz ungewohnter Bauart und nach einem neuen pädagogischen Grundgedanken entstehen sollte.

Trotz der anfänglichen Bedenken der Opposition (Sozialisten und Liberale), die gerne die Schulpolitik hinsichtlich der Nutzung der verschiedenen der Gemeinde gehörenden Schulgebäude überdacht hätte und auch an die Folgekosten eines solchen Baues erinnerte, kam es schließlich doch zu einem einstimmigen Beschuß des Gemeinderates, vor allem auch nachdem Bgm. Willy Schyns darauf hingewiesen hatte, daß die staatlicherseits für Schulneubauten verfügbaren zinsgünstigen Kredite schon fast alle vergeben und "Eile geboten" sei, wolle man noch 1977 etwas erhalten.

Bei der ersten Aussprache im Gemeinderat über das Neubau Projekt wurde dieses auf 12 bis 16 Millionen Fr veranschlagt, wo von 60% durch Staatszuschüsse und die restlichen 40% durch einen zinsgünstigen Kredit mit einer Laufzeit von 30 Jahren finanziert würden.

In den nun folgenden Monaten nahm das Pilotprojekt konkretere Formen an und am 7.10.1977 konnte Schulschöffe Jos. Bindels dem versammelten Gemeinderat die vorliegenden Pläne erläutern. Das Architektenbüro Poncelet-Steffens legte den Plan eines Parterre-Baues vor, der neben drei Schulklassen auch eine Küche, (2) einen Eßraum, hygienische Einrichtungen und - mit getrenntem Eingang - eine Turnhalle in den Maßen von 14×26 m vorsah. Die und Verwirklichungen, die zur Sicherheit der Bergleute am Arbeitsplatz und zur Leistungsfähigkeit ihrer Arbeit beigetragen haben, ist (1)

(1) Grenz-Echo vom 22.3.1977

(2) Das Angebot, in der Schule zu einem mäßigen Preis ein warmes Mittagessen zu bekommen, nutzen täglich 80-90 Kinder. Wenn "pommes frites" auf dem Speisezettel stehen, sind es deren mehr als hundert.

Kostenschätzung belief sich nun auf 26.371.145 Fr. (einschl. MWS). Während die Mehrheitsfraktion das Projekt verteidigte und die Notwendigkeit eines Schulneubaus auch mit den steigenden Bevölkerungszahlen Hergenraths begründete, beklagten die sozialistischen und liberalen Gemeindevertreter, daß sie an den Planungen und Entwicklungen nicht hätten teilnehmen können. Auch seien sie nach Rücksprache mit Sachverständigen zu dem Schluß gekommen, dem Projekt in der geplanten Größenordnung nicht zustimmen zu können.

War man ursprünglich davon ausgegangen, daß der Neubau schon zu Beginn des Schuljahres 1978-79 bezogen werden könne, so mußte diese optimistische Zeitschätzung doch recht bald realistischeren Vorstellungen weichen. Einen ersten Rückschlag gab es, als der Bauunternehmer Jos. Schaus aus Champagne, dem bei der Submissionseröffnung am 7.2.1978 als Mindestforderndem der Zuschlag für 20.593.992 Fr (1) erteilt worden war, eines plötzlichen Todes verstarb.

Der Vervierer Unternehmer José Marot, dessen Forderung 21.827.708 Fr betragen hatte, wurde nun mit der Ausführung der Arbeiten betraut (2), konnte aber den für das Mauerwerk festgesetzten Fertigstellungstermin - den 3.8.1979 - nicht einhalten. Der lange Winter 1978/79 und häufiges Regenwetter verzögerten den Fortgang der Arbeiten, so daß dem Unternehmer eine Verlängerung von 40 Arbeitstagen zugestanden wurde.

Bei Beginn der Betriebsferien (Juli 79) waren 2 Pavillons mit Dachstühlen versehen und drei Wochen nach Wiederaufnahme der Arbeit waren die Dächer im Rohbau fertig.

Aus unerklärlichen Gründen schob sich der Beginn der Dachdeckerarbeiten aber so lange hinaus, daß schließlich vor Beginn der Schlechtwetterperiode die Dächer nur notdürftig mit Plastikfolie abgedeckt werden konnten. Bei stürmischem Herbstwetter wurden diese Folien z.T. weggerissen und das Holz der Dachstühle erlitt erhebliche Wasserschäden.

Im Innern wurde indessen weiter gearbeitet, Kacheln angebracht, die Heizung montiert u.s.w.

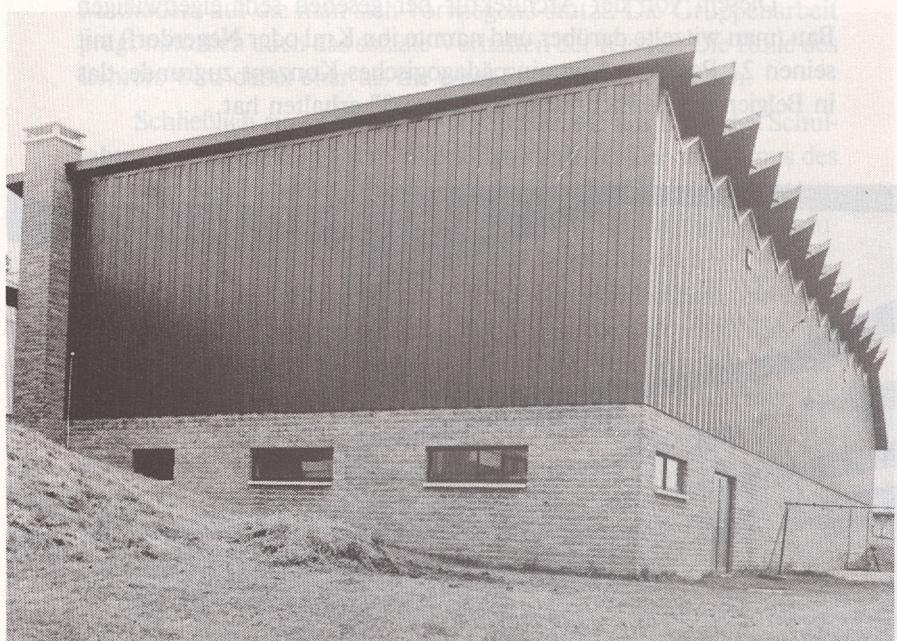
(1) Los 1 : Maurer- und Schreinerarbeiten. Preis ohne M.W.S.

(2) Dabei wurde ein Preis von 21.085.708 Fr vereinbart.



Am Erweiterungsbau wirkten viele Firmen mit ...

Auch bei der Fertigstellung der Turnhalle gab es erhebliche Schwierigkeiten. Das Mauerwerk war Ende Mai 1979 fertig geworden. Es stellte sich aber nun heraus, daß ein vorgesehener Ringanker und 10 Pfeiler fehlten. Das Architektenbüro Poncelet und Steffens hatte sich inzwischen aufgelöst, was die Angelegenheiten nur noch erschwerte. Der Schreiner wollte das Dach, das in vorgefertigten Elementen durch eine Genter Firma geliefert worden war, nur als sturmfest garantieren, wenn der Ringanker angebracht werde. So fragte man sich schon, ob die "Höcker", die das äußere Bild des Turnhallendaches bestimmen, abgetragen werden müßten.



Die Turnhalle von der Rückseite gesehen.

Foto A. Jansen

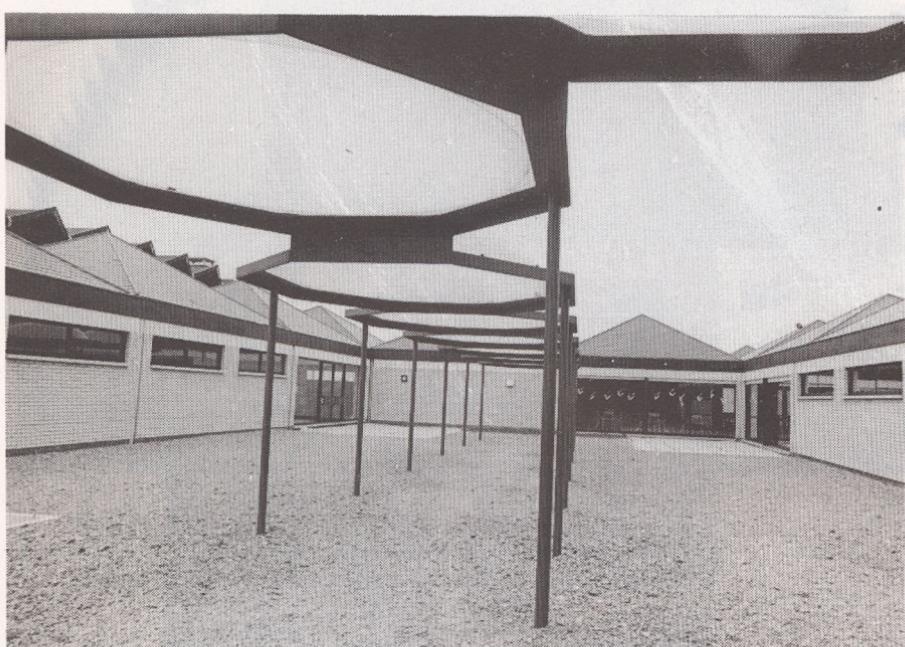
Um mehr Sicherheit beim Anfahren des Schulbusses zu erreichen, wurde die Schulhoffläche vor der Turnhalle und die Straße abgrenzt, etwas zurückgedrängt. So entstand eine Parkzone auf dem Bus. Das Problem Sicherheit auf dem Schulweg be-

Schließlich fand man eine Lösung darin, daß man die äußere Höckerlinie (der Turnsaal hat Doppelmauern) absägte und durch einen Ringanker aus Beton ersetzte.

Mitte Mai 1980 waren die sehr arbeitsintensiven Dachdeckerarbeiten abgeschlossen, und am 28. Mai 1980 erfolgte eine erste Bauabnahme. Nach Abschluß der erforderlichen Nachbesserungen konnte die neue Schule mit Schulbeginn 1980/81 bezogen werden. Am 6. September 1980 erfolgte die offizielle Einweihung des Baues in Anwesenheit von 200 geladenen Gästen, und am 19.10.1980 konnte die gesamte Bevölkerung bei Gelegenheit des Schulfestes, das zum "Tag der offenen Tür" erklärt worden war, sich den Neubau genau ansehen.

kurs der Fa. Marot (1981) zu beheben sind.

Diesem von der Architektur her gesehen sehr eigenwilligen Bau (man witzelte darüber und nannte ihn Kral oder Negerdorf) mit seinen 21 Pavillons liegt ein pädagogisches Konzept zugrunde, das in Belgien die Bezeichnung "System 5-8" erhalten hat.



Diese Schirme, als Schutz vor Regen gedacht, verbinden den alten mit dem neuen Schulbau.

Foto A. Jansen

Damit will man andeuten, daß die fünfjährigen Kinder, die im letzten Kindergartenjahr sind, nicht mehr streng von den Kindern des 1. und 2. Schuljahres getrennt sind. Dem Besucher der neuen Hergenrather Schule fällt auf, daß die Klassen keine Zwischenwände besitzen. In diesen offenen Klasseneinheiten haben die Kleinen die Möglichkeit, schon am Unterricht der Erst- und Zweitklässler teilzunehmen, was ihnen jede Scheu und Angst vor dem, was mit der Einschulung auf sie zukommt, nehmen soll.

Ein weiterer Grundgedanke des neuen Systems ist, daß die Kinder mehr von der Umwelt und von einander als vom Lehrer lernen sollen. Anschauungsunterricht und Gruppenarbeit sind die

Methoden, auf die man sich vorwiegend stützt. Die Gruppenarbeit prägt natürlich auch das soziale Verhalten der Kinder. Die Rolle des Lehrers wird dabei eher als die eines "Animators" gesehen.

Schließlich sind Lernziele vorgegeben, die am Ende des Schuljahres erreicht sein müssen. Allerdings kann der Lernrhythmus des einzelnen Kindes viel stärker als im traditionellen Unterrichtssystem berücksichtigt werden. Das Kind setzt sich selbst ein Ziel, das es innerhalb einer bestimmten Frist erreicht haben möchte.

Das "System 5-8" ist noch im Experimentierstadium und es ist absolut verfrüh, ein abschließendes Urteil darüber zu fällen. Zu früh auch, um zu sagen, ob dieser Schultyp, von dem in ganz Belgien im September 1980 nur 39 bestanden, in nicht allzuferner Zukunft richtungweisend für das gesamte Schulwesen sein wird. Die anfängliche Euphorie in Inspektorenkreisen scheint inzwischen einer etwas zurückhaltenderen Beurteilung gewichen zu sein. "5-8" wird als eine Schulform neben anderen angesehen.

Auch das Ausland schaut mit Interesse auf das belgische Experiment, das das Unterrichtsministerium im Frühjahr d.J. durch Filmaufnahmen in Hergenrath dokumentarisch festhalten ließ.

Durch den Schulneubau konnten der Kindergarten und die beiden ersten Volksschulklassen, die bisher noch in der alten Schule an der Aachener Straße untergebracht waren, mit den übrigen Klassen vereint werden.

Um mehr Sicherheit beim Anfahren des Schulbusses zu erreichen, wurde die Schulhofmauer, die diesen gegen die Altenberger Straße abgrenzt, etwas zurückgenommen. So entstand eine Parkbucht für den Bus. Das Problem Sicherheit auf dem Schulweg beschäftigt aber trotz Schülerlotsen und Bürgersteigen viele Eltern, da die Bahnhofstraße und die Altenberger Straße ein hohes Verkehrsaufkommen haben und gerade morgens und nach Schulschluß sich daraus eine Gefahrenquelle für die Kinder ergibt.

Die neue Turnhalle hat bei den Sportfreunden, besonders jenen aus Kelmis, großen Anklang gefunden und ist beinahe immer ausgebucht. Bedauert wird, daß der Saal nicht die Maße hat, um offizielle Wettkämpfe, z.B. Netz- oder Korball, auszutragen. Auch eine Unterkellerung wäre angesichts der Hanglage mit geringen Mehrkosten durchzuführen gewesen. Daß die Sonnenuhr die Uhrzeit auch nicht annähernd genau anzeigt, ist nur ein kleiner Schönheitsfehler. Schwerer wiegen andere Baumängel, die nach dem Konkurs der Fa. Marot (1981) zu beheben sind.

Und wenn jetzt jemand fragt, was denn die ganze Sache gekostet habe? Nun, die anfänglichen Schätzungen von 14-16 Millionen, dann mehr als 26 Millionen, erwiesen sich als zu niedrig. Der Bau kostete die stolze Summe von 35 Millionen Fr.

Soviel zur Modellschule Hergenrath. Als Schulleiter fungiert seit Sept. 1968 Hauptlehrer **Walter Laschet**, der 1962, nach dem Ausscheiden von Lehrer Emile Généret aus dem Schuldienst, das 3. u. 4. Schuljahr übernommen hatte. Emile Generet war von 1920 bis zu seiner Pensionierung (mit einer durch den Krieg bedingten Unterbrechung) Hauptlehrer gewesen. Seine Stelle nahm nun Lehrer Jos. Tonteling ein, der 1968 in den Ruhestand trat. Er starb am 28.7.1971.

Häufigen Lehrerwechsel gab es im dritten Schuljahr, das Junglehrer **Albert Schoenauen** 1968 übernahm; zum Schuljahr 1969-70 wurde aber schon wieder eine Neubesetzung dieser Lehrerstelle fällig, da Albert Schoenauen den Unterricht verließ, um beim Rundfunk tätig zu werden. **Lucien Nicolaï** unterrichtete das 3. Schuljahr 1969-70. Ihm folgte von 1970-1973 Frau **Eléonore Pirson-Laverdeur**; nach deren Versetzung in den Ruhestand kam als Junglehrer **Raymond Coonen** (Neu-Moresnet), der seitdem die Klasse führt.



Das 3. Schuljahr mit Frau Pirson im Schuljahr 1970-71

Frl. Antoinette Fryns schied 1972 nach 7-jähriger Tätigkeit in Hergenrath aus dem Unterricht aus. Das "verwaiste" 4. Schuljahr übernahm nun **Martin Christen**, der einige Jahre an der Volksschulabteilung des Collège Notre-Dame in Gemmenich unterrichtet hatte.

Vervollständigt wurde das Lehrerkollegium schließlich 1976 durch die Ernennung von Frl. **Véronique Bindels**, da die gestiegenen Schülerzahlen die lang angestrebte Aufteilung der 5. und 6. Schuljahre ermöglichen. Seitdem sieht das Lehrerkollegium Hergenrath wie folgt aus :

1. Schuljahr : Frau Pia Dujardin-Pavonet
2. Schuljahr : Frau Karin Cremer-Müller
3. Schuljahr : Herr Raymond Coonen
4. Schuljahr : Frau Véronique Aldenhoff-Bindels
5. Schuljahr : Herr Martin Christen
6. Schuljahr : Herr Walter Laschet



Das Lehrerkollegium 1982

Von links nach rechts : Walter Laschet, Raymond Coonen, Martin Christen, Karin Cremer, Véronique Aldenhoff, Mariette Schumacher, Irmgard Krott, Pia Dujardin, Gaby Bonni und Marie-Louise Hackens.

Foto : R. Coonen

Zudem fungieren für je 2 Wochenstunden einige Fachlehrerinnen, und zwar :

— Frau **K. Laschet** und Frau **M. Zinzen** für katholischen Religionsunterricht;

- Frau Flückinger (Neu-Moresnet) für protestantischen Religionsunterricht;
- Frau Warimont für Sittenlehre.

Die Schülerzahl seit 1969

Schuljahr	Mädchen	Jungen	Summe
69-70	72	57	129
70-71	75	51	126
71-72	57	49	106
72-73	54	54	108
73-74	56	64	120
74-75	62	58	120
75-76	53	71	124
76-77	60	71	132
77-78	72	58	130
78-79	65	47	112
79-80	55	64	119
80-81	55	66	121

Im Schuljahr 81-82 zählte unsere Gemeindeschule 114 Kinder.



Lehrer und Schüler der Hergenrath Gemeindeschule 1982

Das 3. Schuljahr mit Frau Pirson im Schuljahr 1981/82

Foto : R. Coonen

Der Kindergarten

Schon im August 1938 war die Entscheidung, einen Kindergarten in Hergenrath zu eröffnen, prinzipiell gefallen, wenn auch manche Stimmen laut wurden, die zu bedenken gaben, bei der weiten Streuung des Dorfes sei eine solche Einrichtung wenig sinnvoll.

Als jedoch klar wurde, daß der Kindergarten erst dann mit Staatssubsidien rechnen könne, wenn die Möglichkeit bestehe, sich ein Urteil über den Besuch desselben zu bilden, konnte die Gemeinde sich nicht mehr entschließen, das unkalkulierbare Risiko auf sich zu nehmen.

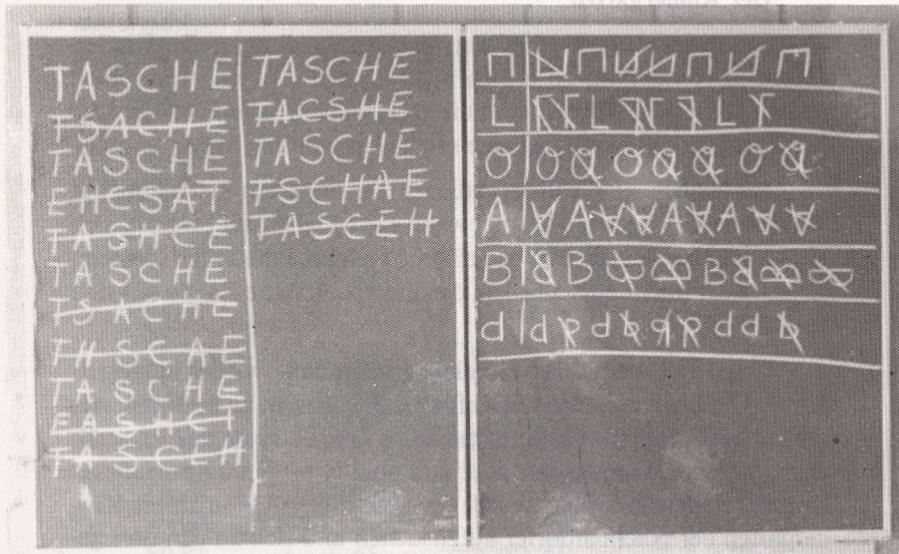
Erst 1959 wurde das Projekt Froebelschule wieder aufgegriffen und beschlossen, eine solche für die 3-6jährigen zu eröffnen. Als geeigneten Schulraum sah der damalige Gemeinderat das Pfarrsälchen an. Um eine möglichst gute und praktische Einrichtung dieses Raumes zu gewährleisten, wurde der Beschuß gefaßt, mehrere Kindergärten der Nachbardörfer aufzusuchen und sich an den dort gemachten Erfahrungen zu orientieren.

Dies war im September 1959. Schon Anfang Dezember desselben Jahres konnte die erste provisorisch ernannte Kindergärtnerin ihren Dienst in Hergenrath antreten. Es war Frl. **Maria Magdalena Arens** aus Deidenberg, die den Kindergarten dann bis zum 1.9.1961 leitete.

Ihre Nachfolgerin wurde die aus Schoppen stammende Frau Wwe **Johanna Margaretha Marichal-Duchers**, die bis zum 1.9.1965 in Hergenrath blieb. Inzwischen war die Zahl der Kleinkinder, die den Kindergarten besuchten, ständig angestiegen und so bestand die Möglichkeit, 2 Lehrerinnen anzustellen. Frau **Marie-Louise Hackens-Graeven** und Frl. **Marguerite Jongen** wurden beide zum 1.9.1965 ernannt.

Inzwischen hat der Kindergarten drei Klassen, deren erste schon 2 1/2-jährige Kinder aufnimmt. Die Vierjährigen gehen in die 2. Klasse, die Fünfjährigen in die dritte. Im Schuljahr 1981-82 besuchten 67 Kinder den Hergenrather Kindergarten, dessen dritte Klasse seit dem Schuljahr 80-81 in dem Neubau untergebracht ist, während die beiden ersten Klassen von der alten Schule an der Aachener Straße gleichzeitig in die Schule an der Altenberger Straße verlegt wurden.

Als Kindergärtnerinnen fungieren Frau **Irmgard Krott**, Frl. **Mariette Schumacher**, Frau **Marie-Louise Hackens** und Frl. **Bonni**.



Leseübungen im 3. Kindergartenjahr (1980)

Der Elternrat

Der junge und dynamische Hergenrather Lehrkörper wird von einem engagierten und ideenreichen Elternrat tatkräftig unterstützt, und zwar immer dann, wenn es um die Finanzierung außergewöhnlicher Anschaffungen und Tätigkeiten geht. Dazu gehörten z.B. neue Teppichböden für den Kindergarten, Spielzeug und didaktisches Material, Beihilfen zu den "Schneeklassen" u.ä.

Die notwendigen Geldmittel werden vorwiegend durch das alljährliche Schulfest und den traditionellen Wintermarsch eingenommen.

Neueste Initiative des Elternrates : eine 40 Seiten starke Zeitschrift mit dem Titel "Schulteam", in der Elternrat, Lehrer und vor allem Schüler über ihre Arbeit im verflossenen Schuljahr berichten.

Abschließende Bemerkung

In diesem und drei voraufgegangenen Aufsätzen haben wir versucht, die Geschichte der Hergenrathener Gemeindeschule von ihren Anfängen bis heute nachzuzeichnen. Diese Schulchronik erhebt jedoch nicht den Anspruch auf Vollständigkeit; auch mag sich hier und da ein Irrtum eingeschlichen haben. Wir sind dankbar für jeden Hinweis, der der Vervollständigung oder Berichtigung dienen könnte.

Allen, die uns Bildmaterial oder sonstige Unterlagen zur Verfügung gestellt haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Eine königliche Ordonnanz des Jahres 1786

von Walter Meven

Am 25. August des Jahres 1858 wurde die bis dahin zu Moresnet gehörende Kapellengemeinde Kelmis, durch den Bischof von Lüttich zur selbständigen Pfarrgemeinde erhoben.

Die Pfarrgemeinde Kelmis mit der wenig später der Himmelfahrt Mariens geweihten Kirche kann im nächsten Jahr auf ein 125-jähriges Bestehen zurückblicken.

Bereits im Jahre 1786 können wir der Beantwortung eines königlichen Fragenkatalogs durch die Gemeindevertreter entnehmen, daß das damals noch als königliche Herrschaft bestehende Gemeinwesen der Wunsch hegte, eine eigene Pfarrkirche zum Nutzen der Einwohner zu besitzen. Je nach Zugehörigkeit mußten diese entweder nach Moresnet oder gar nach Montzen in die Kirche gehen, um ihrer Sonntagspflicht zu genügen. Allein die Tatsache, daß der ursprünglich zur Pfarre Moresnet gehörende Weiler Kelmis mit den bedeutenden Galmeivorkommen und seinem damit naturgemäß wachsenden Abbaufeld sich bald in die Sprengel der Nachbarpfarreien ausdehnte, beweist uns, daß die Bevölkerung der Umgebung hier eine wichtige Erwerbsquelle fand.

Der verständliche Wunsch der an Zahl zunehmenden Beschäftigten des Galmeibergs, sich am Orte oder in der Nähe des Arbeitsplatzes mit ihrer Familie anzusiedeln, brachte eine stetige aber langsame Entwicklung zum eigenständigen Wohnplatz mit sich.

Doch erst die Erhebung zur königlichen Herrschaft, im Jahre 1650, nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges, durch König Philipp IV. von Spanien, läßt eine zunehmende Selbständigkeit des Gebietes um Kelmis erkennen.

Die Ausbeutung der Bodenschätze behielt sich der König in seinen Landen persönlich vor. Aus diesem Grunde finden wir in den Akten und Urkunden für den hier behandelten Ort häufig die Bezeichnung S.M. Galmeiberg. Nur er konnte ihn verpachten und setzte zur besseren Kontrolle einen eigenen "königlichen Kontrollleur" und einen Rentmeister ein, die ihm seine Anteile sicherten.

Für das Jahr 1655 ist bereits eine eigene Administration mit zwei Bürgermeistern, sieben Schöffen, einem Einnehmer und einem Feldschütz belegt.

Ein neues, für die königliche Herrschaft Kelmis zuständiges Schöffengericht mit einem Drossard als Vertreter des Königs ist für das Jahr 1654 bezeugt. Die neue Herrschaft wurde damit aus der Zuständigkeit des Montzener Schöffengerichts entlassen. Drei Kapellen sind uns im Bereich und im Einzugsgebiet der Herrschaft bekannt geworden :

Die erste war die damals unter der Botmäßigkeit des Montzener Pfarrers stehende und noch heute erhaltene Rochuskapelle, die vor 1646 erbaut und auch vom genannten Pfarrer bedient wurde.

Die zweite Kapelle befand sich im Hause des königlichen Kontrolleurs, das wir unweit des heutigen Parkcafés in das Abbaufeld der Grube verlegen müssen. Sie war möglicherweise in einer geschlossenen fränkischen Hofanlage einbezogen, die im Jahre 1843 niedergeissen wurde.

Auf die Anfrage der Gemeindevertreter und der Einwohner der Herrschaft Kelmis, in einer Kapelle den Gottesdienst halten zu dürfen, gestattete König Philipp "in der Kapelle unweit von Kelmis" eine hl. Messe zu lesen. Vermutlich handelt es sich hier um die Rochuskapelle. Die Gemeinde erhielt auch die Genehmigung zum Verkauf von 18 Bunder Gemeindeland gegen eine jährliche Rente, welche zur Zahlung des Gehaltes eines Kaplans dienen würde. Der Kaplan sollte täglich die hl. Messe in der Kelmiser Kapelle lesen.

Die Kriegswirren des ausgehenden 17. Jh. setzten die Käufer des Gemeindelandes jedoch außer Stande, ihren Verpflichtungen nachzukommen. 1686 ordnete der Finanzrat an, der Einnehmer solle dem Kaplan jährlich 50 Pattacons aus den Einnahmen der Kelmisser Grube zahlen.

Bis zum Ende des "Ancien Régime" blieb die Besoldung des Kaplan - falls ein solcher vorhanden war - zu Lasten der Bergwerksgesellschaft. (S.F. Pauquet "Exploitation de la Vieille Montagne au XVII^e siècle" S. 38-39)

Das Jahr der Bewilligung, 1662, könnte mit dem Wiederaufbaujahr des durch die Franzosen zerstörten Hauses des königlichen Kontrolleurs, aufgrund einer Takenplatte, die das eben genannte Jahr trägt, übereinstimmen. Eine Kapelle in diesem Hause ist uns aber erst wesentlich später in einem Aktenstück überliefert.

Für das Jahr 1724 finden wir in einem Kassenbuch der herzoglichen Regie folgenden Eintragung :

Für den Küster, der auch die Messe dient 2-8-0

Item zwei weiße Kerzen für die Kapelle 0-12-0

In einer weiteren Eintragung aus dem Jahre 1760 ist von zwei Kerzenleuchtern die Rede und davon, daß die Regie den Pfarrer für die königliche Kapelle bezahlt. Leider sind keine älteren Eintragungen überliefert.

Die dritte Kapelle ist uns heute noch als ehemals in der Kapellstraße gelegen überliefert. Ihr Grundstein wurde am 29. April 1845 gelegt und am 4. September des gleichen Jahres wurde sie eingeweiht. Insgesamt mußte sie dreimal vergrößert werden, nämlich im Jahre 1852 und in den nachfolgenden Jahren noch zwei weitere Male.

Das Jahr der Pfarrerhebung ließ auch den Plan reifen, eine größere Pfarrkirche zu bauen.

Die großherzigen Geldgeschenke des belgischen und des preußischen Herrscherhauses sowie der Bergwerksgesellschaft halfen sie finanzieren. Am 3. Oktober 1865 wurde sie ihrer Bestimmung übergeben.

Die königliche Ordonnanz vom 29. Mai 1786 forderte die örtlichen Verwaltungen in Form eines 13 Punkte umfassenden Fragenkataloges auf, über das Pfarrleben in ihren Gemeinden Auskunft zu geben. Der Kelmiser Drossard W.J.F. Birven gab daraufhin dem Schultheiß J. Pigast den Auftrag, eine Häuser- und Einwohnerzählung in Kelmis vorzunehmen. Pigast entledigte sich dieser Aufgabe am 4. und 5. August 1786. Seine Erhebung erlaubte es dem Drossard, auf die gestellten Fragen zu antworten.

Unsere Kelmiser Leser wird es gewiß interessieren, etwas über das Pfarrleben in ihrem Ort vor rund zweihundert Jahren zu erfahren.

Frage 1 : Nummer der Tabelle?

— Keine Angabe

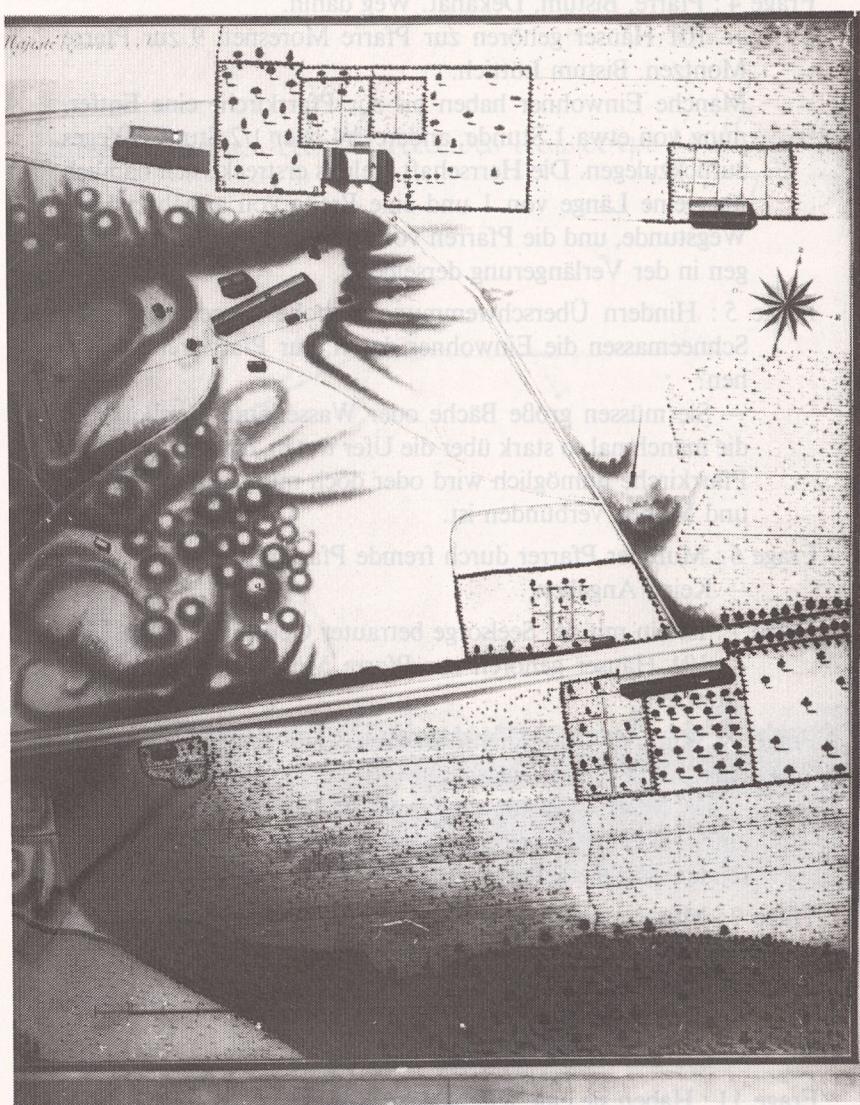
Frage 2 : Name des Ortes, der der Gerichtsbarkeit Sr Majestät untersteht :

— Kelmis, Herrschaft und Gerichtsbarkeit Sr Majestät

Frage 3 : Einwohnerzahl des Ortes?

— 520 Katholiken, sowohl Kommunikanten (1) wie Kinder

(1) Gläubige, die über 12 Jahre alt sind



(Abb. 1)

Diese Karte, die wohl gegen Ende der österreichischen Zeit entstanden ist, zeigt im unteren Bildteil gegenüber der heutigen Kapellstraße das langgestreckte Gebäude Hazard. Oben erkennen wir zwei mit den Buchstaben A und B bezeichnete Bauten einer zweiflügeligen Anlage. Die dazugehörige Legende weist das Gebäude A als das Haus des Einnehmers und das Gebäude B als dasjenige des Kontrolleurs aus. (Paris, Nationalarchiv; s. Literatur- und Quellenangabe 6)

Frage 4 : Pfarre, Bistum, Dekanat. Weg dahin.

- 101 Häuser gehören zur Pfarre Moresnet, 9 zur Pfarre Montzen. Bistum Lüttich.

Manche Einwohner haben bis zur Pfarrkirche eine Entfernung von etwa 1 Stunde, andere 3/4 oder 1/2 Stunde Weges zurückzulegen. Die Herrschaft Kelmis erstreckt sich nämlich über eine Länge von 1 und eine Breite von annährend 1/2 Wegstunde, und die Pfarren von Moresnet und Montzen liegen in der Verlängerung derselben.

Frage 5 : Hindern Überschwemmungen, hohe Berge oder große Schneemassen die Einwohner daran, zur Pfarrkirche zu gehen?

- Sie müssen große Bäche oder Wasserläufe durchqueren, die manchmal so stark über die Ufer treten, daß der Gang zur Pfarrkirche unmöglich wird oder doch mit großen Gefahren und Mühen verbunden ist.

Frage 6 : Muß der Pfarrer durch fremde Pfarren hindurch?

- Keine Angaben

Frage 7 : Ist ein mit der Seelsorge betrauter Geistlicher ansässig?

- 101 Häuser gehören zur Pfarre Moresnet, 9 zur Pfarre Montzen.

Frage 8 : Wird der Gottesdienst an allen Sonn- und Feiertagen gefeiert? Wenn nicht, warum?

- Die Messe wird nur am Kirmessonntag und -montag sowie am St. Rochus-Fest in einer kleinen zur Pfarre Montzen gehörenden Kapelle gefeiert.

Frage 9 : Müssen die Gläubigen eine fremde Pfarre aufsuchen?

- Keine Antwort

Frage 10 : Möchten sie einen eigenen Pfarrer oder einen residierenden ("festen") Kaplan?

- Die Einwohner möchten einen eigenen Pfarrer.

Frage 11 : Haben sie eine Kirche oder Kapelle?

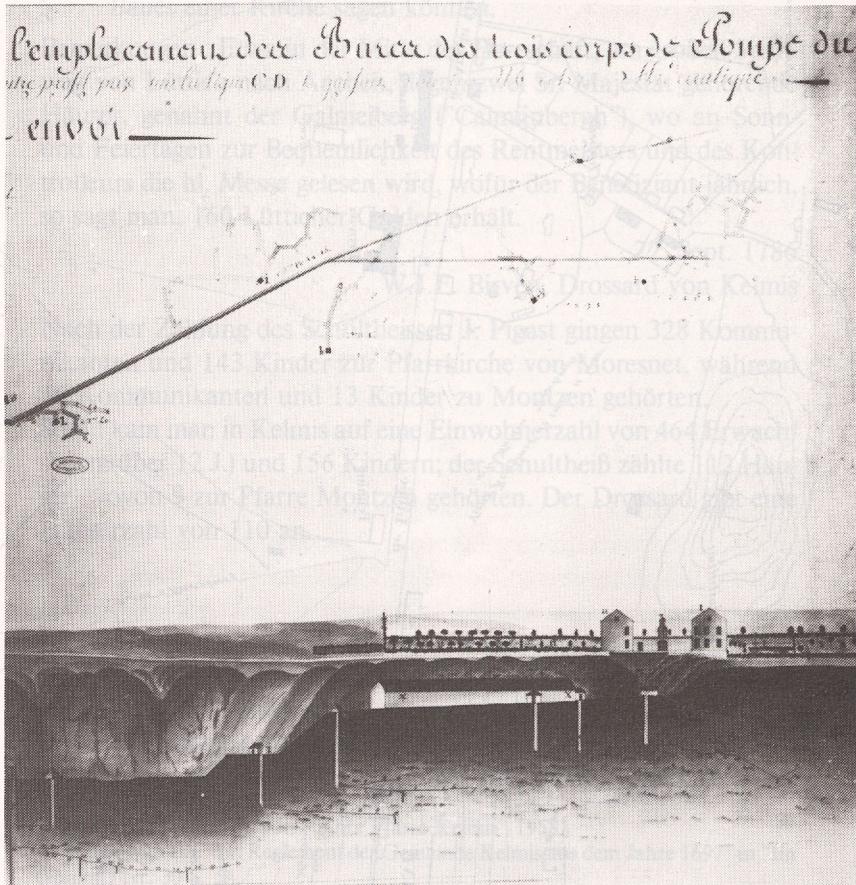
- Es besteht eine kleine Kapelle, am Rande der Herrschaft gelegen, wo der Pfarrer von Montzen, wie unter Nr. 8 angegeben, die Messe liest.

Die Kapelle besitzt eine kleine Glocke und man ist sicher, daß auch einige Stiftungen bestehen, deren Einkommen dem Pfarrer von Montzen für genannte Gottesdienste zukommen.

Frage 12 : Besteht in der Nähe ein Kloster? ein Wallfahrtsort?

- Keine Angaben

Frage 13 Will der Herr der Herrschaft oder die Gemeinde zum Unterhalt eines eigenen Pfarrers oder Kaplans beitragen?
 — Wir beziehen uns auf das, was die Bürgermeister bzgl. des



4) Klap. Pabel, „Neueig. Moresnet im Deutschen Regierung Aachen und Regierungsbezirk Aachen“ Bl. 45 ff.

(Abb. 2) Stadtarchiv Aachen, Bank Wall, Fund-Nr. 6

5) Hudi Beckers „Der Gustard des Salzmeers Alzeyberg i.J. 1816“ in „Im Gohlais“

Die in Abb. 1 mit A und B bezeichneten Gebäude werden hier mit t und u und in einer Vorderansicht gezeigt. In diesem Bau befand sich die Hauskapelle, die in den "Bemerkungen" zum Fragenkatalog erwähnt wird und wo an Sonn- und Feiertagen" zur Bequemlichkeit des Rentmeisters und des Kontrolleurs" die Messe gelesen wurde. (Paris, Nationalarchiv, s. Literatur- u. Quellenangabe 6)

**PLAN GÉNÉRAL
de l'
ÉTABLISSEMENT
de la**

VILLE DE MOORENET

MORENET

Legend:

1. Manufacture
2. Manufacture de charbon
3. Manufacture de verre
4. Poudrerie
5. Four à souffre
6. Magasin de salinature, articles de production, engrangement et transport
7. Four à souffre très basique
8. Magasin de terre pour la fabrication
9. Chambre d'assemblage
10. Porte et emplacement de bateau

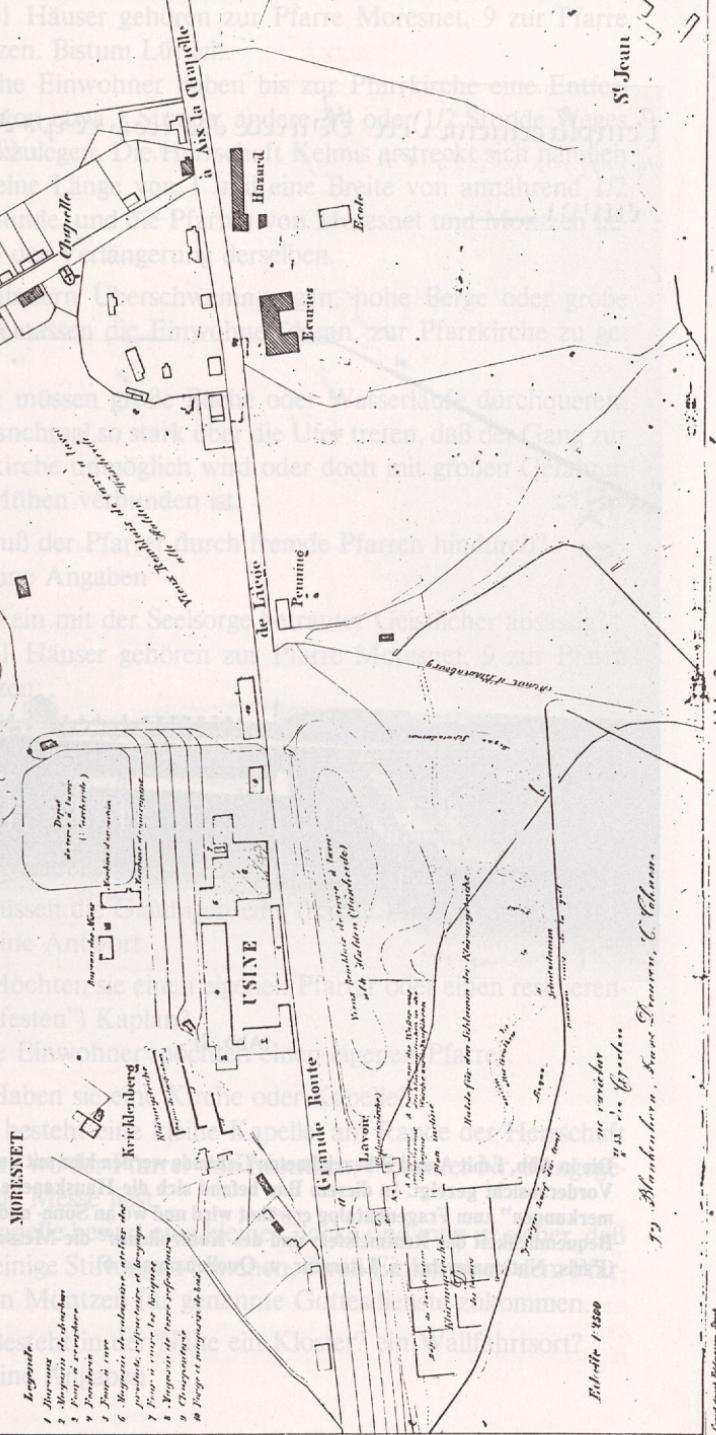


Abb. 3

Lageplan des Kelmiser Grubenfeldes vom 21.6.1853. Das mit "Chapelle" bezeichnete Gebäude lag oberhalb des Hauses Dr. Schifflers in der Kapellstraße.

Frage 13 : Will der Herr der Herrschaft oder die Gemeinde zum Unterhalt eines eigenen Pfarrers oder Kaplans beitragen?

— Wir beziehen uns auf das, was die Bürgermeister bzgl. des Baues einer Kirche sagen können.

Bemerkungen : Etwa in der Mitte der Herrschaft, am großen Steinweg von Lüttich nach Aachen, liegen zwei Sr. Majestät gehörende Häuser, genannt der Galmeiberg ("Calmijnbergh"), wo an Sonn- und Feiertagen zur Bequemlichkeit des Rentmeisters und des Kontrolleurs die hl. Messe gelesen wird, wofür der Benefiziant jährlich, so sagt man, 160 Lütticher Gulden erhält.

22. Sept. 1786

W.J.F. Birven, Drossard von Kelmis

Nach der Zählung des Schultheissen J. Pigast gingen 328 Kommunikanten und 143 Kinder zur Pfarrkirche von Moresnet, während 36 Kommunikanten und 13 Kinder zu Montzen gehörten.

Somit kam man in Kelmis auf eine Einwohnerzahl von 464 Erwachsenen (über 12 J.) und 156 Kindern; der Schultheiß zählte 112 Häuser, wovon 9 zur Pfarre Montzen gehörten. Der Drossard gibt eine Häuserzahl von 110 an.

Benutzte Literatur u. Quellentexte

- 1) Firmin Pauquet, "Die älteste Besiedlung im Gebiet der ehemaligen Herrschaft Kelmis" in "Im Göhlthal" Nr. 2, S. 28
- 2) Firmin Pauquet, "Hundert Jahre Pfarre Kelmis" 1958
- 3) Walter Meven, "Ein Reglement der Gemeinde Kelmis aus dem Jahre 1697" in "Im Göhlthal" Nr. 30 S. 54.
- 4) Klaus Pabst, "Neutral Moresnet" in "150 Jahre Regierung Aachen und Regierungsbezirk Aachen" S. 45 ff.
- 5) Stadtarchiv Aachen, Bank Walhorn, Aktenbündel Nr. 6
- 6) Hub. Beckers "Der Zustand der Galmeigrube Altenberg i.J. 1816" in "Im Göhlthal" Nr. 26, S. 5-10.

Grenzkorrekturen im Westen

von Dr. Klaus Pabst

Nach großen Kriegen gerät die Landkarte Europas fast immer in Bewegung. So haben auch nach dem zweiten Weltkrieg, wie schon nach dem Ersten, sämtliche kriegsführenden Nachbarn, dazu sogar Österreich, Gebietsansprüche an das besiegte Deutschland gestellt.

Was daraus in Osteuropa wurde, ist allgemein bekannt und braucht hier nicht noch einmal dargestellt zu werden. Auch das Schicksal des Saargebiets, das 1947 wirtschaftlich mit Frankreich verbunden, nach einer Volksabstimmung aber 1956 an die Bundesrepublik zurückgegeben wurde, wird vielen noch in Erinnerung sein. Daß aber auch Belgien, die Niederlande und Luxemburg zeitweise und in nicht ganz unbedeutendem Umfang deutsches Gebiet annexierten, ist - abgesehen von den damals direkt Betroffenen - heute schon fast vergessen.

Zum Glück, werden manche sagen, denn was nützt es, an längst vergangenen Streit zu erinnern? Doch kann auch dieses Kapitel deutsch-belgischer und deutsch-holländischer Nachkriegsbeziehungen nicht einfach aus der Geschichte ausgeklammert werden, zumal es nicht nur Schattenseiten aufweist. Die Art und Weise etwa, wie diese Grenzfragen in den fünfziger und sechziger Jahren in gut nachbarlichem Einvernehmen zwischen allen Betroffenen hoffentlich für immer beigelegt wurden, kann man getrost als Muster praktizierter europäischer Verständigung bezeichnen. Sie ist es schon deshalb wert, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Es ist nicht uninteressant, wie unterschiedlich territoriale Fragen in den drei späteren Benelux-Ländern behandelt wurden. In Holland haben sie in Politik und Öffentlichkeit jahrelang eine sehr große Rolle gespielt; die niederländischen Forderungen - und später auch die tatsächlichen Grenzveränderungen - waren die umfangreichsten und wurden auch als letzte, gegen den Widerstand großer Teile des Parlaments, wieder aufgegeben. Brüssel dagegen hat seine Wünsche eher zurückhaltend geäußert, auf relativ kleine Grenzveränderungen beschränkt und das schließlich provisorisch annexierte Gebiet als erstes wieder zurückgegeben. Neben einer allgemein größeren Verständigungsbereitschaft mit Deutschland, als sie nach dem Krieg in Holland herrschte, haben dabei auch Erfahrungen

mitgewirkt, die Belgien nach dem ersten Weltkrieg mit der Integration der Kantone Eupen, Malmedy und St. Vith gesammelt hatte und die den Niederländern fehlten. **Luxemburg** schließlich stellte seine Ansprüche nicht zuletzt unter den historischen Gesichtspunkt einer teilweisen Wiederherstellung des alten Herzogtums, das bis zur Französischen Revolution ja weit in die Eifel hineinreichte, dann aber vom Wiener Kongreß arg verkleinert worden war.

Nicht zufällig waren es während des Krieges die **Niederländer**, die als erste territoriale Forderungen an Deutschland stellten. Im Juli 1944, als die alliierte Invasion Frankreichs gerade begonnen hatte, forderte der Außenminister der niederländischen Exilregierung in London, van Kleffens, erstmals eine territoriale Entschädigung für den wahrscheinlichen Fall, daß ein Teil seines Landes während der bevorstehenden Kämpfe unter Wasser gesetzt und damit für längere Zeit unbrauchbar gemacht werden würde. Im besetzten Holland wurde diese Forderung bald von einem Teil der Untergrundpresse übernommen, und nach der Befreiung des Landes setzte in der Öffentlichkeit alsbald eine allgemeine Diskussion über dieses Thema ein. Nur wenige Stimmen, vorwiegend auf der politischen Linken und in betont christlichen Kreisen, sprachen sich grundsätzlich gegen Annexionen aus. Sie hielten es für verwerflich, der deutschen Kriegsforderung nach "Lebensraum" jetzt eine holländische gegenüberzustellen; manche sahen auch weiter in die Zukunft und wollten Hollands künftige Beziehung zu einem wieder-aufgebauten Deutschland nicht von vornherein durch Grenzstreitigkeiten vergiften.

Die Befürworter von Annexionen betrachteten eine Vergrößerung der Niederlande dagegen als sinnvollste Form deutscher Wiedergutmachungsleistungen, da sich die Unmöglichkeit größerer Reparationen in Geld oder Wertsachen ja schon nach dem Ersten Weltkrieg erwiesen hatte. Neues Land könnte dagegen holländischen Bauern als Siedlungsland dienen - die Vertreibung der Eingesessenen wurde dabei ausdrücklich gefordert -, und die Erdöl- und Kohlefelder entlang der deutschen Westgrenze seien eine willkommene Erweiterung der Rohstoffbasis für die niederländische Industrie. Sogar die Hoffnung, in Deutschland Ersatz für das fragwürdig gewordene Kolonialreich in Indonesien zu finden, spielte bei den Annexionsforderungen eine gewisse Rolle.

Auch über den Umfang der anzustrebenden Annexionen gingen die Meinungen weit auseinander. Einige Maximalisten wollten Hollands Grenze schon an die Weser oder Elbe verlegen, wo sie dann mit denen Polens und der Tschechoslowakei zusammentreffen sollte. **Die Mehrheit dagegen faßte einen breiten deutschen Grenzstreifen mit mehreren Millionen Bewohnern ins Auge, der von der Emsmündung im Norden bis unmittelbar vor Aachen im Süden verlief** und sowohl wichtige landwirtschaftliche Erzeugungsgebiete wie Kohle-, Öl- und Tonfelder (letztere für die Ziegelherstellung) umfaßte.

Zur Propagierung und Durchsetzung dieser Forderungen, auch gegenüber der eigenen Regierung, entstanden in vielen holländischen Orten, nicht nur in der Nähe der deutschen Grenze, sogenannte "Annexionskomitees", die sich auf nationaler Ebene zum "Niederländischen Komitee für Gebietserweiterung" zusammenschlossen. Ihre Mitglieder waren zumeist Geschäftsleute, Bürgermeister und Kommunalpolitiker, die sich von solchen Annexionen wirtschaftliche Vorteile versprachen, aber auch Gewerkschaftler aus dem limburgischen Kohlengebiet, hohe Regierungsbeamte und nicht zuletzt nationale Idealisten, die von einem künftigen Groß-Nederland träumten. Die Existenz vieler derartiger Komitees zeigt, daß die Annexionsidee damals nicht nur in den Köpfen einiger Politiker bestand, sondern auch im Volk eine relativ breite Basis gefunden hatte.

Das wurde durch eine Umfrage bestätigt, die im Winter 1945/46 im Auftrag der Regierung in ganz Holland stattfand. 44,5% der Befragten sprachen sich dabei für die Annexion deutscher Gebiete aus und 41,5% dagegen. 11,5% wollten ein zeitlich befristetes niederländisches Protektorat über deutsche Grenzgebiete, und nur 2,5% hatten überhaupt keine Meinung - ein Zeichen dafür, wie sehr sich die ganze Nation mit der Frage beschäftigte. Die meisten Annexionsfreunde gab es übrigens in den Südprovinzen Limburg und (Niederländisch-) Brabant, die wenigsten in Amsterdam und im Norden. Parteipolitisch waren die Annexionisten am stärksten bei Katholiken und Liberalen, am wenigsten dagegen bei Kommunisten und Sozialisten vertreten. Als Ergebnis dieser Meinungsbildung entschloß sich die niederländische Regierung schließlich, bei den alliierten Großmächten keine Annexionen großen Stils zu verlangen, wohl aber sogenannte "Grenzkorrekturen", die aber immer noch beträchtliche deutsche Grenzgebiete mit - je nach Zählung - 120 bis 150.000 Bewohnern umfaßten.

Ganz anders lagen die Dinge in **Belgien**, das im Krieg weniger als Holland gelitten hatte, in seiner Kongokolonie eine damals noch sicher scheinende Rohstoffquelle besaß und auch nicht, wie die Holländer, erwarten konnte, jenseits seiner Ostgrenze nennenswerte Industrie oder Bodenschätze vorzufinden. Vor allem haben aber wohl die Schwierigkeiten, die die Integration ehemals deutscher Gebiete schon nach dem 1. Weltkrieg bereitet hatte, gegen eine Wiederholung in größerem Stil, etwa durch Annexion von Aachen oder größerer Teile der Eifel gesprochen. Und von einer Ausweisung der deutschen Bewohner, mit der in Holland viele diese Schwierigkeit lösen wollten, ist in Brüssel nie ernsthaft die Rede gewesen, wie man zur Ehre der damaligen belgischen Kabinette sagen muß.

Anders als die Niederländer erklärte die **belgische Exilregierung unter Hubert Pierlot** deshalb 1944, daß die Wiederherstellung der belgischen Vorkriegsgrenzen, das heißt also die Rückgabe der 1940 von Deutschland annexierten Kreise Eupen und Malmedy, ihre einzige territoriale Forderung an Deutschland sei. Erst nach der Befreiung, im Winter 1944/45, kamen in Belgien von privater Seite weitergehende Annexionsgedanken auf. Baron Pierre Nothomb, der Vater des jetzigen Innenministers, der schon im Ersten Weltkrieg zu den Befürwortern eines größeren Belgien gehört hatte, gründete damals ein "Comité Belge du Rhin", ein "Belgisches Rheinkomitee" also, das neben einigen Gebietserweiterungen vor allem die dauerhafte Sicherung belgischer Wirtschaftsinteressen im Rheinland propagierte. Wenn dabei auch einige der "großbelgischen" Gedanken von 1918 wieder zum Vorschein kamen, so dürften die Hauptmotive der belgischen Industriellen, auf die sich das Komitee im wesentlichen stützte, doch wirtschaftliche gewesen sein. Das läßt sich auch aus den späteren Forderungen der belgischen Regierung ablesen, die - dank dem politischen Einfluß Nothombs und seiner Freunde - sehr stark von den Vorstellungen des Rheinkomitees beeinflußt sind.

In der belgischen Öffentlichkeit allerdings fand Nothomb mit seinem Kreis bei weitem kein so starkes Echo wie die niederländischen Annexionskomitees. Annexionen waren 1945/46 eben kein Thema, für das sich die Belgier in ihrer Gesamtheit besonders interessierten. Soweit sie in der Presse diskutiert wurden, überwog die Ablehnung; wer die ersten Nachkriegs-Jahrgänge des "Grenz-Echo" durchblättert, wird dafür genügend Beispiele finden. Politisch entscheidend war in dieser Lage jedoch die Haltung des damaligen Le-

ters der belgischen Außenpolitik, des Außenministers Paul Henri Spaak, der schon vor dem Krieg ein entschiedener Gegner territorialer Annexionen gewesen war. Spaak hat, wie aus Berichten des amerikanischen Botschafters in Brüssel hervorgeht, anscheinend sogar versucht, auch seine Kollegen in Den Haag und Luxemburg von allzu weitgehenden Gebietsforderungen abzubringen.

Erst im November 1946 haben die drei Benelux-Regierungen ihre Gebietsansprüche amtlich formuliert, um sie der Außenministerkonferenz der vier Großmächte, der Vereinigten Staaten, der Sowjetunion, Englands und Frankreichs zur Beratung vorzulegen. **Belgien verlangte** - mit der Begründung einer verkehrstechnischen Verbesserung der bisherigen Grenze, vor allem entlang der in vielen Schleifen verlaufenden "Vennbahn" Raeren-Kalterherberg - St-Vith - Teile des Aachener Stadtgebiets in Bildchen, Lichtenbusch und Sief sowie die Eifeldörfer Roetgen, Lammersdorf, Mützenich, Kalterherberg, Losheim und Hemmeres bei St. Vith, dazu größere Waldgebiete in der Nähe von Elsenborn. Insgesamt waren das etwa 70 qkm mit ungefähr 4300 größtenteils deutschen Bewohnern, sehr viel weniger also, als Niederländer und Luxemburger verlangten. Wie der Brüsseler Historiker Professor Jacques Willequet schreibt, soll Spaak aber auch diesen Forderungen nur zugestimmt haben, um seinen Kollegen in Den Haag und Luxemburg nicht durch einen Totalverzicht politisch in den Rücken zu fallen. Wichtiger als Grenzveränderungen waren ihm damals Bergwerkskonzessionen im Aachener Raum und die Übertragung der großen Braunkohlenkraftwerke zwischen Köln und Aachen sowie der Wasserkraftwerke in der Eifel unter belgische Oberhoheit. Die Sicherung der belgischen Kohlen- und Stromversorgung hatte in Brüssel eindeutig Vorrang vor einem in jedem Falle problematischen größeren Landgewinn.

Die belgischen Wünsche fanden deshalb in London, Paris und Washington ein offenes Ohr, während die holländischen allgemein, außer in Frankreich, als zu weitgehend empfunden wurden. Schließlich hatte der amerikanische Außenminister ja kurz vorher den Wiederaufbau Deutschlands als Ziel der amerikanischen Politik verkündet, und in Washington dachte man schon an den späteren Marshallplan. In eine solche Politik paßten weitgehende Annexionsforderungen der kleineren Verbündeten aber nicht mehr hinein. Da half auch die Feststellung der luxemburgischen Note nicht viel weiter, daß die Bewohner der Südeifel "sämtlich die luxemburgische

Sprache" sprächen und schon deshalb eigentlich Luxemburger seien. über die niederländischen Wünsche war man sogar in Brüssel besorgt, weil die belgische Regierung fürchtete, sie könnten im Aachener Raum auch Belgiens Interessen beeinträchtigen. denn große Teile des Wurmlohreviers lagen ebenso im Bereich der holländischen Annexionswünsche wie immer noch die Ölfelder von Bentheim, die Gronauer Textilfabriken, die gesamte Emsmündung und die Nordseeinsel Borkum.

Zu einer Entscheidung der vier Großmächte über die Annexionswünsche kam es aber nicht mehr, denn der "kalte Krieg" zwischen Amerikanern und Russen setzte allen gemeinsamen Beratungen ein Ende. Erst die Londoner Sechsmächtekonferenz vom Juni 1948, die ohne die Sowjets, dafür aber mit den Vertretern der Benelux-Länder stattfand, brachte die Grenzfrage einen entscheidenden Schritt weiter. Sie setzte eine Kommission zur Prüfung der belgisch-niederländisch-luxemburgischen Ansprüche ein, die aber von vornherein nur über sogenannte technische Grenzveränderungen beraten durfte, die ohne negative Folgen für die Wirtschaft des nunmehr beschlossenen westdeutschen Bundesstaates zu verwirklichen waren.

Damit war der größte Teil der holländischen und luxemburgischen Wünsche von vornherein abgelehnt. Vor allem die Engländer haben sich, wie der holländische Außenminister Stikker später schrieb, "allen niederländischen Grenzberichtigungen mit Ausnahme der unwesentlichsten" energisch widersetzt. Zu Stikkerts Ärger schlügen sie sogar vor, Holland könne ja auch seinerseits ein paar Grenzvorsprünge an Deutschland abtreten, wenn es wirklich an einem geraden Grenzverlauf interessiert sei. Das war zwar genau die Lösung, auf die sich beide Nachbarn fünfzehn Jahre später tatsächlich geeinigt haben. Aber 1949, nur vier Jahre nach dem Ende des Krieges, war die Zeit dazu wohl noch nicht reif.

Im März 1949 verkündeten die beteiligten Mächte schließlich das Ergebnis der Beratungen dieser Grenzkommission. Die belgischen Grenzforderungen wurden bis auf den Wald bei Elsenborn vollständig akzeptiert. Holland sollte als "technische Grenzveränderungen im Interesse örtlicher Wirtschafts- und Verkehrsverbesserungen" immerhin noch etwa 70 qkm mit 10.000 Einwohnern erhalten. Dazu gehörten vor allem der Gebietsvorsprung des Selfkant nördlich von Aachen, der die Landverbindung zwischen Südlipburg und den übrigen Niederlanden bis auf wenige Kilometer ein-

Die amtlichen Karten der Grenzberichtigungen



Südlich von Sankt Vith beschränken sich die belgischen Forderungen auf eine kleine Fläche westlich des Bahndamms.

ERKLÄRUNG.	
....	Heutige Grenzen
—	Staessen
...	Eisenbahnen
900	Grenzstein
■	Belgische Grenzberichtigungen

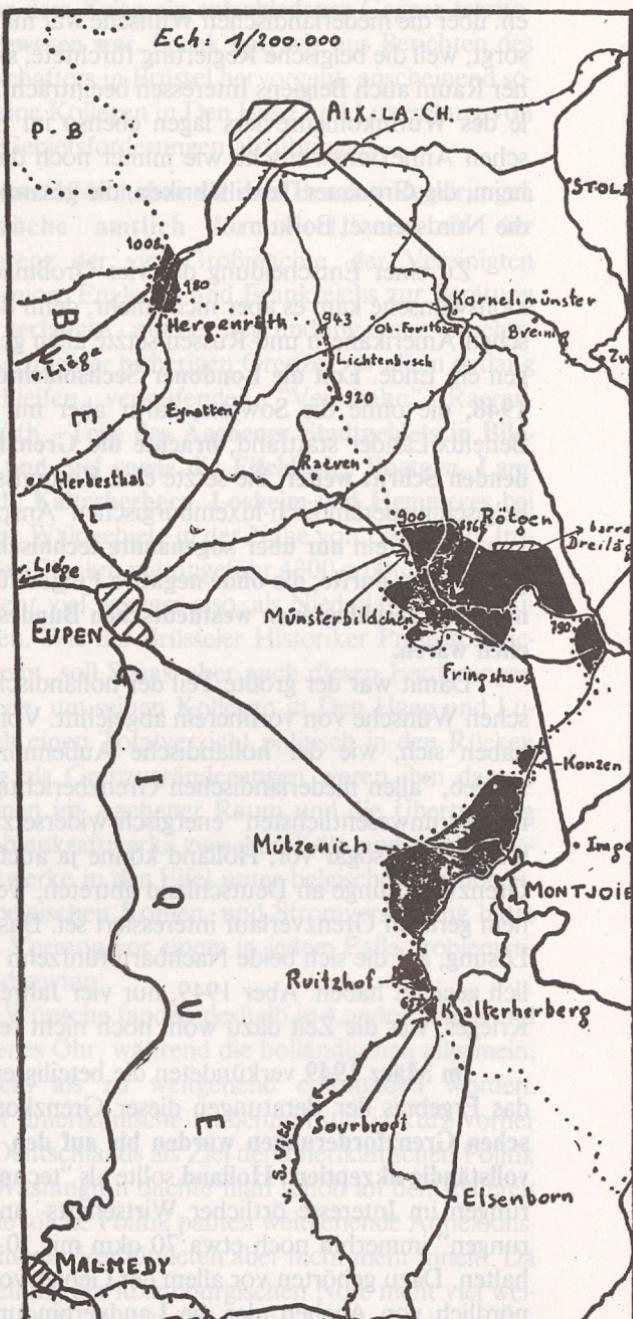
Die amtlichen Karten, welche heute das «Grenz-Echo» veröffentlichen kann, gehören zu dem belgischen Memorandum über die Forderungen gegenüber Deutschland, welche am 14. November 1946 der damals tagenden Londoner Deutschlandkonferenz der vier Grossmächte überreicht wurde. Dies geschah vor dem Misserfolg der Moskauer Viererkonferenz, wo keine Einigung über die deutsche Frage erzielt werden konnte.

Die in die Karten eingezzeichneten Gebietsforderungen bedürfen keiner besonderen Erklärung. Ihr beschränkter Umfang ist klar ersichtlich.

Wichtig ist jedoch folgende Feststellung: Diese Grenzforderungen dürfen nicht mit den kleinen Grenzberichtigungen, oder besser Grenzverbesserungen verwechselt werden, von denen seit einigen Wochen ständig die Rede ist.

Diese Grenzverbesserungen sind noch viel bescheidener und betreffen nur einen Bruchteil der ganzen — dreissig Quadratkilometer, welche im November 1946 die belgische Regierung forderte.

Wir glauben, dass die Veröffentlichung dieser Karten zur Klärung der Lage beitragen wird.



geengt hatte, und die Gemeinde **Elten am Niederrhein**, dazu aber auch eine Reihe kleinerer Grenzänderungen u.a. im Aachen-Herzogenrather Kohlenrevier. **Luxembourg** schließlich sollte sich mit dem **Dorf Roth bei Vianden** und dem benachbarten Kammerwald zufriedengeben.

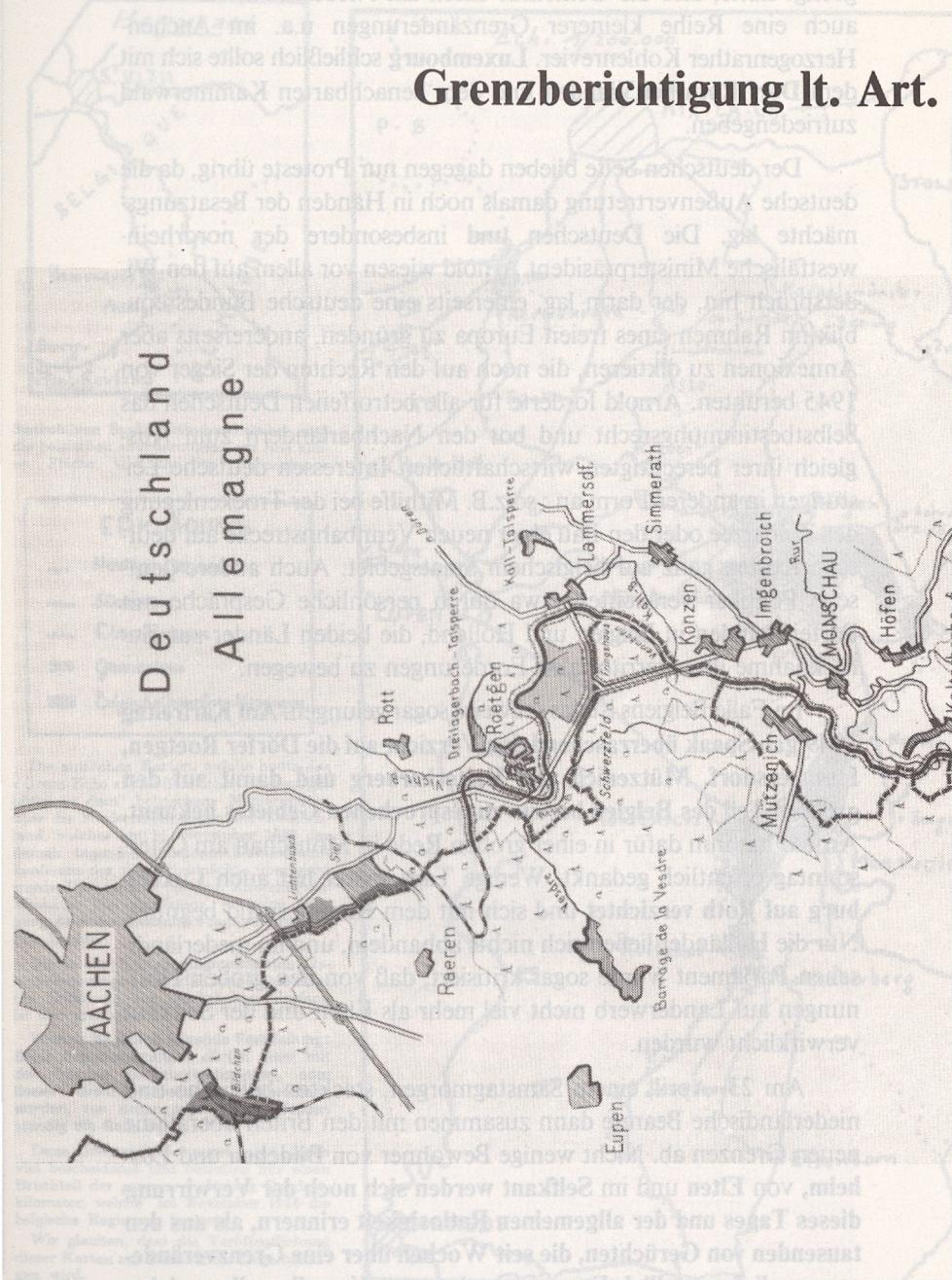
Der deutschen Seite blieben dagegen nur Proteste übrig, da die deutsche Außenvertretung damals noch in Händen der Besatzungsmächte lag. Die Deutschen und insbesondere der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Arnold wiesen vor allem auf den Widerspruch hin, der darin lag, einerseits eine deutsche Bundesrepublik im Rahmen eines freien Europa zu gründen, andererseits aber Annexionen zu diktieren, die noch auf den Rechten der Sieger von 1945 beruhten. Arnold forderte für alle betroffenen Deutschen das Selbstbestimmungsrecht und bot den Nachbarländern zum Ausgleich ihrer berechtigten wirtschaftlichen Interessen deutsche Leistungen in anderer Form an : so z.B. Mithilfe bei der Trockenlegung der Zuiderzee oder den Bau einer neuen Vennbahnstrecke auf deutsche Kosten ganz auf belgischem Staatsgebiet. Auch andere deutsche Politiker versuchten etwa durch persönliche Gespräche mit Parteifreunden in Belgien und Holland, die beiden Länder zur Zurücknahme ihrer territorialen Forderungen zu bewegen.

Im Falle Belgiens ist das teilweise sogar gelungen. Am Karfreitag 1949 gab Spaak überraschend den Verzicht auf die Dörfer Roetgen, Lammersdorf, Mützenich und Kalterherberg und damit auf den größten Teil des Belgien bereits zugesprochenen Gebietes bekannt. Arnold hat ihm dafür in einer großen Rede in Monschau am Ostermontag öffentlich gedankt. Wenige Tage später hat auch **Luxemburg auf Roth verzichtet** und sich mit dem Kammerwald begnügt. Nur die Holländer ließen sich nichts abhandeln, und im niederländischen Parlament wurde sogar kritisiert, daß von den großen Hoffnungen auf Landerwerb nicht viel mehr als Elten und der Selfkant verwirklicht wurden.

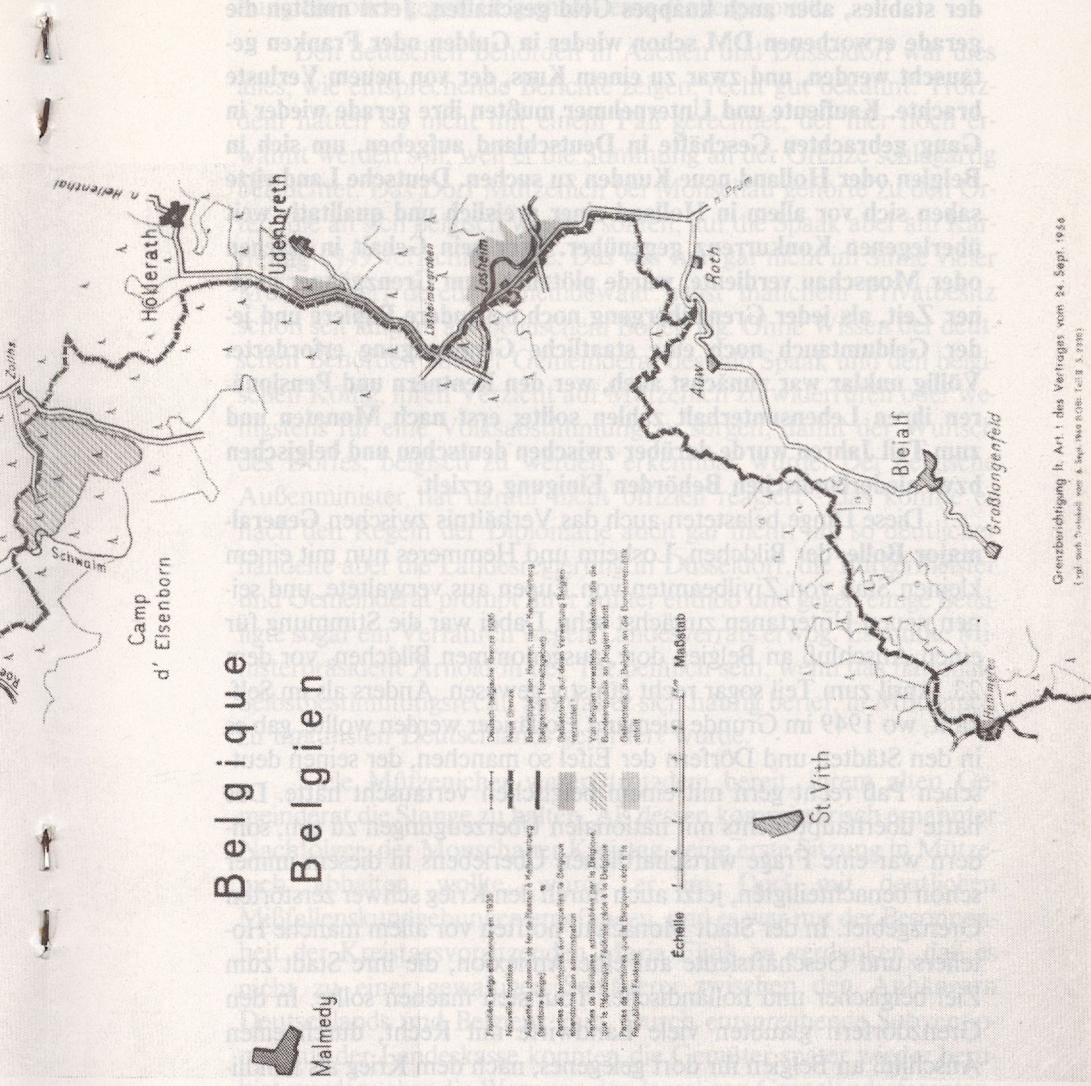
Am 23. April, einem Samstagmorgen, steckten belgische und niederländische Beamte dann zusammen mit den Briten überall die neuen Grenzen ab. Nicht wenige Bewohner von Bildchen und Losheim, von Elten und im Selfkant werden sich noch der Verwirrung dieses Tages und der allgemeinen Ratlosigkeit erinnern, als aus den tausenden von Gerüchten, die seit Wochen über eine Grenzveränderung umliefen, endlich Ernst geworden war. Vor allem die sozialen und wirtschaftlichen Probleme in den jetzt von Belgien oder Hol-

Grenzberichtigung lt.

Grenzberichtigung lt. Art. 1 des Vertrages vom 24. Sept. 1956



ages vom 24. Sept. 1956



land verwalteten Gebieten waren in der ersten Zeit des Übergangs gewaltig und haben den Betroffenen manches persönliche Opfer verlangt. Um nur ein paar Beispiele zu nennen: Erst wenige Monate zuvor hatte ein schmerzhafter Währungsschnitt in Deutschland wieder stabiles, aber auch knappes Geld geschaffen. Jetzt mußten die gerade erworbenen DM schon wieder in Gulden oder Franken getauscht werden, und zwar zu einem Kurs, der von neuem Verluste brachte. Kaufleute und Unternehmer mußten ihre gerade wieder in Gang gebrachten Geschäfte in Deutschland aufgeben, um sich in Belgien oder Holland neue Kunden zu suchen. Deutsche Landwirte sahen sich vor allem in Holland einer preislich und qualitativ weit überlegenen Konkurrenz gegenüber. Wer sein Gehalt in Aachen oder Monschau verdiente, wurde plötzlich zum Grenzgänger in einer Zeit, als jeder Grenzübergang noch besondere Papiere und jeder Geldumtausch noch eine staatliche Genehmigung erforderte. Völlig unklar war zunächst auch, wer den Rentnern und Pensionären ihren Lebensunterhalt zahlen sollte; erst nach Monaten und zum Teil Jahren wurde darüber zwischen deutschen und belgischen bzw. niederländischen Behörden Einigung erzielt.

Diese Dinge belasteten auch das Verhältnis zwischen **Generalmajor Bolle**, der Bildchen, Losheim und Hemmeres nun mit einem kleinen Stab von Zivilbeamten von Eupen aus verwaltete, und seinen neuen Untertanen zunächst sehr. Dabei war die Stimmung für einen Anschluß an Belgien dort, ausgenommen Bildchen, vor dem 23. April zum Teil sogar recht günstig gewesen. Anders als im Selfkant, wo 1949 im Grunde niemand Holländer werden wollte, gab es in den Städten und Dörfern der Eifel so manchen, der seinen deutschen Paß recht gern mit einem belgischen vertauscht hätte. Das hatte überhaupt nichts mit nationalen Überzeugungen zu tun, sondern war eine Frage wirtschaftlichen Überlebens in diesem immer schon benachteiligten, jetzt auch durch den Krieg schwer zerstörten Grenzgebiet. In der Stadt Monschau hofften vor allem manche Hoteliers und Geschäftsleute auf eine Annexion, die ihre Stadt zum Ziel belgischer und holländischer Touristen machen sollte. In den Grenzdörfern glaubten viele Landwirte mit Recht, durch einen Anschluß an Belgien ihr dort gelegenes, nach dem Krieg als feindliches Eigentum beschlagnahmtes Land wieder freizubekommen. Andere, für die das nicht galt, wollten dagegen bei Deutschland bleiben; so vor allem Arbeiter und Pensionäre, denen die soziale Versorgung in Deutschland günstiger schien. Man konnte in dieser Zeit in vielen Orten von einer "deutschen" und einer "belgischen" Partei je

nach wirtschaftlicher Interessenlage sprechen, die sich oft bitter bekämpften. Auch die mehr oder minder günstigen Möglichkeiten zum Kaffeeschmuggel, den manche Eifeler des Profits wegen, viele aber auch aus wirtschaftlicher Notlage betrieben, haben bei der Entscheidung für oder gegen Belgien oft eine Rolle gespielt.

Den deutschen Behörden in Aachen und Düsseldorf war dies alles, wie entsprechende Berichte zeigen, recht gut bekannt. Trotzdem hatten sie nicht mit einem Fall gerechnet, der hier noch erwähnt werden soll, weil er die Stimmung an der Grenze schlagartig beleuchtet. Das Dorf Mützenich bei Monschau gehörte zu den Orten, die an sich belgisch werden sollten, auf die Spaak aber am Karfreitag 1949 verzichtet hatte. Das war nun gar nicht im Sinne vieler Mützenicher, deren Gemeindewald nebst manchem Privatbesitz schon seit langem auf belgischem Boden lag. Ohne Wissen der deutschen Behörden bat der Gemeinderat deshalb Spaak und den belgischen König, ihren Verzicht auf Mützenich zu widerrufen oder wenigstens für eine Volksabstimmung zu sorgen, damit der Wunsch des Dorfes, belgisch zu werden, erkennbar würde. Der belgische Außenminister hat darauf nicht offiziell reagiert - das konnte er nach den Regeln der Diplomatie auch gar nicht; um so deutlicher handelte aber die Landesregierung in Düsseldorf, die Bürgermeister und Gemeinderat prompt ihrer Ämter entthob und gegen einige Beteiligte sogar ein Verfahren wegen Landesverrats erwog. Es mußte Ministerpräsident Arnold in der Tat peinlich sein, wenn das nationale Selbstbestimmungsrecht, auf das er sich häufig berief, in Mützenich zu ungunsten Deutschlands gefordert wurde.

Viele Mützenicher waren trotzdem bereit, ihrem alten Gemeinderat die Stange zu halten. Als dessen kommissarisch ernannter Nachfolger, der Monschauer Kreistag, seine erste Sitzung in Mützenich abhalten wollte, wurde er im Dorf mit deutlichen Mißfallenskundgebungen empfangen, und es war nur der Besonnenheit der Kreistagsvorsitzenden Maria Flink zu verdanken, daß es nicht zu einer gewaltigen Schlägerei zwischen den Anhängern Deutschlands und Belgiens kam. Durch entsprechende Subventionen aus der Landeskasse konnten die Gemüter später wieder beruhigt werden; aber die Warnung des damaligen Grenzlandreferenten, nach Lage der Dinge könne die Landesregierung an der belgischen Grenze "noch mehr Mützenichs" erleben, war sicher nicht aus der Luft gegriffen.

In der städtischen Wohnsiedlung **Aachen-Bildchen** gab es solche Gegensätze dagegen nicht. Hier wohnten vor allem mittlere Beamte und Angestellte, die ihr Gehalt in Deutschland erhielten und zu einem sehr ungünstigen Zwangskurs in Franken umtauschen mußten. Sie litten auch mehr unter den täglichen Hindernissen des Grenzübergangs, zumal die alte belgische Grenze bei Tülje neben der neuen im Aachener Stadtwald bestehen bleib. Lieber heute als morgen wollten sie wieder zu Deutschland zurück. Daran ändert auch eine gelehrte Untersuchung des Historikers Guillaume Grondal aus Verviers nichts, der nachwies, daß eigentlich ein noch größerer Teil des Aachener Stadtwaldes belgischer Boden sei, weil er in vornapoleonischer Zeit zum alten Herzogtum Limburg gehörte.

In den folgenden Jahren entwickelten sich Bildchen, Losheim und Hemmeres einerseits, der Selfkant und Elten andererseits sehr unterschiedlich aufgrund der völlig verschiedenen Verwaltungsziele und -methoden Hollands und Belgiens. Die Alliierten hatten ihnen diese Grenzkorrekturen ja noch nicht endgültig, sondern nur vorläufig unter dem Vorbehalt eines späteren Friedensvertrags mit Deutschland zugebilligt. Man sprach deshalb offiziell auch nie von "Annexionen", sondern stets von "belgisch" oder "holländisch verwaltetem Gebiet", entsprechend den "Gebieten unter polnischer Verwaltung" östlich von Oder und Neiße. Belgien hat diesen Vorbehalt dadurch respektiert, daß es Bildchen und Losheim nie voll eingegliedert hat, sondern bis zur Rückgabe von einem besonderen Militärgouverneur verwalten ließ. Man verfuhr also ganz ähnlich wie in Eupen und Malmedy während der Übergangszeit bis 1925. Das hatte für die Bewohner, die staatsrechtlich immer Deutsche geblieben sind, manche Nachteile, da sie weder in Deutschland noch in Belgien vollberechtigte Bürger waren und auch kaum eine Bank oder ein Industrieunternehmen bereit schien, in einem Gebiet mit so unsicherem politischen Status zu investieren. **Außenpolitisch signalisierte Belgien damit jedoch seine Bereitschaft, Bildchen und Losheim irgendwann einmal an Deutschland zurückzugeben**, und erleichterte die Verhandlungen, die bald darüber geführt werden sollten.

Holland dagegen betrachtete seine "dem Reich angefügten Gebiete" wie die amtliche Bezeichnung hieß, trotz der alliierten Vorbehalte weitgehend als endgültige Erwerbung und handelte danach. Nach zweijähriger Übergangszeit wurden die "**Drostämter Tüddern und Elten**" niederländische Gemeinden und als solche voll in die all-

gemeine Verwaltung des Königreichs integriert. Die niederländische Gesetzgebung wurde auf fast allen Gebieten eingeführt und die wirtschaftliche Verflechtung mit Südlimburg und dem Raum von Arnhem nachdrücklich vorangetrieben. Die deutschen Einwohner wurden laut Eintragung im Reisepaß "als Niederländer betrachtet" und genossen im ganzen Land dieselben Rechte und Pflichten wie alle anderen Bürger, mit Ausnahme des Wahlrechts und der Militärdienstpflicht. Durch geschickte Auswahl der Verwaltungschefs-Landdrosten genannt - und durch eine großzügige, im Vergleich zu den Methoden etwa der deutschen Zollbehörden betont unbürokratische Administration, durch fühlbare Verbesserung des Wohnungsbaus, der Infrastruktur und durch soziale Leistungen versuchten die Niederländer auch im Hinblick auf eine später vielleicht einmal stattfindende Volksabstimmung die Sympathien ihrer neuen Bürger zu gewinnen. "Wenn wir die Deutschen dort schon mit übernehmen müssen, dann wollen wir sie wenigstens gut behandeln, damit sie später bei uns bleiben wollen", so hat ein niederländischer Beamter diese Politik einmal zusammengefaßt. Und sie hatte offensichtlich Erfolg. Die anfängliche weitgehende Ablehnung der holländischen Verwaltung verwandelte sich allmählich in Zustimmung weiter Kreise. Dazu trug auch bei, daß die Holländer Sprache und Nationalgefühl "ihrer" Deutschen respektierten. So blieben in den Schulen die deutschen Lehrer im Amt und deutsche Lehrpläne in Kraft; Niederländisch wurde lediglich als zusätzlicher Sprachunterricht gegeben. In Bildchen und Losheim dagegen unterrichteten belgische Lehrkräfte teils auf Französisch nach den gleichen Lehrplänen wie in Eupen oder in St. Vith.

Zur Brüsseler Auffassung dieser Grenzkorrekturen als Provisorium paßte, daß die belgische Regierung der Bundesrepublik schon Ende 1950 inoffiziell - noch war Deutschland außenpolitisch ja nicht souverän geworden - neue Grenzverhandlungen anbot. Sie erklärte sich zur Rückgabe von Bildchen bereit; allerdings nicht umsonst, sondern gegen deutschen Verzicht auf den Roetgener Ortsteil Schwerfeld, wo die Weser einige hundert Meter weit deutsches Gebiet durchfloß. Denn nach Fertigstellung der Eupener Talsperre war Brüssel sehr daran interessiert, die Zuflüsse vollständig in die eigene Hand zu bekommen. Auf dieses Tauschangebot ging Bonn damals noch nicht ein. Aber 1954 begannen neue Verhandlungen, die - lokal unterstützt durch eine gute Zusammenarbeit zwischen dem Aachener Regierungspräsidenten und dem belgischen Bezirkskommis-

sar Hoen - am 24. September 1956 mit einem umfassenden Ausgleichsvertrag abgeschlossen wurden. Außer der Grenzfrage regelte er eine ganze Reihe weiterer Kriegsfolgeprobleme, und es ist deutlich, das Belgien das deutsche Interesse an einer Rückgabe von Bildchen und Losheim als Hebel für eine Reihe finanzieller Zusagen der Bundesrepublik genutzt hat. Ähnlich war es ja auch kurz zuvor beim deutsch-französischen Saarvertrag geschehen, der den Diplomaten wohl teilweise als Vorbild für den deutsch-belgischen Vertrag diente.

Mit dem genannten Abkommen gab Belgien den größten Teil seiner Erwerbungen von 1949 vollständig an die Bundesrepublik zurück. Lediglich die kleine Siedlung Losheimergraben, die Straße Aachen-Monschau auf der Höhe von Fringshaus und einige Waldstücke bei Kalterherberg blieben, diesmal unter Zustimmung der Bundesregierung, endgültig beim belgischen Königreich. Im Tausch dafür erhielt Deutschland das seit 1920 belgische Lammersdorfer Venn, in dem die Quellbäche der für die Aachener Wasserversorgung wichtigen Dreilägerbachtalsperre liegen. Mit Rücksicht auf die noch offenen Grenzfragen im Osten hatte die Bundesregierung großen Wert auf einen echten Gebietstausch gelegt, damit man ihr später keinen einseitigen Gebietsverzicht im Westen vorwerfen konnte. Die Weserfrage löste man ohne Grenzveränderungen dadurch, daß der Fluß auf belgischem Boden ein neues Bett erhielt. Dagegen war die Verkehrsbedeutung der Vennbahn, mit der Belgien noch 1946 seine Grenzansprüche begründet hatte, im Zeitalter des Autoverkehrs derart zurückgegangen, daß sie nur noch am Rande eine Rolle spielte. Obwohl das Abkommen auch wieder einen Personenverkehr auf dieser Strecke zuließ, ist er niemals wieder aufgenommen worden.

Am 28. August 1958 gab General Bolle Bildchen, Losheim und Hemmeres - "Bollenien", wie es gelegentlich in der belgischen Presse genannt worden war - wieder an die deutschen Behörden zurück. Diesmal vollzog sich der Übergang ohne große Zeremonien und auch ohne die Auseinandersetzungen, die die Abtretung 1949 begleitet hatten. Europa wurde langsam Wirklichkeit. Zwar läuteten an diesem Tag in Losheim die Glocken, aber offiziell gefeiert wurde nicht. Denn man wollte auch innerhalb des Dorfes die alten Gegensätze nicht wieder auflieben lassen.

Das belgische Vorbild veranlaßte im gleichen Jahr auch das Großherzogtum Luxemburg, auf den Kammerwald, seine einzige

und im übrigen nie formell in Besitz genommene Erwerbung von 1949, wieder zu verzichten. Nur mit **Holland** sollten die Verhandlungen noch fast sechs Jahre länger dauern, da Elten und Tüddern schon sehr stark in die Niederlande integriert und die mit einer Rückgabe zusammenhängenden Entschädigungsfragen sehr viel komplizierter als im Falle Belgiens lagen. Außerdem gab es im niederländischen Parlament auch grundsätzliche Einwände gegen den Rückgabeplan. Denn die beiden Drostämter besaßen als letzter Rest der einstigen Nachkriegsforderungen für viele Holländer auch symbolischen Wert, und innere Vorbehalte gegen Deutschland bestanden in den Niederlanden viel länger als in Belgien fort. **1963 kehrten aber auch Elten und der Selfkant** im Rahmen einer gründlichen Grenzbereinigung, die aus mehr als sechzig einzelnen Grenzveränderungen bestand, **in die Bundesrepublik zurück.**

Als der deutsch-belgische Grenzvertrag von 1956 durch die belgische Abgeordnetenkammer ratifiziert werden mußte, erfuhr Spaak dort außer grundsätzlicher Zustimmung auch Kritik. Man warf ihm vor, durch die Rückgabe von Bildchen und Losheim auch alle die vielen Vorsprünge und Ungereimtheiten wiederherzustellen, die die belgische Vorkriegsgrenze dort in der Tat besaß. Zitieren wir deshalb zum Schluß, was Spaak darauf erwiderte : **Grenzveränderungen**, so meinte er, **beseitigen Anomalien nicht, sondern ersetzen sie ein paar Kilometer weiter lediglich durch neue. Und deshalb sei es besser, ein paar krumme Grenzlinien zu behalten, als die Freundschaft mit dem Nachbarn aufs Spiel zu setzen. Eine Weisheit, meine ich, die in der Geschichte Europas leider nur selten befolgt worden ist.**

- 1) Am Montag, dem 28.9.1840, verkauft Johann Hubert Timmermann 36 Lose Eichen-, Buchen-, Kirschen- und Weidenbäume stehend auf seinen Grundstücken in Lichtenbusch.
 - 2) Am 19.10.1840 verkauft Landrat von Reimann 56 Lose Eichen, Buchen; Kirschen, Eschen und Linden, stehend auf seinem Gute Belven, Gem. Walhorn.
 - 3) Am 22.10.1840 verkauften die Kinder der verstorbenen Witwe Jos. Groment 48 Lose Eichen, Eschen, Kirschen und Buchen, stehend auf deren in Lontzen, Grünstraße, gelegenen Grundstücken.
 - 4) Am 26.10.1840 verkauft Franz Philipp 29 Lose Eichen, Buchen.
- (1) Die "amtlichen Karten", die das Grenz-Echo am 21.2.1949 veröffentlichte, enthalten noch die Ansprüche, auf die Spaak 6 Wochen später verzichtet hat: Rötgen, Lammersdorf, Mützenich; es fehlen aber die später nachgeschobenen belgischen Wünsche, die im April ausgeführt wurden: Lichtenbusch/Freyenter Wald, Sief und Bieley (nordöstlich von Elsenborn).

Die alte Stadt (Limburg)

von M.Th. Weinert

Mit ihrem Turme und dem Mauerring
liegt auf dem Hügel eine alte Stadt.

Die Häuser haben schlafende Gesichter,
und Sonne, Mond und Sterne werfen Lichter
in schmale Fenster vieler Menschenalter
und in die kleinen Gärten, wo die Falter
still um die gleichen, bunten Blumen schwelen.

Der Brunnen auf dem großen Platz ist leer,
bei dem die Mädchen früher sangen,
die Kirchenturmuh steht still,
als sei das Leben -
in einer einzigen Stunde nur vergangen,
als Hörerruf gedroht vom Tale her,
und hügeln die hellen Feuerzungen
und blanken Schwerter in die Stadt gesprungen.

Am 28. August 1958 gab General Bolle Bildchen, Losheim und Hemmeres - "Bollenien", wie es gelegentlich in der belgischen Presse genannt worden war - wieder an die deutschen Behörden zurück. Diesmal vollzog sich der Übergang ohne große Zeremonien und auch ohne die Auseinandersetzungen, die die Abtretung 1949 begleitet hatten. Europa wurde langsam Wirklichkeit. Zwar läuteten an diesem Tag in Losheim die Glocken, aber offiziell gefeiert wurde nicht. Denn man wollte auch innerhalb des Dorfes die alten Gegebenheiten wiederherstellen, die das Kaiserreich, das die Bollenien verlassen hatte, hinterlassen hatte.

Am 28. August 1958 gab General Bolle Bildchen, Losheim und Hemmeres - "Bollenien", wie es gelegentlich in der belgischen Presse genannt worden war - wieder an die deutschen Behörden zurück. Diesmal vollzog sich der Übergang ohne große Zeremonien und auch ohne die Auseinandersetzungen, die die Abtretung 1949 begleitet hatten. Europa wurde langsam Wirklichkeit. Zwar läuteten an diesem Tag in Losheim die Glocken, aber offiziell gefeiert wurde nicht. Denn man wollte auch innerhalb des Dorfes die alten Gegebenheiten wiederherstellen, die das Kaiserreich, das die Bollenien verlassen hatte, hinterlassen hatte.

Submissionsausschreibungen im Korrespondenzblatt des Kreises Eupen

von Leo Homburg

”Zu dem Bau des größeren und kleineren Aachener Busch-Tunnels sind 90.000 Quadratfuß 1 Zöllige, und 50.000 Quadratfuß 1 1/2 Zöllige Weidenbretter, sowie 6000 Quadratfuß Buchen-Dielen erforderlich, ...”

”An 4 Baustellen in der 4ten Bausektion zwischen Aachen und der belgischen Grenze sind etwa 5.000 eichene Querschwellen in den bekannten Dimensionen sowie 1.200 laufende Fuß Eichenholz zu Erdwagen erforderlich.”

Diese und ähnliche Anzeigen im Eupener Korrespondenzblatt der Jahre 1840-41 veranlaßten viele der im Einzugsgebiet der neuen Bahnlinie wohnenden Baumbesitzer, größere Mengen Holz zum Verkauf anzubieten. Die Durchsicht der Baumverkaufsangebote der Jahre 1840 und 41 zeigt eine starke Zunahme derselben für diese beiden Jahre. Sie ist auch ein Zeugnis für die großen Baumbestände auf den Bauerngütern der damaligen Zeit. Zudem geben diese Verkaufsangebote uns die Namen der Gutsbesitzer, deren Güter, wenn sie noch bestehen, durchweg in andere Hände gegangen sind und deren Namen vielfach der Vergangenheit angehören. Im Folgenden haben wir eine Reihe dieser Holzangebote zusammengestellt.

- 1) Am Montag, dem 28.9.1840, verkauft Johann Hubert Timmermann 36 Lose Eichen-, Buchen-, Kirschen- und Weidenbäume stehend auf seinen Grundstücken in Lichtenbusch.
- 2) Am 19.10.1840 verkauft Landrat von Reimann 56 Lose Eichen, Buchen, Kirschen, Eschen und Linden, stehend auf seinem Gute Belven, Gem. Walhorn.
- 3) Am 22.10.1840 verkauften die Kinder der verstorbenen Witwe Jos. Groment 48 Lose Eichen, Eschen, Kirschen und Buchen, stehend auf deren in Lontzen, Grünstraße, gelegenen Grundstücken.
- 4) Am 26.10.1840 verkauft Franz Philipps 29 Lose Eichen, Buchen, Eschen und Kirschen, stehend auf Tannenbusch und in der Heide zu Rabotrath.

- 5) Am 28.10.1840 verkauft Aegidius Jos. Bischoff 47 Lose schöne Eichen-, Buchen-, Eschen- und Kirschbäume, stehend auf seinen zu Hause und Eynatten gelegenen Grundstücken.
- 6) Am 23. November 1840 lässt Frau Wwe von Grand-Ry auf Krapol, Gem. Walhorn, in der Wohnung des Pächters Servatius Wintgens, 80 Lose Eichen, Buchen, Eschen, Espen und Kirschen, stehend auf Krapol, im Krapolder Busch, auf Karnol und am Kreuz verkaufen.
- 7) Am 25.11.1840 verkauft Franz Birven 196 Lose Eichen, Buchen, Eschen, Kirschen und Weiden, Erstere "zum Mühlenbau und zu Querschwellen besonders geeignet". Diese Bäume standen auf den Gütern Mützhof, Reulenhaus, Stump und Prestert.
- 8) Am 21.12.1840 verkauft Wwe Keutgen auf Eselbach zu Lontzen 57 Lose Eichen, Buchen, Eschen und Kirschen, stehend auf ihren zu Eselbach gelegenen Grundstücken.
- 9) Am 25.1.1841 verkauft die Kirchenverwaltung Walhorn 213 Buchen, Nutz- und Brennholzstämme aus dem Kirchbusch in Walhorn "ganz nahe an der Eisenbahnlinie".
- 10) Am 8. Februar 1841 verkauft Karl Opdenhoff, Rentner zu Nämür, 13 Lose Tannen-, 6 Lose Weiden- und 1 Los Kirschbäume, stehend in Hergenrath auf den Grundstücken genannt Schampelheide, Gillesheide und Hochheide.
- 11) Am 22.1.1841 verkaufen die Erben des Joh. Jos. Kittel 41 Lose Eichen, Buchen, Eschen, Kirschen, Linden und Weiden, stehend auf den in Hergenrath "im Winkel" gelegenen Grundstücken.
- 12) Am 25.2.1841 verkauft M.J. Milliard 58 Lose Eichen, Eschen, Kirschen, Weiden und Canadas, stehend auf seinem Gute "Verret", nahe der Eisenbahn in Herbesthal, Gem. Lontzen.
- In den Sommermonaten finden keine Holzverkäufe statt. Diese beginnen wieder im Oktober 1841.
- 13) Am 25. Okt. 1841 verkauft Dieudonné Ahn (Lontzen-Busch) 41 Lose Eichen, Buchen, Weiden und Eschen, stehend auf seinem Gut "Bockenhoff" in Rabotrath. Auf demselben Gut "Bockenhof", in der Wohnung des Pächters Haemel, waren am 2. Januar 1840 82 Lose "schöne Eichen-, Eschen-, Buchen-, Kirsch-, Elsen- und Nußbäume", stehend auf den der Geschwister Xhonneux aus Thimister gehörenden Grundstücken in den Gemeinden Walhorn und Lontzen, öffentlich verkauft worden.
- 14) Am 27. Okt. 1841 werden auf dem Gute "Stinkert" zu Lontzen auf Anstehen des Besitzers Th. Kriescher 31 Lose Eichen, Buchen, Eschen, Kirschbäume und Canadas verkauft.

- 15) Am 21. November 1841 verkauft Joh. Jos. Dobbelstein zu Walhorn die auf seinem Gute genannt "Himmelsplatz" stehenden, in 56 Lose eingeteilten Eichen, Buchen, Canadas und Weißbäume.
 - 16) Am 30.11.1841 verkauft Carl Lamperts aus Homburg 24 Lose Eichen, Eschen und Kirschen, stehend auf seinem zu Eynatten gelegenen Gut "Stangs".
 - 17) Am 27. Dezember 1841 verkauft Nikolaus Birven, Rentner zu Aachen, 40 Lose Eichen, Eschen, und Buchen "zu Eisenbahnschwellen geeignet", stehend auf seinem Gute "Vlattenhaus", wo der Pächter Teller über die Lose Auskunft geben kann. Auch auf belgischer Seite stehendes Holz wurde im Korrespondenzblatt des Kreises Eupen in jenen Jahren vermehrt zum Verkauf angeboten

Ahnenliste einer Brüsseler Familie, die bis zu Lyns van Kelmis reicht.

von Peter Claes

Im Monat Mai 1939 schlossen Therese Fryns und Peter Claes, beide aus Kelmis und ehemalige Vorsitzende der Christlichen Arbeiterjugend (J.O.C), den Bund fürs Leben. Die damaligen wirtschaftlichen Verhältnisse zwangen uns, nach Brüssel überzusiedeln. Nichtsdestoweniger ist mein Interesse für unsere Heimat und unsere Ahnen nie erlahmt. Vierzig Jahre lang habe ich mühsam Namen für Namen in unsere Ahnenliste eingetragen, sodaß ich im Jahre 1975 auf der Ausstellung "Im Göhlthal früher und jetzt" in Kelmis meine erste Ahnentafel, die 97 Vorfahren umfaßte, zur Schau stellen konnte. Ein Jahre später trat ich in den Ruhestand. Dadurch wurde es mir vergönnt, mich eingehender mit der Ahnenforschung zu befassen. Seitdem habe ich in belgischen, deutschen und niederländischen Archiven nach Urkunden gefahndet, die sich auf die Vorfahren unserer Kinder beziehen. Infolgedessen habe ich die Gesamtzahl der mir bis heute bekannten Vorfahren auf 183 bringen können. Da die Schwiegereltern (Robert LEVACQ-DELALIEUX) unserer Tochter Marie-José sich auch mit Ahnenforschung befassen und bisher 374 Vorfahren ihrer Kinder entdeckt haben, können unsere Enkelkinder David und Astrid LEVACQ-CLAES insgesamt (183 + 1 + 374 + 1) 559 Ahnen nachweisen.

Ein sehr erfreuliches Ergebnis! Die Krönung meiner Nachforschungen ist jedoch die Tatsache, daß der älteste mir bekannte Vorfahre Lyns van Kelmis heißt, also den Namen meines Geburtsorts trägt.

Wie ist es dazu gekommen? In erster Linie gaben die amtlichen Personenstandsregister der Gemeinden Aufschluß über die Vorfahren, da sie Geburten, Trauungen und Sterbefälle verzeichnen. Diese Register bestehen jedoch leider erst seit Einführung der französischen Gesetzgebung im Jahre 1794; was vor diesem Zeitpunkt geschehen ist, muß in den Kirchenbüchern ermittelt werden, in denen die Taufen, Trauungen und Todesfälle von den örtlich zuständigen Pfarrern eingetragen worden sind. Diese Bücher sind vom Trienter Konzil (1563) eingeführt worden, sodaß man sie praktisch erst seit Anfang des 17. Jahrhunderts findet. Darüber hinaus gibt es nur

spärliche Quellen für die Familienforschung, u.a. die Gudungsbücher. Bevorzugt sind dann diejenigen, die andere Urkunden und Unterlagen gleich welcher Art zu Rate ziehen können. Meine Chance war die Abhandlung "Exploitation de la Vieille Montagne au XVII^e siècle", die Firmin Pauquet in "Publications de la Société d'Histoire et d'Archéologie du Plateau de Herve" im Jahre 1970 veröffentlicht hat. Er spricht darin u.a. über die leitenden Beamten des Galmeibergwerks zu jener Zeit. In diesem Zusammenhang weist er auf einen Artikel von W. Goossens in "De Maasgouw, 1904, hin, worin eine von Jan Franck (1597-1690) begonnene und von P.A. Heyendal fortgesetzte Genealogie besprochen wird. Diesen aufschlußreichen Artikel habe ich im Aachener Stadtarchiv gefunden. All dies hat es mir ermöglicht, die nachstehende Ahnenliste aufzustellen. Voriges Jahr nun veröffentlichte der Aachener Genealoge Eberhard Quadflieg in der Zeitschrift "Genealogie", Heft 4, "Die Ahnen des Komponisten César Franck". In dieser Studie fand ich die jeweiligen Ergebnisse meiner Entdeckung bestätigt. Das spornte mich nun an, die Ahnenfolge unserer Familie zu veröffentlichen.

Die Lektüre ist zwar etwas trocken und eintönig; um jedoch die Glaubwürdigkeit unter Beweis zu stellen, ist es unumgänglich, jede einzelne Filiation (Nachweis der Abstammung) aufzuzeichnen. Hiermit hoffe ich, der Heimatkunde und der Familienforschung im Göhltal allesamt zu dienen. Unsere eigene Familie ausgenommen, spielt sich nämlich die betreffende Familiengeschichte fast ausschließlich im Dreieck Aachen-Lüttich-Maastricht ab, konkreter ausgedrückt : im ehemaligen Herzogtum Limburg.

Mit viel Sorgfalt und peinlicher Gewissenhaftigkeit habe ich dieses Verzeichnis aufgestellt, das zweifelsohne manche Familie im Göhltal interessiert, enthält es doch 82 verschiedene Familiennamen. Doch über den familiengeschichtlichen Rahmen hinaus bringt manche Fußnote geschichtlich Wissenwertes über Kelmis und die Bank Montzen. Ein Sternchen hinter der Ahnennummer weist jeweils auf die betreffende Anmerkung hin. Ich freue mich sehr, durch diese Genealogie einen Ansporn zur Ahnenforschung zu geben, die in hiesiger Gegend kaum gepflegt wird, aber auch einen Beitrag zur Geschichte im Göhltal zu leisten. Nichtsdestoweniger bin ich für jede eventuelle Ergänzung oder Berichtigung äußerst dankbar.

Zum besseren Verständnis der Zusammenhänge sind allerdings noch einige praktische Hinweise und Erläuterungen erforderlich. Die Ahnenliste bezieht sich also auf unsere drei Kinder. Sämtliche Ahnen sind numeriert und zwar folgenderweise : Unsere Kinder tragen die Nummer 1; ihr Vater erhält den Platz unter Nr. 2 und ihre Mutter unter Nr. 3. Beide bilden die erste Ahnengeneration. Von den Großeltern unserer Kinder tragen die Eltern ihres Vaters die Ziffern 4 und 5, die ihrer Mutter hingegen die Ziffern 6 und 7. Daraus ist leicht zu erkennen, daß die Väter stets die geraden Zahlen und die Mütter die ungeraden tragen. Außerdem ist jeder Vater an seiner Zahl zu erkennen, da sie stets das Doppelte der Zahl seiner Kinder beträgt (2 ist Vater von 1, 32 ist Vater von 16). Die Nummer der Mutter erkennt man daran, daß der verdoppelten Zahl ihrer Kinder eine 1 zugefügt wird. Mithin trägt die Urgroßmutter mütterlicherseits die Zahl 13 [3 (= Mutter) \times 2 = 6 (= Großvater), 6 \times 2 = 12 (Urgroßvater) + 1 = 13 (= Urgroßmutter)]. Ebenfalls geht daraus hervor, daß jede Generation gegenüber der nächtsjüngeren die doppelte Anzahl Ahnen umfaßt (2, 4, 8, 16, usw.).

Zur Raumersparnis werden nachstehende Abkürzungen und Symbole benutzt.

* geboren	/1801 vor 1801
≈ getauft	1801/ nach 1801
∞ verheiratet	? unsicher, zweifelhaft
⚭ geschieden	ebd. ebenda
† gestorben	(D) Deutschland
□ begraben	(N) Niederlande

Römische Ziffern dienen zur Bezeichnung der Jahreszahl der republikanischen Zeitrechnung (vom 22.9.1792 bis zum 31.12.1805) sowie der Rangordnung der Eheschließungen (II. ∞ = zweite Ehe). Ein Sternchen hinter der Nummer weist auf eine dazu gehörende Fußnote hin.

Pfarrern eingetragen worden sind. Diese Bücher sind vom Trienter Konzil (1563) eingeführt worden, sodaß man sie praktisch erst seit Anfang des 17. Jahrhunderts findet. Darüber hinaus gibt es nur

AHNENLISTE

- 1a CLAES, Louis M.M., * Uccle 1940, ∞ HALSBERGHE, Christine
 1b CLAES, Jeannine M.G. * Etterbeek 1945, ∞ Woluwe-St-Pierre 1967 FRAUENKRON, Hermann
 1c CLAES, Marie-José G., * Etterbeek 1950, ∞ Woluwe-St-Pierre 1977 LEVACQ, Bernard A.G.

Eltern (I. Ahnen-Generation)

- 2 CLAES, Peter H., Bankangestellter, * Neutral-Moresnet 1913, ∞ Bütgenbach 1939
 3 FRYNS, Therese, * Neutral-Moresnet 1913, Schwester des Bischofs Jean Fryns cssp, Gründer des Bistums Kindu (Zaire).

Großeltern (II. Ahnen-Generation)

- 4 CLAES, Ludwig H.C., Schlosser, * Neutral-Moresnet 1889, † Kelmis 1962, ∞ Neutral-Moresnet 1912
 5 KÖNIGS, Maria Josepha H., Geschäftsfrau, * Neutral-Moresnet 1888.
 6 FRINS, Heinrich H., Tagelöhner, * Neutral-Moresnet 1874, † Kelmis 1953, ∞ Neutral-Moresnet 1874
 7 AHN, Maria A., * Neutral-Moresnet 1875, † Kelmis 1955.

Urgroßeltern (III. Ahnen-Generation)

- 8 CLAES, Joseph H., Bahnwärter, * Neutral-Moresnet 1835, † Moresnet 1917, ∞ Montzen 1883
 9 SCHILLINGS, A. Maria, * Montzen 1859, † Moresnet 1931.
 10* KÖNIGS, Peter J., Bergmann, * Preußisch-Moresnet 1845, † Neu-Moresnet 1920, ∞ Neutral-Moresnet 1874
 11 RADERMACHER, Maria J.H., * Neutral-Moresnet 1846, † Preußisch-Moresnet 1912
 12 FRYNS, Jean J., Schmied, * Teuven 1834, † Neutral-Moresnet 1901, ∞ ebd. 1857
 13 CLOOT, Maria Th., * Neutral-Moresnet 1834, † Kelmis 1921
 14 AHN, Franz M.J., Bergmann, * Lontzen 1832, † Neutral-Moresnet 1885, ∞ ebd. 1864
 15 WERMEISTER, Maria K., * Neutral-Moresnet 1837, † ebd. 1905.

Ururgroßeltern (IV. Ahnen-Generation)

- 16* CLAES, Johannes Baptist, Tagelöhner, * Webbocom (Diest) 1826, † Ougrée 1901, ∞ Neutral-Moresnet 1851

- 17 LEISTEN, Anna M., * Walhorn 1830, † Neutral-Moresnet 1876.
- 18 SCHILLINGS, Nicolas, Tagelöhner, * Montzen 15. Floréal VII, † ebd. 1878, I.∞ ebd. 1839 COONEN, Maria J., II.∞ ebd. 1858
- 19 COSSAUM, Anne M., Näherin, * Montzen 1821, † ebd. 1887.
- 20 KÖNIGS, Jean J., Tagelöhner, * Montzen 1807, † Preußisch-Moresnet 1879, ∞ ...
- 21 SEPULT, Maria T.J., * Grand-Halleux 1808, † Preußisch-Moresnet 1890.
- 22 RADERMECKER, Nicolas J., Tagelöhner, * Montzen 3. Brumaire XII, † Neutral-Moresnet 1875, ∞ ...
- 23 SCHATTEN, Madeleine, * Moresnet-Kelmis 12. Thermidor X, † Neutral-Moresnet 1895.
- 24 FRYNS, Mathias, Schmied, * Teuven 15. Brumaire XIII, † Neutral-Moresnet 1882, ∞ Teuven 1831
- 25 RADERMECKER, Maria K., * Teuven 1807, † Neutral-Moresnet 1865
- 26 CLOOTH, Johann L., Tagelöhner, * Moresnet-Kelmis 22. Germinal VIII, † Neutral-Moresnet 1873, ∞ ebd. 1826
- 27 KLINKENBERG, Anne M., * Hombourg 7. Prairial XIII, † Neutral-Moresnet 1872.
- 28 AHN, Jean J., Ackerer, * Hombourg 5. Germinal XII, † Lontzen 1839, ∞ Lontzen 1830
- 29 HOUBIJE, Maria C., * Montzen 29. Thermidor XIII, † Neutral-Moresnet 1891.
- 30 WERMEISTER, Johann J., Schreiner, * Moresnet 1806, † Neutral-Moresnet 1883, ∞ Neutral-Moresnet 1834
- 31 HENCKENS, Jeanne M., * Lontzen 1807, † Neutral-Moresnet 1882.

V. Ahnen-Generation

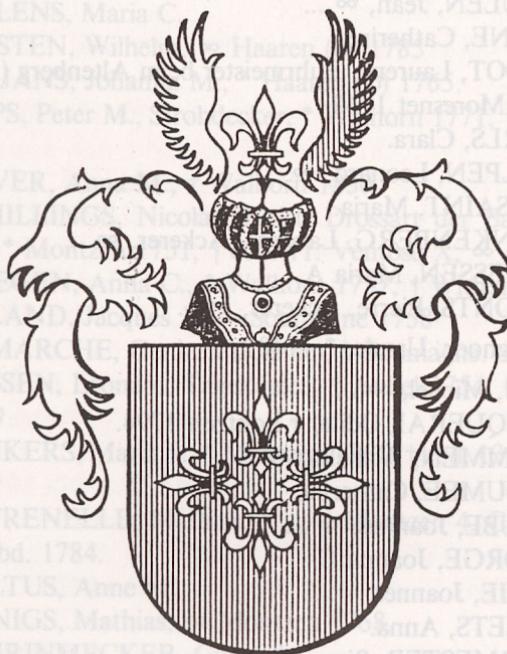
- 32 CLAES, Joannes H., Tagelöhner, * Webbocom (Diest) 1780, † Caggevinne 1834, ∞ ...
- 33 BILLEN, Anna C., * Caggevine 1782, † ebd. 1838.
- 34 LEISTEN, Johann H., Tagelöhner, * Haaren (D) 1791, † Walhorn 1831, ∞ ebd. 1827
- 35 LAPP, Maria J., * Walhorn 8. Brumaire IX, † ebd. 1838.
- 36 SCHILLINGS, Jean N.N.S., * Montzen 1767, † ebd. 1856, ∞ Soumagne 1794
- 37 BOLAND, Marie A., * Soumagne 1768, † Montzen 1818.

- 38 COSSAUM, Pierre J., Schneider, * Montzen 1793, † ... , ∞ ebd. 1818
- 39 PETRENELLE, Anne C.J., * Montzen 16. Fructidor IV.
- 40 KÖNIGS, Jean P., Ackerer, * Montzen 1796, † Preußisch-Moresnet ..., ∞ Montzen 29. Nivôse X
- 41 HERMENS, Anne S., * Moresnet 1770, † Preußisch-Moresnet
- 42 SEPULT, Jeangoux, Zimmermann, * Grand-Halleux 1774, ∞ ebd. 10. Thermidor IX
- 43 HEINESCH, Maria, * Welchenhausen (D) 1776, † Grand-Halleux.
- 44 RADERMECKER, Theodor, Ackerer, * Montzen 1781, ∞ ...
- 45 BRANDT, Maria F., * Henri-Chapelle 1785, † Gemmenich.
- 46 SCHATTEN, Jean L., * Wittem (N) 1768, † Gemmenich 1829, ∞ Moresnet - Kelmis 12. Fructidor X
- 47 NYSSEN, Jeanne M., * Homburg 1763, † Gemmenich.
- 48 FRYNS, Johann W., * Teuven 1759, † ebd. 1809, ∞ ebd. Teuven 1769
- 49 KEVERS, Gertrud, * Teuven 1776, † ebd. 1806.
- 50 RADERMECKER, Jacob, Schreiner, * Teuven 1774, † ... , ∞ Teuven 12. Vendémiaire XI
- 51 GEULEN, Jeanne C., * Teuven 1775, † ebd. 1813.
- 52 CLOOT, Johann F., Ackerer, * Moresnet 1756, † Neutral-Moresnet 1839, ∞ Moresnet 1790.
- 53 GULPEN, Anna M., * Montzen 1755, † Neutral-Moresnet 1825.
- 54 KLINKENBERG, Sebastian, Landwirt, * Montzen 1763, † Moresnet 1839, ∞ Hombourg 18. Frimaire IX.
- 55 EMONTS, Maria J., * Hombourg 1777, † ...
- 56 AHN, JOHANN M., * Lontzen 1752, † Hombourg 1833, ∞ ebd. 1789
- 57 STOMMEN, Anne M., * Teuven 1765, † Hombourg 1826.
- 58 HOUBE, Jean H.J., Spinner, * Membach 1765, † Montzen 1807, ∞ Gulpen (N) 1794
- 59 DEBIE, Maria D., * Gulpen (N) 1764, † Wittem (N) 1815.
- 60 WERMEESTER, Johann L., Schreiner, * Moresnet 1764, † ebd. 1809, ∞ ebd. 9. Thermidor XI
- 61 KLINKENBERG, Maria Th., * Moresnet 1781, † Neutral-Moresnet 1843.
- 62 HENCKENS, Peter J., Hufschmied, * Scherpenseel (D) 1774.

- † Preußisch-Moresnet 1849, ∞ Moresnet-Kelmis 11. Fructidor X
- 63 NYSSEN, Maria A., * Moresnet 1777, † Preußisch-Moresnet 1846
- VI. Ahnen - Generation**
- 64 CLAES, Bartholomäus, ∞
- 65 TOUTENEL, Anna E.,
- 66 BILLEN, Balthazar, ∞
- 67 NULENS, Maria C.
- 68 LEISTEN, Wilhelm, ∞ Haaren (D) 1785
- 69 GILJANS, Johanna M., * Haaren (D) 1765.
- 70* LAPS, Peter M., Strohdecker, * Walhorn 1771, † ebd. 1825, ∞
- 71 KEVER, Anna M., † Walhorn 1850.
- 72* SCHILLINGS, Nicolas, Jurist, Drossart der Bank Wittem (N), * Montzen 1731, † ebd. 11. Ventôse X, ∞ ebd. 1763
- 73 HAEGEN, Anna C., * Walhorn 1737, † Wittem (N) 1781.
- 74 BOLAND, Jacques J., ∞ Soumagne 1758
- 75 LAMARCHE, Geniton (Jeanne), * Soumagne.
- 76 COSSEN, Leonard, Tagelöhner, * Aubel 1754, ∞ Montzen 1789
- 77 JONKERS, Maria S., * Montzen 1767, † ebd. 13. Thermidor IX.
- 78 PETRENELLE, Mathias, * ..., † Montzen 4. Germinal VI, ∞ ebd. 1784.
- 79 BALTUS, Anne M.
- 80 KÖNIGS, Mathias, ∞ Montzen 1768.
- 81 SCHRINMECKER, Gertrud.
- 82 HERMES, Pierre, ∞ Moresnet 1756.
- 83 SMETS, Marie C.
- 84 SEPULT, Jean G., ∞ ...
- 85 SEVRIN, Anne M.
- 86 HEINESCH, Peter, ∞ ...
- 87 KAULMAN, Margareta.
- 88 RADERMECKER, Theodor, ∞ ...
- 89 SCHUPPERS, Ida.
- 90 BRANDT, Pierre, ∞ Henri-Chapelle 1781.
- 91 SCHIEFFERS (SCHICKERS), Anne C.
- 92 SCHATTEN, Andreas, * 1729, † Mechelen (N) 1796, ∞ ebd. 1765.
- 93 KIRCHOFF, Anna M., † Mechelen (N) 1796.

- 94 NYSSEN, Gilles (Aegidius), ∞ Hombourg 1761.
 95 BEGASSE, Helena, * Hombourg 1735.
 96 FRYNS, Johann, ∞ ...
 97 THEUNISSEN, Catherine. * Henri-Chapelle 1709, † Mont-
 98 KEVERS, Mathias, ∞ ...
 99 BAUWENS, Maria A.
 100 RADERMECKER, Philippe, ∞ ...
 101 KEVERS, Maria.
 102 GEULEN, Jean, ∞ ...
 103 JEANE, Catherine.
 104* CLOOT, Laurenz, Fuhrmeister beim Altenberg (1769-1783),
 ∞ ... Moresnet 1740
 105 CARLS, Clara.
 106 GÜLPEN, Leonard, ∞ ...
 107 TOSSAINT, Maria.
 108 KLINKENBERG, Laurenz, Ackerer, ∞ ...
 109 CLAESSEN, Maria A.
 110 EMONTS, Pierre, Ackerer, ∞ ...
 111 Langhoor, Ursule, * 1740
 112 AEN, Michel, ∞ ...
 113 VECQUERAI, Odile, † Lontzen 1794.
 114 STOMMEN, Wilhelm, ∞ ...
 115 PROUMEE, Catherine.
 116 HOUBE, Joannes, ∞ ...
 117 GEORGE, Joanna C.
 118 DEBIE, Joannes, ...
 119 SMEETS, Anna.
 120 WERMESTER, Simon, ∞ ...
 121 SMETS, Elisabeth.
 122 KLINKENBERG, Johann J.L., ∞ ...
 123 DRIESSEN, Anna M.
 124 HENCKENS, Johann, ∞ (Marienberg) Scherpenseel (N)
 125 HEYNEN, Maria.
 126 NYSSEN, Jean, † ... /1802, ∞ ...
 127 PÜTZ, Maria C.
 VII. Ahnen-Generation
 138 GILJANS, Edmund, ∞ Haaren (D) 1761
 139 OLIGSCHLÄGER, Maria.
 140 LAP, Quirin, ∞ Walhorn 1774
 141 BARTH, Maria M.

	† Prinsich, Moresnet 1840	101
	van Franckenstein, Maria Anna, geb. Gijssels, † 1849	102
	dor X	103
63	NYSEN, Maria A., * Moresnet 1777	104
	1846	105
VI.	Ahnen - Generation	106
64	CLAES, Bartholomäus, St. Trond, ° 1770	107
65	TOUTENEL, Anna E., ° 1772	108
66	BILLEN, Balthazar, ° 1773	109
67	NULENS, Maria C., ° 1774	110
68	LEISTEN, Wilhelm Haerten, ° 1775	111
(69)	GRANT, Anna, ° 1776	112
70*	LAPS, Peter M., ° 1777	113
	°	114
71	KEVER	115
72*	SCHILDKERF, Nicolaas, ° 1778	116
	IN	117
73	HAN	118
74	BO	119
75	LA	120
76	COS	121
	1789	122
77	JONKER	123
	IX.	124
78	PETREN	125
	° ebd. 1784	126
79	BALTUS, Antonius, ° 1785	127
80	KÖNIGS, Mathias, ° 1786	128
81	SCHRINMECKER, C., ° 1787	129
82	HERMES, Pierre, ° Moresnet 1788	130
83	SMETS, Maria C., ° 1789	131
84	SEPULT, Jean C., ° 1790	132
85	REYBURN	133
	(N) (Machinist, Compagnie des Ponts et Chaussees)	134
86	HEINESCH, Peter, °	135
87	KAULMAN, Margaretha, ° 1805	136
88	RADERMECKER, Theodor, °	137
89	SCHUPPERS, Ida,	138
90	BRANDT, Pierre, ° Henri-Chapelle 1789	139
91	SCHIEFFEKS (SCHICKERS), Anna, ° 1790	140
92	SCHATTEN, Andreas, ° Mechelen 1791	141
	1765.	142
93	KIRCHOFF, Anna M., † Mechelen (H) 1792	143



Wappen des Jan Franck II (1597-1690)

94	HEINCEN, Jorgau, ° 1793	144
	Appenz.-Gebürtig	145
95	HEYNEN, Maria	146
96	NYSEN, Iesau, † 1805	147
97	RADERMECKER, Theodor, °	148
98	POLTZ, Maria C., °	149
99	SCHUPPERS, Ida,	150
100	BRANDT, Pierre, ° Henri-Chapelle 1789	151
101	SCHIEFFEKS (SCHICKERS), Anna, ° 1790	152
102	SCHATTEN, Andreas, ° Mechelen 1791	153
103	1765.	154
104	KIRCHOFF, Anna M., † Mechelen (H) 1792	155

- 144* SCHILLINGS, Nicolaus, letzter Drossart der Hochbank Montzen (1729-1794), * Montzen 1699, † ebd. 1794, ∞ ebd. 1731
 145 XHENEUMONT, Marie A., * Henri-Chapelle 1709, † Montzen 1780.
 146* HAGEN, Nicolaus, Schöffe und Einnehmer der Bank Walhorn, * Walhorn 1697, ∞ Moresnet 1724
 147 FRANCK, Maria (?) Catharina, * Moresnet 1698.
 150 LAMARCHE, Mathieu, † Soumagne 1775, ∞
 151 DARPION, Anne.
 152 COSSEN, François, ∞ Aubel 1749
 153 BECKERS, Maria.
 154 JUNCKER, Petrus, ∞ Montzen 1767
 155 SCHEFFER, Maria E.
 190 BEGASSE, Frans, ∞ Hombourg 1730
 191 FRANSSEN, Jeanne.

VIII. Ahnen-Generation

- 278 OLIGSCHLAEGER, Gerard, ∞ (D) 1737
 279 MILLISZ, Johanna.
 280 LAPS, Peter, ∞ Walhorn 1729
 281 PHILIPS, Catharina.
 288 SCHILLINX, Nicolaus, Drossart der Bank Montzen (1692-1729), * Montzen 1659, † ebd. 1729, ∞ ebd. 1717
 289* JANSSEN de STOCK, Marie M., * Montzen 1669.
 290 OURY XHENEUMONT, Richard, ∞ Henri-Chapelle 1708
 291 DUCARTS, Maria, * Sippenaeken 1667.
 292 HAGEN, Johann, Schultheiß von Walhorn, ∞
 293* HEYENDAL, Anna C.
 294 FRANCK, Lambert, ∞ Moresnet 1697
 295 CHENEUX, Marie.

IX. Ahnen-Generation

- 576 SCHILLINGS, Gerard, ∞
 577 HENDRICX, Els.
 578* JANSSEN de STOCK, Lambert, Drossart der Bank Montzen (1684-1692), Kontrolleur des Galmeibergwerks Altenberg (1680-1692), Rechtsanwalt am Hofe von Brabant, † Moresnet 1692, ∞
 579* FRANCK, Anna C., † Montzen 1713.
 582 DUCARTS Paul, ∞
 583 LUSBERCH, Anne.

- 586 HEYENDAEL, Hendrick, † 1622, ∞
 587 FRANCK, Margaretha, † Walhorn 1709.
 X. Ahnen - Generation

- 1158* FRANCK, Jan II, Kontrolleur des Galmeibergwerks Altenberg (1623-1680), Schöffe der Banken Montzen und Walhorn, Gerichtsschreiber von Montzen, Notar, Landmesser,
 * Moresnet 1597, † ebd. 1690, I. ∞ ebd. 1628
 1159 REUL, Margaretha, * Montzen um 1605, † (an der Pest) Aachen 1635.
 1172 HEYENDAEL, Nicolaus, Schultheiß von Walhorn, † 1653, ∞
 1173 KRUEMMEL, Engelberta, Freifräulein von Merols.
 1174 = 1158*
 1175 = 1159

XI. Ahnen-Generation

- 2316 FRANCK, Lambert, Erster Kontrolleur des Galmeibergwerks Altenberg (am 18.05.1605 ernannt), Schöffe der Bank Montzen, Bürgermeister von Moresnet, * Moresnet 1570, † ebd. 1623, ∞ ebd. 1593
 2317* RAERMECKER, Barbara, * Kelmis um 1573, † Moresnet 1639.
 2318 REUL, Daniel, 1608 Herr des Lehnsguts von Croplehn das er 1610 verkaufte, * Montzen 1533, † (an der Pest) Aachen (D) 1636, ∞ Montzen 1580
 2319 Van der HEYDEN, Margaretha, * Montzen um 1560, † ebd. nach 1600.
 2344 HEYENDAL, Michael, ∞
 2345 OPHOFF, Irmgardis, † 1638.
 2346 KRUEMEL, Hermann, Junker von Merols, † 1640, ∞
 2347 CROEM, Catharina, † 1636.
 2348 = 2316
 2349 = 2317
 2350 = 2318
 2351 = 2319

XII. Ahnen-Generation

- 4632 FRANCK, Jan I., Direktor des Galmeibergwerks Altenberg, Schöffe der Bank Montzen, * Moresnet um 1540, † ebd. 1600-1605, II. ∞ nach 1530 Wyshooft, Tochter von Lyns, I. ∞ Moresnet vor 1570
 4633 HEYSTERBOOM, Maria, * Moresnet-Lanzenberg um 1560, † ebd. nach 1600.

- 4634 RAERMECKER, Steven, Bauer auf dem "Hoff" zu Moresnet, * ebd. um 1540, † Aachen (D) 1615, II. ♂ ebd. (St. Foilan) 1604 Stickelmans, Mergen, I. ♂ Moresnet um 1565
- 4635 van KELMIS, Barbara, † Moresnet vor 1604.
- 4636 REUL, Daniel, zu Homburg-Hockelbach, † ... (1617-1627), Herrn ♂ ... vor 1535
- 4637 ..., Catharina.
- 4638 van der HEYDEN, Hendrick, Meyer des Hofs "Ter Heyden", Montzen, ♂ ebd. vor 1560.
- 4639 von CRONENBERG ...
- 4696 = 4632
- 4697 = 4633
- 4698 = 4634
- 4699 = 4635
- 4700 = 4636
- 4701 = 4637
- 4702 = 4638
- 4703 = 4639

XIII. Ahnen-Generation

- 9264 FRANCK, (Peter ?) zu Moresnet um 1540
- 9266 HEISTERBOOM, (Lambert ?) zu Moresnet-Lanzenberg um 1543
- 9270* van KELMIS, Lyns (Laurenz), Bauer auf dem "Hoff" zu Moresnet, * ebd. um 1510-1520.
- 9392 = 9264
- 9394 = 9266
- 9396 = 9270

Zum Schluß obliegt mir noch die angenehme Pflicht, Herrn Firmin Pauquet, Kulturinspektor des Gebietes deutscher Sprache, recht herzlich für seine tatkräftige Mithilfe zu danken. Den Herren Eberhard Quadflieg (Aachen) und Heribert Reul (Kevelaer) bin ich ebenfalls dankbar für ihre Mitteilungen. Trotz diesem geschätzten Beistand bestehen noch unzählige Lücken in dieser Ahnenfolge; deshalb werde ich mich weiterhin bemühen, noch anderen Ahnen auf die Spur zu kommen. Vollständig kann natürlich keine Ahnenliste werden.

Brüssel, den 17.3.1982

(289) Maria Jansen de Stock war in erster Ehe mit Thomas de Chaimeux verheiratet, der von 1692 bis 1695 Kontrolleur des Galmeibergwerks Altenberg war. Sein Nachfolger in diesem Amt hieß Leonard Nyssen und war auch ein Nachkomme von Lam-



Nous sousignés Conseiller & Recéveur-Général des Domaines,
 & Controlleur de la Montagne des Calmines de Sa Majesté
 Imperiale & Catholique Apostolique du Duché de Limbourg. certi-
 fions & attestons, que la Calmine que se trouve dans les tonneaux
 sous les N° jusqu'au, & sur lesquels est imprimé la
 marque de Sadite Majesté telle qu'elle est au frontispice de cette,
 est de la véritable & bonne Calmine tirée de ladite Montagne,
 nommée, communement en Flamend AUDENBERGH. laquelle
 Calmine appartient au Sr. Jean-George Stock, marchand de Franc-
 fort, comme l'aient acheté de Sadite Majesté. En foi de quoi nous
 avons signé cette à la Montagne desdites Calmines le de

17

- 4632 FRANC Auf die Galmeitonnen zu sprägende Marke
 berg, Schöffe der Bank Montzen, * ebd. 1540
 ebd. 1600-1605, II. ♂ nach 1530 Wyshooff, Tochter von
 Lync, I. ♂ Moresnet vor 1570
- 4633 HEYSTERBOOM, Maria, * Moresnet-Lanzenberg um
 1560, † ebd. nach 1600.

Ahnenliste einer Brüsseler Familie, die bis zu Lyns van Kelmis reicht

Fußnoten

(10) Peter Königs betreute um die Jahrhundertwende die Rochuskapelle in Neu-Moresnet. Meine Mutter und ihre Geschwister läuteten dort täglich den "Engel des Herrn".

(16) Joannes Baptist Claes war von 1851 bis 1884 bei der "Vieille Montagne" in Neutral-Moresnet beschäftigt. Er stammte aus der Nähe der Abtei Averbode, die die beiden ersten Priester der Pfarre Kelmis gestellt hat (Pfarrer Flemminckx und Kaplan Segers).

(70) Peter Laps ist beim Glockenläuten zur Beerdigung des Gilles Mager am 3.11.1825 in Walhorn tödlich verunglückt.

(72) Sehr wahrscheinlich war Nicolaus Schillings von 1778 bis 1782 Drossart von Wittem (N.), da seine Ehefrau Anna Hagen und zwei ihrer Kinder 1781 dort an der Ruhr gestorben sind. In der Sterbeurkunde ist die Betreffende als Gattin des Drossarts Schillings eingetragen und demnach in der Kirche von Mechelen (N) beigesetzt worden. H. Mosmans, Autor des Buches "De Heeren van Wittem" hat sich wohl geirrt bei seiner Vermutung, daß der Drossart Nicolaus Schillings, Nachfolger von Petrus Brandt, aus Aachen stamme.

Unser Ahne N. Schillings (72) war auch der Bruder des Richard Lambert, Notar in Montzen (1759-1796), dessen Ernennungsurkunde durch die Kaiserin Maria-Theresia noch heute in gut erhaltenem Zustand besteht.

(104) Laurenz Cloot war der Bauherr eines am Hollensberg in Kelmis gelegenen Hauses, das heute noch besteht. Der Keilstein der Haustür trägt folgende Angaben : "1783 LVC". Von diesem Vorfahren wissen wir ferner, daß seine sieben Kühe und zwei Färsen im Jahre 1783 auf der Gemeindewiese weideten, wofür er 8 Gulden Gemeindesteuer bezahlte.

(144) Nach den von P. Xhonoux aus Bleiberg im Dekanatsarchiv Montzen geprüften Unterlagen war N. Schillings-Xheneumont der vorletzte Drossart der Bank Montzen. Auffallend ist noch, daß sämtliche Drossarte dieser Bank mit dem Namen Schillings - 6 an der Zahl - den Vornamen Nikolaus trugen.

Erwähnenswert ist ebenfalls folgende schriftliche Anmerkung zur Person des angeblich ersten Drossarts, Lodowik Nicolas Schillings (1499-1540) :

"Den eerste met alle seine narvolger in het jaar 1499 Lodowik Nic. Schillings Drossard van Monzen 42 jare drossard gewest capitain van Spanien en van den Konig gekregen vor alle seine familien".

Johann Joseph Schillings, Pfarrer von Hergenrath (1791-1803), war ein Sohn des Ehepaars Schillings-Xheneumont. A. Bertha spricht sich in dem Artikel "Aus der Pfarrgeschichte Hergenraths" (Im Göhlatal Nr 18) sehr anerkennend über diesen Priester aus und schildert ihn als Verweigerer des Eids auf die (französische) Republik. Der verstorbene E. Flas aus Gemmenich sowie Dr. E. Minke, Eupen, behaupten hingegen, er habe den Eid geleistet. Leider ist es mir bisher noch nicht gelungen, diesen Widerspruch zu klären.

(146) Sein Bruder Johann Joseph geb. in Walhorn am 7.3.1699 war Chorherr der Abtei Rolduc (Klosterrath). Er hat dort eng zusammen mit dem Abt Nikolaus Heyendal gearbeitet: Infolgedessen ist er beauftragt worden, die erste Biographie seines Onkels zu schreiben. Von 1738 bis 1757 war J.J. Hagen Pfarrer in Eupen, danach wurde auch er zum Abt von Rolduc berufen.

(289) Maria Jansen de Stock war in erster Ehe mit Thomas de Chaineux verheiratet, der von 1692 bis 1693 Kontrolleur des Galmeibergwerks Altenberg war. Sein Nachfolger in diesem Amt hieß Leonard Nyssen und war auch ein Nachkomme von Lam-



Niklaus Heyendal, 35. Abt der Augustinerabtei Rolduc in Kerkrade (N.).



In Stein gehauenes Wappen aus dem ehemaligen "Königlichen Haus" in Altenberg, das sich jetzt im Gesellschaftssitz der "Vieille Montagne" in Angleur befindet.

bert Franck (2316), dessen Tochter Christina Jan Nyssen van den Jongenbosch aus Kelmis ehelichte. Infolgedessen stehen wir mit allen Personen, die in der Zeit von 1605 bis 1703 als Kontrolleure in Altenberg fungiert haben, in verwandtschaftlicher Beziehung.

(293) Anna Catharina war die Schwester des Eupener Pfarrers Nicolaus Heyendal (1695-1697), der später einer der markantesten Äbte der Augustinerabtei Rolduc wurde, unter dessen Leitung von 1712 bis 1733 das Kloster eine neue Blütezeit erlebte.

Bemerkenswert ist noch, daß der Betreffende am 19.9.1716 im Königlichen Haus zu Kelmis an der dort tagenden Ständeversammlung (Etats de Limbourg) teilgenommen hat. Hier wurde ihm ein Subsidium von 60 Talern zur Veröffentlichung einer seiner zahlreichen Schriften gewährt.

Dem Peter Arnold Heyendal, geb. am 6.2.1687 im Schloß Thor zu Astenet, Neffe der beiden Vorgenannten und ebenfalls Chorherr in Klosterrath, verdanken wir die aufschlußreiche Fortsetzung der Genealogie seiner Familie, die sein Urgroßvater Jan Franck (1158) begonnen hatte.

(578) Lambert Jansen de Stock ist am 23.3.1669 vom Finanzrat zum Beigeordneten des amtierenden Kontrolleurs des Altenbergs ernannt worden. Er war der Schwiegersohn des damals 72 Jahre alten Kontrolleurs Jan Franck (1158), der 1690 im Alter von 93 Jahren gestorben ist.

(579) Ahngemeinschaft mit César Franck (1822-1890), französischer Komponist, sowie mit Peter Arnold Franck (1741-1801) dem Urheber des Gnadenorts Moresnet-Eichschen.

Der Bruder dieser Ahnnin hieß Lambert Franck und war mit Catharina Weerts aus Montzen verheiratet. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er der Erbauer des stattlichen Gebäudes im maasländischen Stil gewesen, das nahe der Abzweigung nach Moresnet an der Lütticher Straße liegt. Der Keilstein des Torbogens trägt nämlich die Jahreszahl 1684 und die Initialen LF und CW, siehe Abbildungen auf den Seiten 32/33 "Im Göhlthal" Nr. 2



Das Haus "Hirtz"

(1158) Jan Franck hat die Genealogie seiner Familie begonnen, die sein Urenkel P.A. Heyendal, Chorherr der Abtei Klosterrath 1715 fortgesetzt hat. Vgl. (293). Sein Grabstein steht zur Zeit noch an der Südseite der Pfarrkirche von Moresnet. Hier der Wortlaut der Inschrift :

HIER LIGT BEGRAVEN DEN EERENTACHTBAREN IOHAN
FRANCK IN SYNEN LEVEN GRONTHEER TENEYCKEN IN-
DE GULP EN DE WYER CONTREROLLEUR VAN SYNE
MATS CALMYNBERGH
SCHEPEN DER HOOFTBANCKEN VAN WALHORN MON-
TEN ETC.
OBYT IO XBRIS 1690 R.I.P.
I.H.S.

Diesem Jan Franck wurde von der Brüsseler Regierung ein Haus neben dem Galmeibergwerk zur Verfügung gestellt, das man das "Königliche Haus" nannte. Heft Nr. 2 "Im Göhltal" hat auf Seite 26/17 eine Karte von Firmin Pauquet mit Lageplan dieses Gebäudes gebracht. Es stand ungefähr an der Stelle, wo sich heute der Gedenkstein des Widerstandskämpfers Baudouin de Biolley im Kelmiser Gemeindepark befindet. "1174 = 1158" bedeutet Ahnengleichheit, die eintritt, wenn Geschwister in einer Ahnenfolge vorkommen. Im vorliegenden Falle handelt es sich um den Vater von Anna C. (579) und Margaretha FRANCK (587) sowie deren Bruder Lambert. Letzterer ist der Stammvater des Komponisten César Frank und des Stifters des Gnadenorts Moresnet-Eichschen, Arnold Peter Franck (Vgl. (579)). Erberhard Quadflieg hat im Heft Nr. 28 "Im Göhltal" einen Stammtafelauszug dieser Persönlichkeiten gebracht.

(2317) Ihr Bruder Jan war Meyer zu Hergenrath und verheiratet mit Elisabeth van Gendt. Von diesem Ehepaar stammt der Aachener Kanonikus Wilhelm Smets (1796-1848), Dichter und Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung 1848. Siehe "Das abenteuerliche Leben des Nikolaus Smets aus Eynatten" in "Eupen zwischen Ost und West" von V. Gielen.

(4634) Ahnengemeinschaft mit Max von Schillings (1868-1933), dem deutschen Komponisten, dem 1912 der Adelstitel verliehen wurde.

(9270) Sehr interessant hierzu sind schließlich folgende Aufzeichnungen, die Firmin Pauquet aufgrund amtlicher Belege aus dem Allgemeinen Reichsarchiv Brüssel und dem Staatsarchiv Lüttich in der Zeitschrift "Im Göhltal" Nr. 5 veröffentlicht hat :

1. Kelmiser Hof unter Montzen im 15. und 16. Jh.

Im bereits veröffentlichten Verzeichnis aus dem Jahre 1445 wird der Kelmiser Steuerpflichtige Alart in der Pfarre Montzen genannt. Der Sohn dieses Alart, Leonairt, ist keine unbekannte oder unbedeutende Persönlichkeit; schloß er doch am 24. Oktober 1470 vor dem Limburger Oberhof mit dem Pächter aller limburgischen Galmeigruben, Jehan Le Wautier, ein Abkommen über den Abbau dieser Gruben ab. Erhält der aus Rijssel gebürtige Middelburger Großkaufmann Le Wautier das Monopol des Altenberger Galmeihandels durch seinen Pachtvertrag vom 15. März 1469, so leitet doch der einheimische Leonairt, Ailairtz son van Kelmysse, den Bergwerksbetrieb ...

... Am 27. Februar 1480 tritt Leonard von Kelmis, der jetzt Bürger der Stadt Limburg ist, selbst für einen Zeitraum von 12 Jahren als Pächter aller herzoglichen Galmeigruben auf. Dafür muß er dem herzoglichen Rentmeister jährlich 1410 rheinische Gulden zahlen. Zum Verkauf des abgebauten Galmeis kommt er mit dem Aachener Kupferschläger Daniel van der Kannen am 1. Januar 1480 überein. Leonard van Kelmis begnügt sich übrigens nicht damit, Bergwerksdirektor zu sein. Als Bürger unserer Hauptstadt Limburg ist es nicht wunderlich, daß er auch als Kaufmann bezeugt ist: am 9. Juni 1467 läßt Lenaert van Kelmis inden lande van Limborch mit einem Wagen des Fuhrmannes Geerdt van der Capellen - Henri-Chapelle - 25 Ringe Kupferdraht, einen kleinen Ring, 36 Stück Eisen und 8 Rollen Messing auf den Jahrmarkt zu Bergen op Zoom liefern. Die Kombination seiner bergmännischen und kaufmännischen Tätigkeit berechtigt die Frage, ob er vielleicht nicht auch als Kupferschlägermeister tätig gewesen ist. Jedenfalls besitzen seine Erben, die Vlemincks, Mühlen im Herzogtum Limburg.



Foto H. Engels

**Das Haus Clooth.
Türsturz mit den Initialen LVC und der Jahreszahl 1783.**

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Stadtarchiv Aachen
 Staatsarchiv Lüttich
 Allgemeines Reichsarchiv Brüssel
 Viktor Gielen : Die Mutterpfarre und Hochbank Walhorn
 Viktor Gielen : Geschichtliche Plaudereien über das Eupener Land
 Viktor Gielen : Eupen zwischen Ost und West
 W. Goossens : Aanteekeningen over de familie Heyendal in "De Maasgouw" 1940
 Firmin Pauquet : Exploitation de la Vieille Montagne au XVII^e siècle in "Publications de la Société d'Histoire et d'Archéologie du Plateau de Herve"
 Firmin Pauquet : Die älteste Besiedlung der ehemaligen Herrschaft Kelmis in "Im Göhlthal" Nr. 2
 Hermann Wirtz : Eupener Land
 J.J. Heinen : Pfarrgeschichte Eupens, 1895
 Dr. J.M. Gijzen : Nikolaus Heyendal 1658-1733, Abt von Rolduc
 Prof. Ch. De Clercq : Rolduc, son abbaye, ses religieux, son séminaire 1975
 Genealogie, Deutsche Zeitschrift für Familienkunde, Heft 11, 1976, und Heft 4, 1981

(2316) Nach dem Tod des Komponisten C. P. E. Bach und des Sohnes des Grafen nördl. Monschau ist die Geschichte des Komponisten C. P. E. Bach und des Sohnes des Grafen nördl. Monschau im Göhlthal zu neuem Leben erwacht. Eine Ausstellung hat im Heft Nr. 28 "Im Göhlthal" einen Stammtafelauszug dieser Persönlichkeiten gebracht.

(2317) Ihr Bruder Jan war Meyer zu Hergenrath und verheiratet mit Elisabeth van Genni. Von diesem Paar stammt der Aachener Kanonikus Wilhelm Smets (1756-1826).

Großkaufmann Le Wautier das Monopol des Altenberger Galmeihandels durch seinen Pachtvertrag vom 15. März 1462, so leitet doch der ehemalige Leiter einer Minenfirma aus dem unteren Eupen, den Bergwerksbetrieb ...

Die Pfarrkirche zu Walhorn

von Leo Walther-Schimper

Ein Stück Vergangenheit

Verbemerkung: Am 17. Oktober 1979 jährt sich zum 100. Male der Todestag des Walhorner Pfarrers Anton Mennicken. In Nummer 25 dieser Zeitschrift (S. 43-46) ging Pfr. i.R. Viktor Gielen, selbst Pfarrer von Walhorn von 1957-1965, auf die Begleitumstände des Todes von Pfarrer Mennicken ein und wir auch auf die Verdienste hin, die damals noch um die Pfarrkirche Walhorn gingen.



Pfarrkirche

von Pfr. A. Mennicken (1863-1879)

Die Pfarrkirche von Walhorn darf wohl in einer ausführlichen Beschreibung an die Leser der "Eupener Ztg." sich wenden, weil sie die älteste, die Mutterkirche

Diese Aufnahme zeigt die Eisenbahnstrecke Moresnet-Bleyberg bei Eupen-Schimper. Vorne links das Schrankenwärterhaus.

Foto H. Engels
zu ihr gehörte zweifelsohne hat in früheren Zeiten gestanden, die am Ende des 14. Jahrhunderts dem in edlem deutschen Style gebauten Chor den Platz räumen mußte. Im 15. Jahrhunderte wurden dann die Schiffe in ihrer jetzigen Gestalt, bis zu

Vorfrühling

von Leonie Wichert-Schmetz

Stadtarchiv Aachen

Staatsarchiv Lüttich

Allgemeines Reichsarchiv Brüssel

Viktor Gielen : *Die Geschichte der Stadt Eupen*

Viktor Gielen : *Geschichtliche Plaketteien über das Eupener Land*

Viktor Gielen : *Eupen zwischen Ost und West*

W. Goossens : *Aanbeelden over de familie Heyndel in "De Maasgouw"* 1940

Piernin Pauquet : *Explosion de la Vieille Montagne au XVII^e siècle* in "Publications de la Société d'Historie et d'Archéologie du Plateau de Herve"

Piernin Pauquet : Die älteste Besiedlung der ehemaligen Herrschaft Kelnis in "Im Göltztal" Nr. 3

Hermann Wirtz : *Frühling*

J.J. Heinen : *Pflanzen und Blumen im Gedicht*

Im lila Dunst
 Schwebt gelb der Mond.
 Der Heckenrauch
 Steigt aus den Tälern auf.
 Der aufgebrochnen Scholle Ruch
 Mischt sich mit ihm.
 Ein Weidenzweig streift
 Sanft durch mein Gesicht.
 Der Weidenkätzchen Samt
 Erinnert mich
 Im warmen Hauch des Frühlingswinds :
 So war der letzte Abend
 In der Heimat doch.
 Wo bleibt denn der Narzissen
 Gelbe Flut,
 Die unterm goldenen Mond
 Sich wellt im Wind?

Die Pfarrkirche von Walhorn

von Alfred Bertha

Vorbemerkung: Am 17. Oktober 1979 jährte sich zum 100. Male der Todestag des Walhorner Pfarrers Anton Mennicken. In Nummer 25 dieser Zeitschrift (S. 43-46) ging Pfr. i.R. Viktor Gielen, selbst Pfarrer von Walhorn von 1957-1965, auf die Begleitumstände des Todes von Pfarrer Mennicken ein und wies auch auf die Verdienste hin, die derselbe sich um die Renovierung der altehrwürdigen Walhorner Pfarrkirche erworben hatte.

In diesem Zusammenhang halten wir es für angebracht, eine von Pfarrer Mennicken persönlich für die Eupener Zeitung verfaßte Baubeschreibung der Walhorner Kirche einem größeren Leserkreis erneut zugänglich zu machen.

Ergänzend dazu bringen wir dann auch eine Würdigung der unter Mennicken durchgeführten Arbeiten aus kunsthistorischer Sicht aus der Feder des damaligen Kanonikus am Aachener Marienstift Dr. Franz Bock.

In einer nicht signierten Pfarrchronik - Eintragung aus dem Jahre 1895 - finden sich weitere Einzelheiten zu den im vorigen Jahrhundert vorgenommenen Änderungen. Sie runden das Kapitel der Restaurierung der Pfarrkirche ab und ergänzen es in mancherlei Hinsicht.

1. Baugeschichtliche Beschreibung der Walhorner Pfarrkirche

von Pfr. A. Mennicken (1863-1879)

Die Pfarrkirche von Walhorn darf wohl in einer ausführlichen Beschreibung an die Leser der "Eupener Ztg." sich wenden, weil sie die älteste, die Mutterkirche fast des ganzen Kreises ist und mit Ausnahme von Lontzen und Eupen, auch Hergenrath, Hauset, Eynatten, Raeren und Kettenis zu ihr gehörten. Zweifelsohne hat in früheren Zeiten an der Stelle, wo die Pfarrkirche jetzt steht, eine ältere, in romanischer Form, gestanden, die am Ende des 14. Jahrhunderts dem in edlem deutschen Style gebauten Chor den Platz räumen mußte. Im 15. Jahrhunderte wurden dann die Schiffe in ihrer jetzigen Gestalt, bis zu

dem jedenfalls um mehrere Jahrhunderte ältern Thurme - der in seiner Urform ein geschichtliches und darum nicht anzutastendes Interesse bietet - weitergeführt und dabei Vorsorge getroffen, daß die Kirche in Kriegszeiten zu Verteidigungszwecken hergerichtet werden konnte, weshalb auch in der nördlichen Mauer Schießscharten angebracht wurden. Als Beweis für die Behauptung, daß die Kirche in zwei Zeitabschnitten gebaut worden, ist einmal auf das zum Baue verwendete, verschiedenartige Stein-Material, dann aber auch auf den obersten nordöstlichen Pfeiler hinzuweisen, welcher, nachdem er von der Kalk- und Stuck-Masse gereinigt war, deutlich bekundete, daß nur die in die Kirche einfallende Hälfte mit Quadern, hingegen die andere, zum Muttergottesaltar gerichtete Hälfte größtentheils aus kleineren Mauersteinen ausgeführt war. *Die Sakristei hatte ihre Stelle im nordöstlichen Kompartiment des Seitenschiffes*, da wo jetzt der Muttergottesaltar sich befindet und war nach Westen durch eine starke Mauer abgeschlossen. Der südöstliche Theil des Seitenschiffes, in welchem der Mutter-Anna-Altar stand und noch steht, war ebenfalls nach Westen durch eine Mauer abgegränzt und bildete eine eigene St.-Anna-Kapelle. Unter dem Triumphbogen, an der Stelle der jetzigen Kommunionbank, war der Altar zum h. Kreuze errichtet; außerdem standen noch und zwar am zweiten, nordöstlichen Pfeiler der Muttergottesaltar und mit diesem parallel am südlichen Pfeiler, ein Altar zu Ehren des h. Job. Im Triumphbogen prangte das Kreuz, zweifelsohne von den beiden Statuen der h. Maria und des h. Johannes umgeben, welche letztere im Laufe der Zeit spurlos verschwunden sind. Der Boden im Innern war meistens mit großen, breiten Steinplatten belegt, weil fast jede Familie der Pfarre ihr eigenes Grab in der Kirche hatte, und wer sich dieser Begünstigung nicht erfreute, gleiches Recht durch eine kleine Vergütung an die Kirchenkasse, für die im Frieden hingeschiedenen erwerben konnte. Denken wir uns nun die Kirche in dieser Gestalt mit einem dem Gebäude entsprechenden Mobilar ausgerüstet, vielfarbig bemalt, dann müssen wir jedenfalls den früheren Bewohnern der alten "Bank Walhorn" das Zeugnis ausstellen, daß sie Sinn und Opferwilligkeit besaßen, zur Herrichtung eines würdigen Tempels des Allerhöchsten. Leider hat der Unverständ der späteren Zeit diesen altehrwürdigen Kirchenbau der Art entstellt, daß die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des monumentalen Bauwerkes gänzlich vernichtet worden sind. Da es an geschichtlichen Nachrichten fehlt, so ist es nicht möglich genau den Zeitpunkt anzugeben, wann man mit dieser Zerstörung den Anfang gemacht hat. Indessen

erhebt eine noch erhaltene Urkunde vom Jahre 1576 bereits Klage über die zerbrochenen Fenster, weshalb die Annahme nicht unbegründet erscheinen dürfte, daß man bald nach dieser Zeit angefangen das Stab- und Maaßwerk der schlanken Spitzbogenfenster der Schiffe und des Chores abzubrechen und, um mehr Licht dem Innern zuzuführen, sich entschlossen habe, die Fenster der Nebenschiffe bedeutend zu erweitern und dieselben in einen flachen Rundbogen ausmünden zu lassen. Nachdem einmal der Anfang zur Verunstaltung der Kirche gemacht war, schritt man in dem Zerstörungswerke von Generation zu Generation immer weiter. Zunächst wird berichtet, daß der alte, in den gothischen Kirchen allüberall an dieser Stelle befindliche *Kreuzaltar* bereits im Jahre 1683 entfernt und die an ihm haftende Verpflichtung auf den St.-Anna-Altar übertragen wurde. Zweifelsohne ist damals auch das Triumphkreuz nebst den beiden anderen Statuen entfernt worden. Die Jahre 1723-24 brachten der Kirche großes Unheil! In unbegreiflicher Weise setzte man Kelle und Meißel an sämmtliche Kapitale des Schiffes und des Chores, vernichtete sie und bewarf dann die Pfeiler rundum der Art mit Mörtel, daß sich in der Jetzzeit nicht einmal feststellen ließ, ob sie aus Quadern oder Bruchsteinen errichtet waren.

Nur für Eins schien man Sinn und Empfänglichkeit zu haben, daß nämlich diese Pfeiler recht weiß getüncht seien. Ein Posten aus der damaligen Kirchenrechnung gibt darüber Auskunft und dürfte wohl allgemeineres Interesse beanspruchen, weshalb er hier folgen soll : "Item betaelt voor 150 Eyeren tot Eupen om het "witt" daervan te gebruyken aan de pilleren in de Kerk." (Was mit dem "Gelben" geschehen, sagt jener Posten nicht.) Bis dahin war der Haupteingang zur Kirche von der Südseite her und bestand derselbe in einem hohen gotischen Portal, das seine Entstehung wahrscheinlich aus der Zeit des Chorbaues herleitete, nun wurde dieses auch heruntergerissen und der Eingang nach Westen verlegt. Deshalb mußte vorerst das auf dem Kirchhofe, vor der Westmauer der Kirche stehende Beinhaus entfernt werden, bevor das im Rundbogenstil erbaute neue Eingangsthür, das sich bis auf unsere Tage erhalten hat, in Ausführung genommen werden konnte. Noch hatte der Vandalismus nicht alles geleistet, was zu leisten war ! 1769 stellte sich das Bedürfnis nach einer neuen, geräumigen Sakristei ein; dieselbe wurde gegen alle kirchliche Regel an die äußere, östliche Chormauer angefügt, mit einem hohen Mansarddache versehen und das östliche Chorfenster, weil es zu diesem Anbau nicht Stellung nehmen konnte, ganz einfach, als zwecklos vermauert. Der ur-

sprüngliche *Hauptaltar*, wahrscheinlich aus dem Schluß des Mittelalters mag sich bis zu diesem Zeitpunkte erhalten haben; jetzt mußte auch er, weil er zu dem modernisierten Chor nicht mehr paßte, *einem neuen die Stelle räumen*. Das Altargemäuer, der alte Altartisch, wurde sorgfältig nach drei Seiten mit einer starken, eichenen Verschalung, in Kastenform umgeben, der alte Aufsatz durch einen neuen für die Zeit passenden ersetzt und auf die Fläche des vermauerten Fensters ein großes *Ölgemälde*, *die Steinigung des h. Stephans darstellend*, in einem Rahmen angebracht. Gleichzeitig verschwanden die früheren Seitenaltäre, der Altar des h. Job auf immer, die beiden andern erstanden bald wieder in gräcisirenden Formen nach dem Muster des Hauptaltares. Endlich folgte im Jahre 1790 eine Veränderung und Verunstaltung des Dachstuhles über dem Chor! Das Mauerwerk des Chores wurde nämlich ohne Noth höher aufgeführt, das Dach auf dem Chor über die Hälfte kleiner und kürzer gemacht, "eine Veränderung und Verkürzung", wie es in den Baunotizen heißt, "die nicht allein die Zierde des Kirchengebäudes ausmacht, sondern auch für die ganze Zukunft in Ansehung der zu sparenden Kosten in Unterhaltung des Daches sehr vortheilhaft sein wird." Ob damals auch der alte gotische Dachreiter, dem jetzigen, einer Pfefferdose nicht unähnlich gestalteten, hat weichen müssen, läßt sich mit Gewißheit nicht bestimmen; nur so viel steht fest, daß an letzterm im Jahre 1815 eine sehr bedeutende Reparatur vorgenommen worden ist. — In kurzer Zeit bekam dann das gesammte Mobilar der Kirche eine dem modernen Geschmack entsprechende Umwandlung. *Die alten Belegsteine*, von denen jeder ein Stück Geschichte der alten "Bank Walhorn" umfaßte, mußten dem neuen schachbrettartigen Belege weichen, *Kanzel, Communionbank und Orgelbrüstung* wurden 1792-93 und die *Sitzbänke* zum Theile 1809 zum Theile 1816 neu beschafft. Wände und Gewölbe erhielten in mustergültigem Küchenstyle eine weiße, die Stirnbogen und Gurten eine gelbe Tünche, und die Kirche prangte nach dem Urtheile der unkundigen Menge in unübertrefflicher Schönheit namentlich an hohen Festtagen, an welchen noch eine Anzahl von "Papierblumen" die Altäre, und was sonst als Träger für dieselben sich her gab, förmlich belasteten. - Das sollte jedoch nicht immer so bleiben.

II

Nachdem wir auf Grund der vorhandenen schriftlichen Nachrichten die allmäßige und stufenweise Verunstaltung der schönen

gothischen Hallenkirche in Walhorn innerhalb der letzten Jahrhunderte nachzuweisen versucht haben, sei es uns vergönnt, nun auch auf die seit sechs Jahren unternommene Wiederherstellung der Kirche in ihrer alten Form und Gestalt die Aufmerksamkeit hinzulenken. Die Restauration einer Kirche auf dem Lande hat mit eigen-thümlichen Schwierigkeiten zu kämpfen; denn abgesehen von dem sehr bedeutenden Kostenpunkte und dem Mangel an Sachkenntniß seitens der Menge für ein derartiges Unternehmen, ist es namentlich die zur andern Natur gewordene Gewohnheit, mit der der fromme Sinn der Gläubigen seit frühesten Jugend bis zum Greisenalter alles an und in der Kirche Befindliche lieb gewonnen hat, dem schonend Rechnung zu tragen ist, weil er sich allzuleicht verfletzt fühlt. Da aber die Scheiben sämmtlicher Fenster der Nebenschiffe, was allgemein einleuchtete und anerkannt wurde, dringend eine Erneuerung erheischten, so mußten vor Instandsetzung derselben der geistlichen Oberbehörde zugleich auch Plan und Kostenberechnung zur Anfertigung des Stab- und Sprossenwerkes in Stein behufs der Genehmigung vorgelegt werden. Der Ortspfarrer von der Ansicht geleitet, daß in dieser wichtigen Angelegenheit nicht über-eilt und rathlos vorzugehen sei, wandte sich im Jahre 1867 an den Kanonikus Herrn Dr. Bock in Aachen mit der Bitte: er möge gütigst nach Walhorn kommen und sich gutachtlich äußern über die Art und Weise der neu einzusetzenden Fenster. Bereitwilligst entsprach der gefeierte Kunstkennner nicht nur dieser Bitte, sondern er hat auch seit jener Zeit unablässig, in der uneigennützigsten Weise, sich als treuer Beirath bei der allmäßigen Umgestaltung der Kirche erwiesen, wofür ihm hier aus tiefstem Herzen der innigste Dank ausgesprochen wird. Kanonikus Dr. Bock erklärte nach eingehender Besichtigung des alten Gotteshauses: nur durch eine gründliche, im Geiste der ersten Erbauer zu veranstaltende Restauration könne die Kirche wieder zur ersten Schönheit erhoben, dann aber auch als Muster einer imponierenden gothischen Landkirche hergestellt werden. Da jedoch der Kirchenvorstand der Ansicht war bei einem Unternehmen von so hoher Bedeutung nicht umsichtig genug vorgehen zu können, so hielt er es für nötig, auch noch das Gutachten eines andern tüchtigen Fachmannes einzuholen und zwar das des Regierungs- und Baurath Cremer in Aachen.

Nachdem dieser sich in Übereinstimmung mit Kanonikus Dr. Bock ausgesprochen hatte, wandte sich der Pfarrer an den damals in Aachen wohnenden Hugo Schneider, einen anerkannt tüchtigen Architecten und ersuchte denselben, vorerst die Zeichnungen und

Kostenberechnung zur Herstellung neuer Fenster und dann auch die übrigen Zeichnungen sowohl für das Bauwerk, als sämtliches Mobilar, vor und nach anzufertigen. Die geistliche Oberbehörde, durch ausführlichen Bericht über das Unternehmen in Kenntniß gesetzt, ertheilte die Genehmigung zur Herstellung der neuen Fenster nebst Sprossenwerk nach der vorgelegten Zeichnung. Im Sommer des Jahres 1868 wurden dann sämmtliche Fenster ausgenommen, neue spitzbogige Fensterbögen mit Stab- und Maaßwerk aus französischem Sandstein eingesetzt und gleichzeitig eine Verglasung aus starkem grünlichem Doppelglase in Karniß-Verbleiung mit verschiedenartig gezeichneten Mustern, aus dem Atelier von Dr. Oidtmann in Linnich angebracht. Auch erfolgte in diesem Jahre noch die Freilegung der mit Mörtel beklebten Pfeiler, welche sich nun in schlanker gefälliger Form, in gänzlich unverletzt gebliebenen Quadern dem Auge des staunenden Besuchers darstellten. - Der am 7. Dez. 1868 tobende Orcan, welcher an so vielen öffentlichen und Privatgebäuden arge Verwüstung und großen Schaden angerichtet hatte, raffte auch mehrere Ruthen Dachfläche der Kirche zu Walhorn spielend hinweg, deren Herstellung für schweres Geld im folgenden Jahre besorgt werden mußte. Vor Ausbruch des Krieges im Jahre 1870 waren die Arbeiten an der Kirche aufs Neue in Angriff genommen worden und zwar zunächst an der Sakristei, welche mehrere Fuß unter dem Dachstuhle erniedrigt, ein neues Satteldach erhielt. Dadurch kam das vor hundert Jahren vermauerte östliche Chorfenster wieder zum Vorschein, welches nach vollständiger Bloßlegung und Einsetzung des Stab- und Maaßwerkes ein herrliches Gemälde in gebranntem Glase aufnahm, die Wiederkehr des Herrn in seiner Glorie am jüngsten Tage vorstellend, ein Geschenk der edlen Damen Fräulein *Adele und Sophie von Grand Ry aus Eupen*, gezeichnet von Professor Klein in Wien und ausgeführt im Atelier von Fritz Baudri in Köln. Die Strebepfeiler, welche mit vielfach beschädigten Schieferdächern ärmlich versehen waren, erhielten jetzt Abdachungen von massivem Blaustein und die Lucken in den Chormauern unter dem Dache drei Vierpaßfenster aus französischen Sandsteinen. Das Kreuzgewölbe über dem Muttergottesaltar war aus Holz und Lehmfachwerk kläglich ausgeführt; jetzt wurde es durch ein neues aus Schwemmsteinen mit massiven Gurten aus Blaustein ersetzt. Der theilweise gemauerte, oberste nordöstliche Pfeiler erhielt eine durch Zement den übrigen Pfeiler nachgebildete Form und zwar deshalb, weil die Einsetzung eines neuen, aus Quadern, theils mit zu großer Gefahr hinsichtlich des Gewölbes,

theils mit allzuerheblichen Kosten verbunden war. Dann wurden im Innern der Kirche die im Laufe der Zeit aufgeklebten Gipsmassen, bestehend in Engelsköpfen, Blumenknäufen an den Gurtträgern des Chores u.s.w. beseitigt, der massenhafte Bewurf durch Abschaben der Mauern und Gewölbekappen entfernt und theilweise durch neuen ersetzt, die Rippen ausgebessert und die Pfeiler wieder mit Kapitälen versehen. Zuletzt nahm das neuausgebesserte Triumphkreuz seine alte, seit Jahrhunderten verlassene Stellung wieder ein, um jeden die Kirche Besuchenden sofort daran zu erinnern, "wer der Herr in diesem Hause sei". Im folgenden Jahre konnte bereits mit Beschaffung des neuen Mobilars ein ernster Anfang gemacht werden. Die Kanzel, welche nach Art eines Schwalbenestes an einen Pfeiler unorganisch befestigt war, hatte einen Käufer in Belgien gefunden. Dieselbe erstand jetzt in neuer gothischer Form auf einer vom Boden aus errichteten Grundlage in achteckiger Form. Oben mit offenen Giebelfeldern verziert, erhielten diese letzteren als statuarischen Schmuck fünf zwei Fuß hohe Bilder, nämlich das Bild des segnenden Heilands mit der Inschrift: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Joh. XIV. 6 und die sitzenden Darstellungen der vier Evangelisten, Spruchbänder tragend. Hauptanschaffung für dieses Jahr waren indeß die beiden Seitenaltäre und zwar jener der heiligen Mutter Gottes und jener der Mutter Anna. Die Altartische sind aus französischem Steine gefertigt, ruhend auf je zwei Säulchen, auf der Vorderseite mit der entsprechenden Inschrift versehen. Jeder Altaraufsatz ist geschmückt mit dem betreffenden Bilde und zwei Gruppen, Ereignisse aus dem Leben der Heiligen darstellend. Das Bild Maria trägt das Jesukind auf dem linken Arme und hält mit der rechten Hand die Lilie, ist zudem geschmückt mit der Krone und dem Königsmantel. Die eine Gruppe stellt dar die Verkündigung der seligsten Jungfrau durch den Erzengel Gabriel und die andere die Krönung der Mutter durch den ewigen Sohn. Das Bild der Mutter Anna hält auf dem rechten Arme das göttliche Jesukind und auf dem linken ihr Töchterchen, die h. Jungfrau, eine Darstellung, wie sie zur Zeit der Erbauung der Kirche allgemein im Gebrauche war, und "Selbstdritt" genannt wurde. Die beiden Gruppen stellen vor die Begegnung Anna's und Joachim's am goldenen Thore Salomons und die Unterweisung der Tochter in der h. Schrift durch die Mutter.

Das Jahr 1872 brachte dem Bauwerke der Kirche nichts Neues, dagegen ist für das folgende Jahr wieder recht Erfreuliches zu bemerken. Die Haupteingangsthür war im Laufe der Zeit morsch

geworden und da auch das Portal von vornherein in der Konstruktion verfehlt war, so wurde dasselbe vollständig niedergelegt und durch ein neues ersetzt. Eine doppelte Einfassung von solidem Blaustein mit einem Sturz aus französischem Sandstein bildet jetzt den Eingang, welcher durch eine neue einfache mit massiven Eisenbeschlägen versehene Thür verschlossen wird. Über dem Thore erhebt sich ein Bogenfeld, in welchem in erhobener Arbeit, ebenfalls in französischem Steine, die Darstellung der h. Dreifaltigkeit dargestellt ist. Als nach Beendigung dieser Arbeit die Errichtung des Hauptaltars noch in Angriff genommen und die Holzverschalung entfernt wurde, da zeigte es sich, daß die Alten es verstanden hatten, einen Altar genau nach der kirchlichen Vorschrift zu errichten, es kam nämlich ein massiver, den Altartisch vollständig bedeckender Stein zum Vorschein, welcher ein gotisches Profil und auf der Vorderseite die Jahreszahl 1504 trug. Obwohl eine neue Altarplatte angefahren und zur Verwendung bereit lag, so gebührte doch dem Steine, auf welchem bereits Jahrhunderte lang das h. Opfer dargebracht worden war, der Vorzug und wurde derselbe deshalb beim neuen Altare wieder benutzt. In Übereinstimmung mit den Seitenaltären wurden auch hier Säulen zur Stütze des Tisches und auf der Vorderseite in den französischen Stein drei Vierpässe angebracht, mit der Bestimmung, auf Kupferplatten Gemälde aufzunehmen, welche Vorbilder des hl. Opfers aus dem alten Bunde darstellen. Der hochemporragende Altaraufsatz, das Zelt, in welchem der Herr der Heerschaaren unter uns wohnt, ist mit Kunst und Pracht ausgeführt in der Weise jedoch, daß das in der Rückwand stehende Glasgemälde nicht nur nicht beeinträchtigt, vielmehr gehoben wird. Das Tabernakel ist in Form eines Baldachins gebaut, dessen Doppelthür reich geschmückt und mit dem Spruche aus der geheimen Offenbarung 21, 3 geziert : Siehe die Hütte Gottes bei den Menschen : er wird bei ihnen wohnen. Zu beiden Seiten des Tabernakels befinden sich die vier lateinischen Kirchenväter : Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und Gregor I und zu beiden Seiten des Expositoriums je zwei Engelfiguren die Leidenswerkzeuge des Herrn tragend, nämlich Krone, Geißel, Hammer und Zange und Kreuz.

Wir haben diese Artikel geschrieben in der Absicht der Restauration der Kirche zu Walhorn neue Freunde und Gönner zuzuführen und dann auch, um den die Kirche Besuchenden das Verständniß und die Beurtheilung des Neuangeschafften zu erleichtern. Herr Kanonikus Dr. Bock wird auf unsere Bitte die Gefälligkeit haben in einem folgendem Artikel eine sachliche und künstleri-

sche Beurtheilung der bis jetzt an und in der Kirche zu Walhorn vorgenommenen Arbeiten und neu angeschafften Mobilien folgen zu lassen.

2. Die Kirche von Walhorn in ihrer heutigen Restaurierung

von Kan. Dr. F. Bock

Walhorn, in der Nähe der Bahnstation Astenet gelegen, gehörte in früheren Jahrhunderten zu den zinspflichtigen Besitzungen des Aachener Kronstiftes, indem es dem hiesigen Krönungs-münster den großen Zehnten zu entrichten hatte. Daher kam es auch, daß die Walhorner Kirche aus den Mitteln des zinsherrlichen Stiftskapitels gebaut wurde. Und zwar geschah dies zu einer Zeit, wo Klerus und Volk den Sinn und das Verständnis für die schönen Formen eines monumentalen Bauwerkes sich noch zu einem guten Teile bewahrt hatten, und wo die Zinsherrschaft nicht knauserig nach Hellern zu rechnen pflegte, wenn den Patronatsangehörigen ein neues Gotteshaus gebaut werden sollte. In den nachfolgenden Jahrhunderten änderte sich beides : viele von dem ehemaligen Kronstift gebauten Kirchen der Umgegend können durch ihre Form und durch die näheren Umstände ihrer baulichen Fertigstellung von der veränderten Sinnes- und Geschmacks-Richtung Zeugnis ablegen.

Die Walhorner Hallenkirche gehört zwei verschiedenen Bauepochen an. Am Schlusse des 14. Jh. nämlich wurde von der alten hier gestandenen Kirche zuerst der Chor niedergelegt und nach dem neuen Stile umgebaut; zwei einfache, anscheinend noch romanische Kämpferprofile zu beiden Seiten der Chorapsis, in gleicher Höhe mit den Kämpfern an den Pfeilern des Triumphbogens, außerdem ein Pfeiler in dem nördlichen Chorzwickel dürften Zeugnis dafür ablegen, daß man einzelne Teile des alten Baues bestehen ließ und bei dem neuen verwendete. Für den Neubau des Langschiffes aber schienen die Geldmittel erst einige Generationen später flüssig geworden zu sein; wenigstens gehört das heutige Langschiff seinem größten Teile nach der Mitte des 15. Jh. an. Die Grenze der beiden Bauteile macht sich im Äußern und Innern schon in dem Material

kenntlich. Die Bauformen sind einfach, aber würdig, die Verhältnisse harmonisch und edel.

Im vorigen Jahrhundert war die ganze Kirche einer umfassenden Renovation unterworfen worden. Doch trug dieselbe vollständig den Stempel ihrer Zeit; manche baulichen Schäden wurden mehr verkleistert als verbessert; unpassende Stellen wurden mit unpassender Schnörkelverzierung aus Kalk und Gips überladen; die neu angeschafften Mobilien, die vielleicht manches alte Stück verdrängten, waren dem Stile der Kirche so fremd als nur irgend möglich. Alle Hochachtung vor dem frommen und opferwilligen Eifer der damaligen Walhorner, die sich, natürlich nach dem Geschmacke ihrer Zeit, der Verschönerung ihrer Kirche so nachhaltig annahmen; allein heutzutage glauben wir doch einige Fortschritte zu der Erkenntnis gemacht zu haben, daß jedes alte Baumonument nur in seinem eigenen Stil und Charakter auszustatten und wiederherzustellen sei.

Da nun außerdem jene Arbeiten an der Walhorner Kirche aus dem vorigen Jh. durch Länge der Zeit und teilweise unsolide Ausführung bereits sehr schadhaft geworden waren, so beschloß der jetzige Pfarrer Mennicken, eine durchgreifende, gediegene und zugleich archäologisch richtige Wiederherstellung seiner Kirche einzuleiten. Architekt Schneider in Aachen entwarf die Pläne sowohl für Wiederherstellung des Bauwerkes selbst als auch für die Neuferstigung sämtlicher Kirchenmobilien. Unterstützt durch die tätige und ausdauernde Mithilfe des Bürgermeisters Kerres gelang es dem Pfarrer, die Wiederherstellung der Architektur im Innern und Äußern in verhältnismäßig kurzer Zeit zu vollenden.

Bei der Reparatur der Mauern fand sich an der nördlichen Seite eine Reihe von Schießscharten vor, welche dafür beweisend sind, daß die Kirche, wie so häufig im Mittelalter, für den Fall der Not auch in ein Fort umgewandelt werden konnte. Auf denselben Zweck weist auch die Bauart des massiven Turmes hin, der wie ein rechter Lug in's Land die nordwestliche Ecke der Kirche sehr pikant flankiert. Wahrscheinlich wurde auch in Walhorn die Regel befolgt, daß der Zinsherr nur die Kirche baute, der Turm aber von der Gemeinde übernommen wurde. Bei der eben erfolgten Restauration wurden die in kräftigen Quadern von Blaustein ausgeführten Säulen aus ihrem dicken, langjährigen Mörtelüberzuge wieder losgeschält, ebenso die Gewölbegurte und Stirnbogen von dem Schmutze der oft wiederholten Tünche gereinigt. Die Fenster erhielten alle wieder ihr Stab- und Maßwerk und neue Verglasung.

Eine Hauptzierde der Kirche bildet ohne Zweifel das mittlere Fenster des Chores, dessen Entwurf und Zeichnung dem auf diesem Felde oft genannten Maler Klein aus Wien zur Ehre gereicht. Die Mittel zur Herstellung dieses prachtvollen Fensters wurden von den edeln Damen und Geschwistern Fräulein Adele und Sophia von Gran'Ry aus Eupen bereitwilligst gespendet. Da es ausgesprochene Absicht war, in Walhorn, an der Grenze der Kölner und Lütticher Diözese, ein mustergültiges Fenster aufzustellen, welches geeignet wäre, der Glaswirkerei nach altem Schnitt wieder Bahn zu brechen, so wurde in dem Atelier des Herrn Fr. Baudri in Köln besondere Mühe darauf verwendet, die gegebene Zeichnung genau nach den Intentionen des bekannten Wiener Künstlers auszuführen. Professor Klein hatte auf seiner letzten Reise an den Rhein Gelegenheit, die eben vollendete Glasmalerei in dem Institut in Köln zu besichtigen; derselbe konnte nicht umhin, der trefflichen und stilgetreuen Ausführung seine volle Anerkennung auszusprechen.

Das Fenster, in der Abschlußseite des Chores angebracht, ist darauf berechnet, gleichsam als hinterer Aufsatz (retable) des neu zu errichtenden Hochaltares aufzutreten. Dasselbe zeigt die im Mittelalter an dieser Stelle so oft wiederkehrende Darstellung : den Herrn der Herrlichkeit (maiestas Domini), wie er wiederkommen wird am Ende der Zeiten. Den Sohn Gottes umgeben die fürbittenden Pfarrpatrone : rechts der hl. Stephanus, links der h. Antonius. Über der mit großer Würde und hieratischem Ernst aufgefaßten Figur des Heilandes sind in den Bekrönungen des Fensters die verschiedenen Chöre der Engel repräsentiert, welche als Begleiter des Erlösers seine Leidenswerkzeuge tragen. Auch fehlt, nach mittelalterlichen Vorbildern in dem unteren Felde das Familienwappen der hochherzigen Geschenkgeberinnen nicht.

Nachdem man in letzten Zeiten auf dem Gebiet der Kirchlichen Glasmalerei bald allzu rigoristisch an die alten Typen sich anlehnte, indem man sogar deren Fehler und anatomische Härten zu imitieren versuchte, bald aber mit Verkennung des eigentlichen Zweckes der gemalten Gläser die Fenster zu transparenten Bildern sogar mit Perspektive durchaus nach modernen Prinzipien gestaltete, ist unserer Ansicht nach in dem Walhorner Chorfenster von Maler Baudri der richtige Weg eingeschlagen worden, um die beiden bezeichneten extremen Richtungen auszusöhnen und den Geschmack für eine rationell und künstlerisch richtige Verwendung gemalter Fenster in einem mittelalterlichen Bauwerk anzubahnen.

Wenn die geistliche und weltliche Ortsbehörde von Walhorn, unterstützt durch den Opfersinn einzelner besonders begüterten Familien der Umgegend, auch fernerhin zur Vollendung des Restaurationswerkes sich gegenseitig die Hand bieten, so kann in wenigen Jahren in Walhorn ein monumentales Bauwerk zur ehemaligen Schönheit wieder hergestellt werden, das mit Recht als vollgültiges Muster für neu zu erbauende Kirchen größerer Landpfarren betrachtet werden darf.

3. Handschriftliche Aufzeichnungen aus dem Walhorner Pfarrarchiv

Der verstorbene Pfarrer Anton Mennicken hat sich um die Restauration der Kirche die größten Verdienste erworben. Nicht nur hat er unter den Pfarrgenossen und in der Umgegend bei Freunden und Göntern unermüdlich gesammelt, sondern auch selbst bedeutende Geldmittel beigesteuert. Derselbe starb am 17. Oct. 1879. Bei seinem Tode war mit Ausnahme des Turmes und der äußereren und inneren Restauration der Kapelle an der Süd-Westseite der Kirche die Restauration der Kirche vollendet.

Die früheren Altäre und Möbel in Roccoco wurden durch drei neue Altäre, welche bei Gelegenheit der Firmung i.J. 1877, am 24. August, der Hochwürdigste Herr Weihbischof Dr. Baudri konsekrierte mit Kommunionbank, Kanzel, 10 neuen Bänken und sonstigen kleineren Möbeln, alles im gotischen Stile und reich vergoldet und polychromiert, ersetzt. Auch hat derselbe die Paramente etc. bedeutend verbessert und vermehrt.

Pfarrer Mennicken hinterließ bei seinem Tode eine Summe von gesammelten und geschenkten Restaurationsgeldern, welche er bei seinem Neffen, dem Kaufmann Joseph Mennicken in Eupen, verzinslich deponirt hatte mit der testamentarischen Bestimmung, daß dieselben seinem Nachfolger im Amte zur Fortsetzung der Restauration übergeben werden sollen. Am 18. Januar 1887 wurde der bisherige Pfarrer von Selgentahl, Dek. Siegburg, Joh.B.Jos. Labeye zum Pfarrverwalter und am 24. August 1888 zum Pfarrer von Walhorn ernannt. Am 25. Jan. 1888 wurde demselben vom Kaplan Jos. Mennicken in Bonn als Erben des Pfarrers Mennicken oben erwähnte Kapitalsumme mit Zinsen in der Höhe von 3.431,44 Mk

ausbezahlt, mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß die Gelder nicht in die Kirchenkasse fließen, sondern zur Disposition des Pfarrers Labeye zur weiteren Verwendung für die Restauration der Kirche bleiben sollten.

Während der Pfarrvakatur (es dauerte noch immer der "Kultkampf" fort) unternahm der Kirchenvorstand unter dem Vorsitze des Bürgermeisters Dominicus Kerres die Restauration des alten Turmes. Derselbe hatte wahrscheinlich noch vor dem Bau der alten Kirche als Wachturm gedient. Kunst- oder Geschichtsinteresse hatte derselbe gar nicht. Auch später bei der teilweisen Abtragung hat sich nichts an Inschriften oder geschichtlich Merkwürdigem gefunden.

Es war einfaches Mauerwerk ohne Profilierung und Ornamente mit einem plumpen an den 4 Seiten etwa 4 Fuß überstehenden Dache. Dr. Bock wollte ihn erhalten wissen. Allein bei genauer Untersuchung fanden sich am Mauerwerke und dem Dache so viele Schäden, daß sich eine gründliche Restauration nicht mehr abweisen ließ. Dieselbe wurde nach den Plänen und unter der Leitung des Regierungsbaumeisters (Name nicht angegeben) aus Aachen in den Jahren 1884 und 85 ausgeführt. Zunächst wurde das alte Mauerwerk, soweit es schadhaft war, abgetragen, (es schien, daß seiner Zeit ein gewaltiger Blitzstrahl in das Mauerwerk gefahren war) 40 Fuß neu aufgebaut (1 Fuß = 31 cm) 4 große Fenster mit Maßwerk und Schalllöchern angebracht. Die Mauerabschlüsse mit 4 Giebeln und Kranzblumen versehen und eine zierliche Haube mit Blitzableiter aufgesetzt. Wie alle Restaurationsarbeiten unter Pfr. Mennicken aus den besten Materialien solid und kunstgerecht ausgeführt worden sind, so macht auch der Turm durch sein solides Material und seine schöne Form den besten Eindruck.

Die alten Glocken, nebenbei bemerkt die schönsten und harmonischsten der ganzen Gegend, eine Zierde und der Stolz der Pfarre, wurden im Turme wieder aufgehängt. Da die alte Uhr unbrauchbar geworden war, ließ man für 1300 M von dem Uhrmacher (kein Name angegeben) eine neue Uhr mit 4 Zifferblättern und Halbstundenschlag aufstellen. Die Gelder zur Restauration entnahm der Kirchenvorstand teils einer Anleihe von 6000 M bei dem Bürgermeister Kerres, teils aus den gerade zurückgezahlten Kapitalien aus dem Stiftungs- und Fabrikfonds. Zur Zurückzahlung wurde ein Amortisationsplan aufgestellt und von der vorgesetzten Behörde genehmigt. Die Anleihe bei Bürgermeister Kerres ist zurückgezahlt.

Jetzt Ende 1894 sind auch alle Stiftungen von Messen und andere Kapitalien und Lasten mit verzinslich ausgesetzten Kapitalien mit Hypothek belegt. Der Rest der Obligationsgelder so wie die Sparkassengelder gehören jetzt Anfang 1895 sämtlich in den Fabrikfond. Nach der letzten Rechnung von 1893-94 hat die Kirchenverwaltung durch Umlage und Ersparnisse auch einen Vorschuß von 6.531,23 Mk aufzubringen, wenn der Fabrikfond auf den Status quo antea gebracht werden soll.

Wie oben bemerkt, war bei Tode des Pfarrers Mennicken die in der Südwestecke der Kirche gelegene Kapelle im Inneren und Äußerem noch nicht restauriert. Die Kapelle war von der Kirche durch eine bis unten reichende Mauer mit einer seitwärts befindlichen kleinen Türe getrennt, grade wie an der Turmseite. Wie sich später zeigte, war die Mauer ohne Verband mit der Kirchenmauer aufgeführt worden. Zunächst wurden unter der Leitung des Pfarrers Labeye zwei neue Fenster, ein kleines unten in der Kapelle und ein großes darüber in der Zeichnung der anderen Fenster aber in Blaustein angebracht und dieselben mit buntem Glas in Bleiverzierungen versehen, darauf in der großen Mauer eine Bogenöffnung angebracht und die letztere gegen die Kirche mit einem zierlichen gothischen Gitter von Eisen für 450 M abgeschlossen. In der Kapelle befand sich ein Altar mit Marmoraufsatzen in Renaissance mit dem Wappen derer von Eynatten (wahrscheinlich der Geschenkgeber) und der Jahreszahl. Darin war ein Bild der Mutter Gottes mit dem Jesukinde, von den Leuten nicht bekannt, weil selten gesehen. (Die Kapelle war nur für Taufen geöffnet.) Das Bild hatte absolut keinen Kunstwert oder Devotionswert, es war sogar häßlich und abstoßend. Es wurde entfernt. Der Altar wurde renoviert und zum Teil vergoldet, ein neues Holzantependium angebracht. In dem Altar wurde eine Kopie des Muttergottesbildes von Genazano Unsere liebe Frau vom guten Rate, Sommer 1889 aufgestellt, welches von den Pfarrgenossen sehr geschätzt und verehrt wird. Besonders gereicht auch der Umstand sehr zur Verehrung der Mutter vom guten Rate, daß in der Kapelle jetzt das hl. Meßopfer dargebracht werden kann, der Festtag Mariä vom guten Rate am 26. April gefeiert und an den neun folgenden Sonntagen eine entsprechende Andacht im Anschluß an den Unterricht gehalten wird. Die Kapelle wurde im Renaissancestil polychromiert, weil auch der Altar in dem Stile gehalten ist. Wie schon oben angedeutet, diente die Kapelle zur hl. Taufe. In der Kapelle befand sich ein Taufstein oder besser ein Taufkessel, häßlich und unwürdig. Derselbe wurde

durch einen neuen gotischen in Raerener Blaustein ersetzt, geliefert vom Steinbruchbesitzer Hubert Schiffer in Raeren für 350 Mk und mit einem hölzernen gotischen vergoldeten Deckel versehen 172 Mk.

Die Kirche ist mit großen quadratischen Schieferplatten grau und schwarz versehen. Im Sommer 1889 wurden dieselben im Chor und in der Kapelle durch Mettlacher Platten ersetzt, vor dem Hochaltare in der Form eines schönen gemusterten Teppichs für 1003 Mk.

Gleichzeitig mit den Malerarbeiten in der Kapelle wurde auch am Hochaltare einzelnes weiter vergoldet, in der Kirche der Anstrich stellenweise restauriert und verbessert und die Kapelle zur schmerzhaften Mutter am Lindchen renoviert, das Muttergottesbild polychromiert und am Altartische das Bild des göttlichen Heilandes im Grabe angebracht. Mit Ausnahme des häßlichen Dachreiters in Pfefferdosenform im Äußeren und der Brüstung der Orgelbühne im Inneren wäre somit der Bau der Kirche in seiner Schönheit wieder hergestellt. Einen der Kirche würdigen Dachreiter anzubringen wird die nächste Aufgabe sein. Die alte Orgelbrüstung könnte man am Ende lassen als Andenken und Bild der Form und der Verzierung und des Anstriches der alten Altäre und Möbel, wenigstens aber solange, bis Mittel da wären, um die Orgel zu teilen und das Fenster in der Westmauer für die Kirche nutzbar zu machen; Betreffs der Möbel bleiben nur noch die zwei Beichtstühle und die unteren Kirchenbänke durch bessere und dem Stile entsprechende zu ersetzen.

Die Kirche mit Turm und die Möbel waren am 1. Juli 1857 bei der Rheinischen Provinzial Feuer Sozialität zusammen für 25.430 Reichstaler versichert. Nach der Restauration des Turmes wurde der letztere neu und höher versichert.

Dies ganze war aber zuletzt nach der Restauration und mit Rücksicht auf den gefallenen Geldwert zu gering geworden. Deshalb wurde mit derselben Gesellschaft am 16. Okt. 1893 eine neue Versicherung von Kirche und Turm (ohne Fundamente) in der Höhe von 13.000 Mk und der Sakristei von 2.400 Mk abgeschlossen; eine gleiche für die Kirchenmöbel und Utensilien den 13. Okt. 1893 in der Höhe von 49.550 Mk.

Amtsübergabe bei der Göhltalvereinigung

Nach 13-jähriger Amtszeit legte Peter Zimmer bei der diesjährigen Generalversammlung den Vorsitz unserer Vereinigung nieder.

Im Rahmen einer kleinen Feier im engeren Kreis des Verwaltungsrates (7.3.1982) würdigte Vize-Präsident Freddy Nijns die Verdienste Peter Zimmers um die Göhltalvereinigung in folgenden humoristischen Versen :

Merci an ose Här Präsident!

Leef Plattdütsche Lüj!

Vär sönt hüj heej nu alle äjekiert,

Öm ene Geste te make dí seech jehürt

Vör ene Maan, dä os lang hat präsidiert.

Derüm vöI Ier vör dem, dä Ier jebühr!

Der Naam van däm, dä éch öch wél sage,

Es öch jot bekannt al hél lang Jôre;

Drütien mol twelf Mond hat héj jedrage

D'Jeschicke vant Jöhltal va Kälmes bés Roare.

Leeve Peter Zimmer, lot dét över öch kome :

Vär sönt öch vöIste vöI at schöldig,

Vör wat där in ose Verein hat ondernome

Mét vöI Moot en Ernst, witzig en jedöldig!

Där wot vör os jet wi ne luese Pap.

Wat wür 't Jöhldal woade ohne dat joot Stöck?

Vör de Vereinigung wor Där ömmer op Trap,

ne jowe Schnap, makde vär du mét jrut Jlöck!

Hél beléft bé os, wu där koamt överaal,

Hau men Öch jär, weil där vielseitig woart;

Över Öch huet me néx andesch wi jowe Kaal;

Där woat en söt ében énge van di bétste Soat!

De Vereinigung hat Öch och jebrukt als Reiseleiter,

Der Karneval als Bütteneredner öch gepräse,

Vör de Kranke als Lourdeshelfer ömmer heiter,

Än in de Kommunalpolitik op de högste Chäse!

É Kälemes en anderswo hat Där vöл jedue :
 Als Köhler, als Vereins- en Theatermaan,
 Als Déchter, Börjemeester, Schäpe än esue,
 Ohne te verjäte, dat Där woat d'r lëfste Ehemaan!

Vör dat Beispiel, va ne jowe Mensch én os dage,
 Dat där os dörch de Johre hat jejove,
 Mote vår Öch alle völmols DANKE/MERCI sage.
 Än dorop wät da löts och noch énge jehove!

Wat kös vår neet alles nu noch vertélle
 Över di Daag, wu vår schönn braaf te same soote;
 Da möss vår vöл Tiet en Jedold ha wélle,
 Än het wür os dono joot of schläet te moote!

Wenn Där och afdankt als ose jowe Präsident,
 Doch blift Där noch bék os su lang het jeet,
 Denn dat és vör ür Gesondheet ejot Medikament :
 Me verjét nämlech de Sörg, su lang me jet deet!

Vär wélle de Jöhltalvereinijung opräet hauwe
 Met ose nöje Chef, dem vår os hant jewählst
 Vör ne lange Tiet, denn häe és noch jéngé Auwe.
 Bés nu jeet alles joot, häe hat noch neet jefählt!

Vär wélle mä hoape dat ose léve Ierepräsident
 Os noch stets béksteht mét singe jowe Roat,
 Sue lank wi häe kann en alles noch kennt,
 Denn dovör és me bestémmmt niemols te oat!

Os Jöhltalvereinijung döt jar néet onderjue,
 Su lank vår allemol noch läve ohne te bäve,
 Denn doröver wäre ander wér hiel hiel vrue,
 En zäete, vår héje het héj vöлste bont jedräve!

Lot os dat hüj héj feierlech verspräke
 En der Moment wue vår va Boss nu wächsele;
 Vär wélle os hüj äl néet dr Koopp terbräke,
 Te wéte wi vår der janze Bull jönt drächsele!

Het Läve wor vör Öch, léve Peter Zimmer, ne Reise
 Én os schön Heimat, wue spieder ligge wätt ür Grab.
 Der Dölle knottert onderwägs; mä Där äl, der Weise,
 Söt jejange dä Tiet vrue en tevrä mét üre Wanderstab!

Mi Déchéchtje kann öch jar nét jenoch iere,
 Wenn het ooch hiel wärm ut ming Siel drengt.

Het zou de Zahl van ür Tugende welle vermiere,
Wenn het öch esue de Beluenung vör ür Werk brengt!

De Vrogde hat gewenkt op alle die Wäje,
Die dörch ür lang Pilgerläve jönt;
Se brengt öch wie os der Kranz entjäe,
Wenn där en vär ens ajene Scheidewäg stönt!

Ose Herrjott so Öch schötze en bewahre
E sue lang wi häe wélt dat het évens jeet;
Dat Häe Ür Schéf dörch het Läve löt vahre
Bés in dä Have wue het jéft jar je Leet!

Blit joot jesond noch hiel völ Joare,
en könnt - mét de vrou - noch 't es te hoape völ Jelöck jenesse,
Bés där néet mie hat völ grieswéte Hoare.
Möge völ Vrogde dörch ür Läve noch flesse(n)!

Dat walte Jott, sag vär am Schluß an oses!
Ne fromme Sproch, dä paßt och hél joot héj,
Dat dä vör Öch en nu och vör os és!
Domét schließ éch; fliks könnt nu ne andere an de Réj? ...
Bedankt vör 't lüstere!



Der neue Vorsitzende, Herr Herbert Lennertz, überreichte dem scheidenden Präsidenten ein kleines Geschenk.

Foto A. Jansen

Auf dem Büchermarkt

Wer in irgendeiner Weise den Einstieg in die Geschichte des ostbelgischen Raumes wagt, wird zu den "Kunstdenkmälern" greifen müssen. Das umfangreiche Standardwerk, das 1935 der Freiburger Kunsthistoriker **Dr. Heribert Reiners** in Zusammenarbeit mit dem damals erst 27 Jahre alten **Dr. Heinrich Neu** herausgab, und das jetzt im Reprintverfahren auf dem Büchermarkt von Eupen - St. Vith erschienen ist, ist in übersichtlicher Form eine bisher in der Heimatsforschung nicht übertroffene Gesamtdarstellung unseres Landstrichs. Was damals in der Reihe der von Paul Clemen herausgegebenen Kunstdenkmäler der Rheinprovinz als **Inventarisierung der Kunstdenkmäler Eupen-Malmedys** den krönenden Abschluß vorheriger Bestandsaufnahmen bildete, ist im Grunde bis zum heutigen Tag die wichtigste Quelle der Heimatsforschung geblieben. Dr. Reiners lieferte den kunsthistorischen Teil. Dr. Neu stellte vor allem für das Gebiet des ehemaligen Kreises Malmedy die archivalischen und gedruckten Quellen zusammen und lieferte die Texte über die Geschichte der Orte, Kirchen und Burgen. Ihm gelang es, die Literatur zur Heimatgeschichte Eupen-Malmedys in einer bis 1935 gültigen Vollständigkeit zu gliedern und zu ordnen. Ihm gelang es auch, die ersten fundierten Hinweise auf alte Fundstellen zu liefern. Somit wurden 15 Jahre nach der Annexion die "Kunstdenkmäler" das erste umfassende Werk der sogenannten Ostkantone, wo sich Eupen und St. Vith erstmals in einer Schicksalsgemeinschaft verbunden sahen. Die Kunstdenkmäler wurden zum Symbol hiesiger Heimatgeschichte, das erste Nachschlagewerk, der unentbehrliche Leitfaden.

Darüberhinaus sind die "Kunstdenkmäler" selber zu einem Stück Vergangenheit geworden. Schon der gehandelte Antiquariatpreis von 6 bis 10.000 Fr. beweist dies. Ließ er doch in den vergangenen Jahren manchen gewichsten Buchmakler aufhorchen. Der Band bleibt auch in seinem Reprint ein Stück Vergangenheit, denn rund Dreiviertel der Bauten, Denkmäler und Kunstgegenstände sind seit 1935 aus dem Bild unserer Städte und Dörfer, aus den Kir-

vorhanden. Von den Namensangaben auf den restlichen 21 sind

- (1) "Die Kunstdenkmäler von Eupen-Malmedy", 2. Aufl., 1935, 3.100 Fr., Druck u. Verlags F. Schmitz, Düsseldorf.
- (2) Das Autorenverzeichnis verzeichnet die Beiträge zum "Kunstdenkmäler" des HRE vom 1. Mai 1985.

chen, Kapellen, Bürgerhäusern und Bauernhöfen - besonders südlich der Vennabdachung - verschwunden. Freilich hat zu diesem Kulturschwund die verheerende Ardennenoffensive im blutigen Winter 44/45 beigetragen; doch einen größeren kulturellen Substanzverlust bewirkten in den letzten 20 Jahren die Urbanisten, die Kunst- und Antiquariatsjäger sowie die Dorfpastöre, die im postkoncilien Eifer ihre Kirchen "abstauben" und manches Kunstwerk in einer Seitenkapelle oder Sakristei verschwinden ließen, bis es schließlich in der Villa eines Neureichen einen ungewöhnlichen Platz fand.

Die Neuauflage der Kunstdenkmäler in ihrer ursprünglichen Form kann jedoch nicht vorbehaltlos als "kulturelle Tat" gefeiert werden. Sie bereichert kaum die aktive Heimatkunde, da die Fehler von 1935 - und das Werk von Reiners-Neu enthält einige - somit multipliziert werden. Sicherlich wäre eine Überarbeitung der Kunstdenkmäler und ihre Aktualisierung auf den heutigen Stand der heimatkundlichen Forschung sinnvoller gewesen. Die Möglichkeit war übrigens vor 6 Jahren gegeben, als der Ko-Autor des Standardwerkes, Professor Dr. Heinrich Neu, kurz vor seinem plötzlichen Tode uns seine Absicht anvertraute, die Kunstdenkmäler zu überarbeiten.

Spätere Vorstöße hiesiger Geschichtsvereine bei den zuständigen Kulturbehörden des deutschen Sprachgebiets in dieser Richtung fanden keine zustimmende Resonanz. Schade, denn die Aktualisierung der Kunstdenkmäler wäre weit sinnvoller gewesen als die Vermarktung eines zwangsläufig überholten Standardwerkes. (1)

Hubert Jenniges (2)



(1) "Die Kunstdenkmäler von Eupen-Malmedy" 508 S., Leinen, 3.100 Fr., Druck u. Verlag L. Schwann, Düsseldorf.

(2) Der Autor schrieb vorstehende Rezension als Beitrag zum "Kulturmagazin" des BRF vom 1. Mai 1982.

Von nunmehr 15 Jahren erhielt das Kgl. Institut für die Kunstdenkmäler von den Kulturministern den Auftrag, ein kurzgefaßtes, aber doch vollständiges Verzeichnis der Kunstdenkmäler unseres Landes anzufertigen. Für jeden der 222 Gerichtskantone des Landes sollte vordringlich ein Inventar der sakralen Kunstgegenstände als der am meisten gefährdeten angelegt werden.

Neun Kunsthistoriker und ebensoviele Fotografen begannen sogleich mit dieser umfangreichen Arbeit und konnten 1972 die ersten Ergebnisse veröffentlichen.

Aus dem deutschsprachigen Gebiet erschien 1974 das Inventar des Kantons Eupen und 1977 dasjenige des Kantons St. Vith. Beide stammten aus der Feder von Jean-Jacques Bolly und waren in französischer Sprache abgefaßt. Da die zuständigen Stellen dem Wunsch von Kulturhauptinspektor Pauquet, die beiden Verzeichnisse ins Deutsche übersetzen zu lassen, sehr positiv gegenüberstanden, konnte schon 1977 mit den Vorarbeiten einer deutschsprachigen Veröffentlichung begonnen werden. Auch fanden im Kulturamt eine Reihe von Gesprächen mit den im deutschsprachigen Gebiet tätigen Geschichtsvereinen statt mit dem Ziel, ein umfangreicheres Werk über den deutschen Sprachraum Belgiens zu veröffentlichen. Diese Gespräche verliefen aber ohne konkretes Ergebnis.

1981 erschien dann die deutsche Übersetzung von Bolly's Inventar für den Kanton Eupen. Im Mai d.J. folgte der zweite Band, d.h. das Inventar des Kantons St. Vith, beide in der Übersetzung des Eupener Kunsthistorikers Norbert Kreusch. Gegliedert sind die Inventare nach Gemeinden, wobei ein sehr übersichtliches Inhaltsverzeichnis das Nachschlagen erleichtert.

Diese Verzeichnisse der sakralen Kunst unseres Gebietes stellen eine wertvolle Ergänzung der Kunstdenkmäler von Reiners und Neu dar. Doch so wie Reiners und Neu heute nur noch bedingt zuverlässig sind, muß auch vor Bolly-Kreusch gewarnt werden. Wir haben uns erlaubt, die Zuverlässigkeit dieser Verzeichnisse stichprobenweise nachzuprüfen, ohne den Versuch zu machen, Ort um Ort systematisch durchzusehen.

Stichprobe 1 : Eynatten. Das Inventar (S.56) zählt 24 Grabdenkmäler mit Angabe der Inschrift auf. Davon sind drei heute nicht mehr vorhanden. Von den Namensangaben auf den restlichen 21 sind

nachweislich neun falsch. Hier zwei Beispiele : "Grabkreuz des Lambert Schseers" sagt das Inventar. Die Inschrift lautet jedoch : "Lambert Schepers Tochter Treingen" (d.h. Katharina, die Tochter des Lambert Scheper(s). Ein weiteres Beispiel : Ein Kreuz von 1694 wird als das der "Cathrina Laur, Ehefrau des Conrad Staumeke" angegeben. Die Inschrift lautet richtig : "Catharina Lauss Bergh, gewe-sene Haussfrau von Coonrad (oder Leonard) der Steinmetzer!"

Stichprobe 2 : Hause. Das Inventar erweist sich in seinen Angaben bzgl. der Kirchenfenster (S. 59) vollständiger als die französischsprachige Ausgabe, gibt aber bzgl. des Mobilars und anderer Gegenstände eine Menge Fehlinformationen. Z.B. : die von Wings aus Wegberg (nicht Wechberg) um 1860 gelieferte Kommunionbank ist im Zuge der Liturgiereform entfernt worden. Bolly-Kreusch lassen es auch an der angestrebten Vollständigkeit fehlen. So sind allein für Hause 2 Kelche, 2 Ziborien, 2 Reliquarien, ein Wein- und ein Wasserkännchen, eine neugotische Monstranz und eine Pyxis nicht inventariert.

Stichprobe 3 : Lengeler. Erwähnt werden 4 Statuen (Inv. S. 66) als Werke des 18. Jh. In Wirklichkeit wurden diese Skulpturen 1954 durch Johann Hahn aus Espeler nach alten Vorbildern geschnitzt!

Ein weiterer Irrtum : Das Ziborium (S. 63) mit dem Stempel "FW" ist keine Lütticher, sondern eine Kölner Arbeit aus der Werkstatt des Goldschmiedemeisters J.F. Weisweiler.

Stichprobe : Born. Eine Kapelle wird in Born nicht erst 1698, sondern schon 1605 erwähnt.

Ein Vergleich der Grabkreuzinschriften mit den von Bolly-Kreusch wiedergegebenen zeigt, daß von 15 Inschriften 5 falsch gelesen wurden.

Das Gemälde mit der Darstellung des Martyriums der Pfarrpatronin Luzia ist nicht in der Kirche, sondern im Pfarrhaus. Die im Hintergrund zu sehende Kapelle ist auch nicht die alte Borner Kapelle, so wie sie vor dem Umbau von 1907 aussah.

Dies sind, wie gesagt, einige Stichproben. Und diese wenigen Stichproben haben schon manchen Irrtum aufgezeigt. Deshalb unser Urteil : "Bedingt zuverlässig".

Die beiden Inventarbände sind erhältlich im Grenz-Echo Verlag, Eupen, sowie beim "Institut Royal du Patrimoine Artistique" Parc du Cinquantenaire, 1, 1040, Brüssel, zum Preise von 300 Fr. (Eupen) bzw. 550 Fr (St. Vith).

A. Bertha

Der Pennengsfötzer

Gérard Tatas

Wat sadder van dä auwe schro
 Raktege Harpagon?
 E stink va luter Jeld en Jod,
 En es doch mager wie en Hot,
 Weil häe noch vör sich satt te äete
 Te sihr es op sie Jeld versäete.
 Dä rieke Pennengsfötzer läft
 Mer jüst vör Zense en Jeschäft.
 En motte sech, vör en der Stelle
 Et Jeld atwerrem no te telle,
 Ne Bröl löks sette op en Nas,
 Da käke lever över Jlas
 Met en of met et ander Ow,
 Dat net der Bröl verschliete sow.
 En wedder watte och noch döng?
 Vör mer der Hond te spare, stöng
 Bestemmt häe lever, no sing Aaat,
 E mol of drij, veer op de Naht,
 Wenn örjens mer sech rüet en Mus,
 En bellde selver öm en Hus.
 Et Sondes jehte nojjen Mees,
 Öm hover tien en och öm sees,
 Enbett sech, wie sech dat jehüet,
 Bes dat der Büll häe klingle hüet.
 Da jehte vör der Tied erut,
 Sös kräche sech och noch jätt drut.
 Ech ming, dat wür doch allerhand! —
 Ech han ne Jizhos och jekannt.
 Dä Ärtesopp et janze Johr
 Mer ot, och wenn se sur döks wor.
 Verlän now hauw die Ärtesopp
 Esö völ Hor en Schömel op
 Dat häe se net erav mie kräch,
 Now denkt öch doch ens an, wat Pech!

nachweislich neu
Lambert Schrein
"Lambert Schrein
wird als das der
gegenteil ist.
Stichprobe 2 : H
bzgl. der Kirchen
chige Ausgabe
de eine Menge
(nicht Wech
der Liturgie
an der ange
2 Kelche; 2 Zibor
chen, eine neu
siert.

Dä Jizhos sätt sech : »Nondivik!« —
En schött sech ut e Jläske Pik —
Now äet de Sopp, da krisste schnak
des Lambert Schrein
Dat Dröpke vör der Nojeschmack.

Hä köjde, schluckde now en zwong
De Sopp eraf sech, wie et jong.
E paarmol mosse sech do bräcke,
Sö bläv se ejjen Hos höm stäcke.

Mä met der Pik e Utsecht ot
Hä alles op met Heldemot.

Kom wor de Telder läch, du schott
Et janze Dröpke häe wer flott
Trök met ne Trieter ejjen Fleisch,
En sätt : Dow lecks mech ejjen Teisch!
Dat krisste net, dow bes jo satt,
Da han ech dech ens vies jehatt!«
Watt sadder van dä Mann, lev Lüj?
Do hadder flott ens könne hüj
E Beldsche van ne Jizhos krie —

Natürlich dörch en Lup jesie.

durch Johann Hann aus Espanyol, übertragen von Max Geschmitz!

Eine weitere Irrtum „Das ist der Buchstabe sowas mit dem Stempel „FW“ ist keine Lütlicher sondern eine Kölner Arbeit aus der Werkstatt des Goldschmiedemeisters“

Stichprobe : Born, Eine Kapelle zu Hause bei Born, dat ist 1698, sondern schon 1605 war da ein neues Bildnis der Heiligen Luzia. Ein Vergleich der Gravuren auf den Holz-Kreusch wiedergegebenen zeigt, daß diese beiden Bilder so ähnlich waren, daß man sie für denselben halten kann.

Das Gemälde mit der Heiligen Luzia ist nicht in der Kirche zu sehen, sondern in einer Kapelle im Hintergrund zu sehende Kapelle zu Hause bei Born, die vor der Kapelle, so wie sie vor der Kirche zu Hause bei Born stand.

Dies sind, wie gesagt, einige Stichproben. Bei diesen wenigen Stichproben haben schon manchen Unterschied zwischen den beiden Bildern bestanden. Deshalb unser Urteil : "Bedingt zuverlässig".

Die beiden Inventarblätter sind von der Firma G. Verlag, Eupen, sowie beim "Institut National d'Ethnographie et d'Artistique" Parc du Cinquantenaire, 1150 Brüssel unter der Nummer 300 Fr. (Eupen) bzw. 550 Fr. (Brüssel). Werden diese beiden Bilder zusammengebracht, so ergibt sich folgende Wirkung:

